



Von Kraft zu Kraft

Epistelpredigten

für die

Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres

von

Pfarrer Johannes Engel

Ibunt de virtute in virtutem

(Pf. 83, 8)

Dritter Teil:

Festtage

Zweite verbesserte Auflage

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

BIBLIOTHECA
RESIDENTIAE CRACOVENSIS
P. P. SOCIETATIS JESU
AD S. BARBARAE

Breslau 1921

G. P. Uderholz' Buchhandlung



9266 6

92645 / III

25

Imprimatur.

Breslau, 29. August 1919.

Fürstbischöfl. General-Bisariat-Amt.
Blaeschke.

G. K. 14262.

„Zbiory Śląskie“

K 119 136151

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Unbefleckte Empfängnis: Der Unbefleckten Auserwählung .	1
2. Weihnachten: Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes	10
3. Stephanus: Der Kampf wider Stephanus ein Bild des Kampfes wider die Kirche.	19
4. Jahreschluß: Dankbar rückwärts, gläubig aufwärts, mutig vorwärts!.	29
5. Neujahr: Dem Herrn zu eigen.	38
6. Erscheinung des Herrn: Das Licht der Welt.	48
7. Mariä Lichtmeß: Gottgefällige Opfer	58
8. St. Joseph: Der Liebling Gottes und der Menschen . . .	67
9. Mariä Verkündigung (oder Maiandacht): Das große Zeichen Gottes	76
10. Karfreitag: Ohnmacht und Allmacht	85
11. Ostersonntag: Unser Osterlamm und wir	93
12. Ostermontag: Eine apostolische Osterpredigt	103
13. Christi Himmelfahrt: Sursum!.	114
14. Pfingstsonntag: Das vierfache Siegel der Kirche	123
15. Pfingstmontag: Gesegnete Pfingsten	133
16. *) Fronleichnam: Das Testament des Herrn	143
17. Herz-Jesu: Ein Herz-Jesu-Hymnus	152
18. Peter und Paul: Petrus in Banden	161
19. Mariä Himmelfahrt: Die edelste Zierde im Garten Gottes	171
20. Schutzengelfest: Unsere Führer in das Gelobte Land . . .	181
21. Mariä Geburt: Glückselige Wege	190
22. Erntedankfest: Unsere Pflichten am Erntedankfest	200
23. Kirchweih: Die Hütte Gottes bei den Menschen	210
24. Rosenkranzfest: Der Rosenkranz, eine Weisheitsschule . .	219
25. Allerheiligen: Ein Himmelspiegel	228
26. Allerseelen: Tod, wo ist dein Sieg?	238

*) Dreifaltigkeit, siehe Bd. 2, S. 1.

Mariä unbefleckte Empfängnis.

Der Unbefleckten Auserwählung.

„Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege...“
Epr. 8, 22. (22—35.)

Ein grandioses Gemälde stellt die heutige Epistel vor uns hin, ein Bild, wie wir es kaum je im Kirchenjahre so gewaltig schauen. Wir sehen gleichsam zu, wie die Schöpfung aus der Hand des Allmächtigen hervorgeht... Die Gründe der Erde werden gelegt, die Himmelsgewölbe bereitet. Nach genauem Gesetze wird ein Kreis gezogen um die Tiefen, die Wasserbrunnen werden abgewogen, die Berge türmen sich in gewaltiger Bucht, das Meer ringsum erhält seine Grenzen, und die Wasser ein Gesetz, ihre Grenzen nicht zu überschreiten. Kurz, das Wunderwerk der Schöpfung baut sich vor unseren Augen auf.

Und während wir ergriffen die Weisheit Gottes anstaunen, da öffnet sie selbst ihren Mund und spricht: „Der Herr hat mich gehabt im Anfange...“ Merket wohl, es ist die persönliche göttliche Weisheit, die zweite Person Gottes, die also spricht, dieselbe, von der geschrieben steht: „Im Anfange war das Wort... Nichts wurde ohne dasselbe gemacht, was gemacht worden ist.“ (Jo. 1.) Gottes Sohn schwebt über dem Schöpfungsbilde und verkündet feierlich seine Vorzeitlichkeit, Ewigkeit. So groß und erhaben das Werk der Schöpfung, tausendmal erhabener ist er selbst, der ewige Gottsohn.

Aber die Kirche wendet die Epistelworte noch auf jemand anders an. Neben dem Sohne schwebt die Mutter über dem Bilde, sie, die ja unzertrennlich mit ihm verbunden ist. Wir werden bald sehen, inwiefern; und wir werden staunen, in welch schönes Licht die so selten beherzigten Epistelworte unser Festgeheimnis rücken. Selten schauen wir die hohe Würde der Unbefleckten in so hellem Glanze, als wenn wir ihre herrliche Auserwählung im Lichte der Epistel betrachten:

- I. Maria, die Erwählte vor aller Zeit,
- II. die Erwählte vor allen Geschöpfen,
- III. die Erwählte der Menschenkinder.

I.

a) Wenn die Heilige Schrift uns die Größe und Erhabenheit Gottes veranschaulichen will, so stellt sie ihn dem großen Schöpfungswerk gegenüber, um an ihm wie an einem Riesenmaßstab seine Majestät zu messen: „Herr, Gott der Heerscharen, wer ist dir gleich? ... Du herrschest über die Gewalt des Meeres... Dein sind die Himmel und Dein ist die Erde. Den Erdkreis, und was ihn erfüllt, hast Du gegründet.“ (Ps. 88, 9 ff.) „Du bist es, Herr, allein, Du hast den Himmel gemacht ... die Erde und alles, was darin ist ... und das Heer der Himmel betet Dich an.“ (2. Esdr. 9, B. 6.) Gott selbst ruft dem Menschen zu: „Wo warst du, als ich den Grund der Erde legte? ... Wer hat ihr die Maße bestimmt und die Meßschnur über sie gespannt? ... Wer umschloß das Meer mit seinen Schranken?“ (Job 38.) Ähnlich noch an vielen Stellen.

Will also die Kirche die Größe und Erhabenheit des Gottsohnes uns recht ins Licht rücken, was kann sie Wirksameres tun, als uns daran erimern, daß eben er jene

ewige Weisheit ist, die da die Gründe der Erde spielend legte, ja, die von Anbeginn, von Ewigkeit war, noch ehe etwas gemacht wurde. Ja, welch eine Majestät dessen, der all die Riesenwerke erdacht und hervorgebracht hat? Dessen, der auch sonst heißt: „der Erstgeborene vor allen Geschöpfen, durch den alles gemacht ist, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare“ (Kol. 1, B. 15 f.), „zuerst erzeugt vor aller Schöpfung?“ (Sir. 24, 5.)

Welch ein Licht fällt aber damit schon jetzt auf diejenige, welche dazu erwählt war, diesem ewig-erhabenen Gottsohn, der persönlichen Schöpferweisheit Fleisch und Blut zu geben, welche als seine Mutter der „Sitz der Weisheit“, ihr Thron, ihre Wohnung auf Erden werden sollte! —

b) Aber noch mehr. Maria darf die Worte von sich selbst sagen: „Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege“. Von Ewigkeit beschäftigte sich ja die göttliche Weisheit nicht bloß mit den Ratschlüssen der Schöpfung, sondern auch der Erlösung, die durch den Sündenfall notwendig wurde. Seitdem Gott diese geheimnisvollen Wege durchdachte, hat er auch Maria im Sinne gehabt. Wie sollte denn sonst die Erlösung geschehen? Gott konnte den Menschen nicht verzeihen, ohne daß eine Sühne, eine vollständige Genugtuung vorausging. Das verlangte seine Gerechtigkeit. Wie aber sollte der Mensch der göttlichen Gerechtigkeit genugtun, er, der Wurm im Staube, der tief gesunkene Rebell und Frevler gegen Gottes Heiligkeit? Die ganze Welt, die unter dem Fluche seufzte, hatte nichts, das würdig gewesen wäre, Gott zu versöhnen. Da bietet sich nun Gottes Sohn selbst an, als Mensch für die Menschen zu büßen. Aber wie soll das geschehen? Wie soll der Sohn Gottes Mensch werden?

Im Himmel ist kein menschliches Fleisch, das er hätte annehmen können. Wird er sich aufs neue einen Leib bilden wie den Adams, unberührt von der Sünde, und dann mit diesem Leibe seine Gottheit einen, um so als Sühnopfer vor Gott Vater hinzutreten? Doch so konnte keine entsprechende Genugthuung geleistet werden; denn gesündigt hatte doch die Menschheit vom Geschlechte Adams. So muß also auch der Erlöser dem Stamme Adams angehören, ihm eingegliedert sein. — Oder konnte sich der Gottsohn mit irgendeinem gerade lebenden Menschen dieses Geschlechts verbinden? Auch das war nicht möglich: die Heiligkeit kann sich doch nicht mit der Sünde, das Licht nicht mit der Finsternis verbinden.

So blieb nur der eine Weg übrig: die ewige Weisheit mußte eine Mutter auserwählen, die dem menschlichen Geschlechte auf natürlichem Wege eingegliedert war, die aber vom ersten Anfange des Daseins von aller Mafel der Erbsünde gereinigt wurde. Der Herr hat sie also wirklich im Anfange seiner Wege auserwählt. Als er die Wege der Erlösung durch seinen eingeborenen Sohn plante, da hat er Maria von vornherein in seine Pläne einbezogen. Er hat sie erwählt und vorherbestimmt, als makellose Mutter die Vorbedingung der Erlösung zu schaffen. „Die Weisheit hat sich (in ihr) ein Haus gebaut“. (Spr. 9, 1.) Die Erde war noch nicht, die Tiefen noch nicht, aber sie war schon empfangen, nicht in Wirklichkeit, aber in den heiligen Plänen der ewigen Weisheit — und zwar unbefleckt, makellos empfangen.

Als David dem Herrn ein Haus bauen wollte, da ging er lange vorher mit sich zu Räte und sprach: „Das Werk ist groß; denn nicht einem Menschen gilt es, ein Haus

zu bauen, sondern Gott.“ Er sammelte beizeiten Gold, Silber, Edelsteine, damit das Haus würdig ausgerüstet werde (1. Chron. 29). Wie viel mehr gilt bei Maria das Wort: „Das Werk ist groß...“! Gott ging also gleichsam schon von Ewigkeit mit sich zu Räte, wie er in Maria seinem Eingeborenen eine würdige Wohnung baue.

Meine Geliebten, welch tiefwahre Gedanken! Welch eine Erwählung vor aller Zeit! Muß uns das nicht mit Hochachtung und Bewunderung erfüllen für die Größe Marias? Wie schön ist die Anwendung jener herrlichen Epistelworte auf Maria!

II.

In dieser Erwählung Marias liegt aber weiter auch eine Auserwählung vor allen Geschöpfen. Kein Geschöpf hatte eine solche Bedeutung in den Plänen der göttlichen Weisheit. Maria ist die Ersterkorene nicht bloß der Zeit nach, sondern dem Range nach. Sie steht als das begnadetste und vollendetste aller Menschenkinder an der Spitze aller Geschöpfe. Ihre Makellosigkeit besonders ist eine solche Würde, daß kein Geschöpf mit ihr verglichen werden kann. Adam und Eva gingen zwar auch makellos aus Gottes Hand hervor, aber um so trauriger war ihr tiefer Fall. Maria ist die Makellose, Dornenlose immerdar.

Darum können die Heiligen nicht genug die Würde dieser Auserwählung preisen. Der hl. Bernhard nennt sie „mundum specialissimum, eine ganz neue, ganz besondere Welt“. Der hl. Epiphanius (serm. de laud. virg.) preist sie als das „Geheimnis Himmels und der Erde“, der hl. Augustin nennt Maria das „Wunderwerk der Welt“ (de gen. c. Man. I. 2, c. 4). Von den Vätern der Kirche wird ja die Erlösung gern als eine neue

Schöpfung bezeichnet, größer und erhabener als die erste Schöpfung; denn leichter sei es, eine Welt aus nichts hervorzubringen, als die einmal verfluchte durch Wunder der Gnade wiederherzustellen. In dieser neuen Schöpfung aber ist Maria das größte Wunderwerk. Was liegt näher, als sie nach der Epistel mit den Werken der ersten Schöpfung zu vergleichen?

Ein großes Wunder der Weisheit war die Erde, die Mutter der Lebendigen. Ein größeres Wunder ist Maria, die neue Mutter der Lebendigen; denn die Kinder der Erde wurden verflucht, die Kinder Marias erbten durch ihren Sohn Segen und Heil. — Ein großes Werk waren die Wasserquellen, die aus der Tiefe hervorbrachen und so viel Fruchtbarkeit über die Erde ausbreiteten. Mehr fruchtbaren Gnadensegens bringt Maria über das Dornen- und Disteltal der Erde. — Ein herrliches Schauspiel sind die Hügel und Berge in gewaltiger Wucht. Höher als alle ragt Maria empor durch ihre Heiligkeit. Die höchsten Berggipfel wurden einst von der Sündflut überspült. Maria überragt sie allein, sie blieb unberührt von jenen Fluten. — Schön ist das Firmament. Maria, die Königin des Himmels, ist schöner. Alle Zierde des Himmels läßt die Hl. Schrift ihr dienen: „Das Weib, mit der Sonne umkleidet, der Mond zu ihren Füßen, über ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen“ (Off. 12, 1). — Ein Wunder sind die Angeln des Erdkreises, um die sich die Erde dreht. Ein Wunder ist auch Maria, um die sich alle Wunder der Erlösung drehen. . . .

Wo ist ein Geschöpf so hoch erwählt zur geliebtesten Tochter Gott Vaters, zur wunderbaren Mutter

des Sohnes, zur Braut des hl. Geistes? Wenn es von dem Sohne, der ewigen Weisheit, heißt: „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein,“ wenn er sich nach ihnen sehnte von Ewigkeit her, welche Liebe und Sehnsucht wird ihn erfüllt haben nach derjenigen, die ihm das Tor zur Menschheit öffnen sollte, nach derjenigen, die die Blüte der Menschenkinder war? Maria ist ja diejenige, die zu ihm dasselbe Wort sprechen kann, das sonst nur Gott Vater spricht: „Mein Sohn bist du.“ Welch eine Auserwählung, die über alle Begriffe geht! Wäre sie nicht geoffenbart, wer dürfte sie wagen zu denken? O Maria, der hl. Petrus Damiani hat recht, wenn er von dir, diesem neuen Wunder der Schöpfung, sagt: „Wenn auch vieles Große geschaffen ist unter den Kreaturen der Welt, so hat doch der Finger Gottes nichts so ausgezeichnet, so groß gemacht wie dich, o seligste Jungfrau, Gottesgebärerin, deren Schönheit Sonne und Mond (und alle Geschöpfe) bewundern“ (De nat. virg.). Ja, diese Auserwählung vor allen Geschöpfen ist so gewaltig, daß selbst ein Luther (in der Auslegung des Magnifikat) sagt: „Dieses Große (das Gott an ihr getan) ist nichts anderes, als daß sie die Mutter Gottes geworden ist. . . . Denn daher folgt alle Ehre, alle Seligkeit, daß sie im ganzen menschlichen Geschlechte einzig ist, über alle erhaben, der niemand gleich ist, da sie mit dem himmlischen Vater einen Sohn und einen solchen Sohn hat. So man sie Mutter Gottes nennt, kann niemand Größeres von ihr oder zu ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätt' als Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand am Meere ist. Man könnte nicht sprechen ‚Gebenedeit bist du‘, wenn sie je unter der

Ber m a l e d e i u n g gewesen wäre. Es war auch recht und billig, daß diese Person ohne Sünden erhalten wurde, von welcher Christus nehmen sollte das Fleisch, das da überwindet alle Sünde. Denn das heißt eigentlich ‚gebenedeit‘, was o h n e S ü n d e ist.“*)

III.

Meine Geliebten! Ist es noch etwas Auffallendes, daß die Erwählte Gottes auch die Erwählte der Menschenkinder ist? Ist das nicht ganz selbstverständlich? Woran Gott seine Freude hatte, daran sollen die Menschen kein Wohlgefallen haben? Gott hat sie für uns erkoren als Quelle, aus der das Heil floß, als zarte Wurzel, die uns das Blümlein bracht'. Er hat sie uns erkoren als Mutter. Ecce mater tua! Sieh, da deine Mutter! Er legt ihr die Worte der Weisheit in den Mund: „N u n a l s o , i h r K i n d e r , h ö r e t m i c h ! . . .“ Sollen also nicht auch wir sie erwählen als unsere Mutter, unsere liebe Frau, unsere Führerin, an der wir mit allen Fasern unseres Herzens hängen? Ja, Maria mußte der Liebling der Menschen werden, wie sie der Liebling Gottes ist. Das hängt naturnotwendig zusammen. Schaut hin auf die Geschichte aller Jahrhunderte! Es ist eine Fügung Gottes, daß es gerade den Gelehrten unserer Zeit gelingen mußte (Rossi, Wilpert u. a.), die herrlichen A b - b i l d u n g e n der Gottesmutter aus den Grabkammern der römischen Katakomben ans helle Tageslicht zu ziehen, das uralte Gemälde von der Himmelfahrt Mariens

*) Weim. Gesamt.-Ausg. VII. (1897) S. 572 f

in der unterirdischen Basilika von St. Klemens, das Mosaikbild Mariens in der Kapelle des hl. Venantius beim Lateran u. a. Herrliche Zeugen der Marienverehrung in den ersten christlichen Jahrhunderten, deren Christentum man doch so gern als echt und unverfälscht preist, herrliche Zeugen, daß Maria, die Erwählte Gottes, auch die Liebe der ersten Christen war! Dazu die vielen Tausende von Marienkirchen, angefangen von der Muttergotteskirche in Ephesus, in der bereits das 3. allgemeine Konzil tagte, und der Kirche Maria Antiqua in Rom (4. Jahrhundert) bis auf unsere Tage, die Millionen Botivgeschenke in den zahllosen Marien-Wallfahrtsorten der ganzen Welt, die berühmten Madonnenbilder, die einen Triumph der christlichen Kunst bedeuten, die uralten Lobeshymnen eines hl. Ephrem (4. Jahrhundert), Sedulius (5.), Venantius (6.) und später eines Petrus Damianus (11.), Bernhard (12.), Bonaventura (13.) — sind sie nicht alle glänzende Zeugen für die Liebe und Verehrung, die Maria als Erwählte der Menschenkinder bei allen Geschlechtern gefunden hat? Und finden wir nicht in allen Jahrhunderten auch herrliche Zeugnisse, die Maria gerade als die Unbefleckte preisen? —

Erwählen also auch wir sie als unsere Mutter, auf deren Worte wir hören, deren Wege uns Richtschnur sind, als unsere Fürsprecherin, Helferin, Zuflucht der Sünder! Unter den Schutz und Schirm besonders der Unbefleckten fliehen wir in Not und Tod; denn wir wissen, daß die Auserwählte Gottes große Macht hat am Throne Gottes. „Glückselig alle, die meine Wege bewahren!“ so ruft sie uns zu. Glückselig, der Mensch, der auf

sie hören! Ihre Lust ist, bei uns, ihren Kindern, zu sein, sich unserer anzunehmen. Auch unsere Lust soll es sein, Tag für Tag diese gütige Mutter zu preisen, ihr zu folgen. Sind wir aber auch wirklich treue Marienkinder? Verleugnen wir diesen Namen nicht, machen wir ihr nicht Schande? Wohlan, findet alle den Weg zu eurer gütigen Mutter — dann findet ihr das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn; denn zu ihm führt sie euch im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Weihnachten.

Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes.

Beliebteste! Es ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes. Tit. 3, 4. (4—7.)

Viele berühmten Orte gibt es auf dem weiten Erdenrund, welche die dankbare Welt mit Denksteinen, Inschriften aller Art geziert hat: Hier ist dieser oder jener berühmte Feldherr, Staatsmann, Dichter . . . geboren. Hier ist diese oder jene Entscheidungsschlacht geschlagen, hier ist jener welterneuende Friede geschlossen worden. . . . O Weihenacht, heilige Weihenacht, Bethlehem, heiliges Bethlehem, welche Denktafel sollen wir dir widmen? — Arm und unansehnlich bist du heute, kleines Bethlehem. Du bist keine berühmte Residenz, kein Knotenpunkt des Handels und Verkehrs, hier sind keine Naturwunder zu sehen, hier entspringt kein berühmter Strom, hier ragen keine Berggipfel zum Himmel. Und doch, kein Ort der

Welt ist berühmter als du. Dich preisen Millionen und aber Millionen von Zungen; jedes Kind kennt dich auf dem christlichen Erdkreis. Du bist die Residenz des Königs der Könige. Um dich dreht sich die Weltgeschichte. Hier berührten sich Himmel und Erde. Von dir geht ein Strom der Freude aus, der den Erdball umfließt. Hier ist das Wunder der Wunder geschehen. — Welche Denktafel sollen wir dir also widmen? Welche ist würdig, deinen Ruhm zu preisen? — Der Apostel hat sie geschrieben, und die Kirche hält sie uns in der zweiten Festepistel vor. Kurz und klein die Worte, aber unerschöpflich der Inhalt. Neige dein Haupt, mein Christ, wenn du es hörst: „Hier ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes.“ In heiliger Freude, in seligem Entzücken laßt uns die Inschrift entziffern!

I. Wie die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist.

II. Was sie von uns verlangt.

I.

Güte und Menschenfreundlichkeit! Wie die Worte klingen, wie wohlthuend für unser Ohr! Wie lieb und trostvoll! Wie Klänge aus einer besseren Welt. — Güte und Menschenfreundlichkeit nennen es die Menschen, wenn sich ein Herr eines elenden Bettlers annimmt, eines Verlassenen, Verstoßenen, Entrechteten, ihn mit Wohlthaten überhäuft, aus seinem Elend herausreißt, sein Leben in geordnete Bahnen lenkt. — Güte und Menschenfreundlichkeit, wenn einer sich uneigennützig eines Kranken erbarmt, dem niemand helfen konnte oder wollte, seine

Wunden heilt oder lindert, seine Sorge auf sich nimmt — Güte und Menschenfreundlichkeit, wenn ein Wohltäter den größten Teil seines Vermögens hingibt, um Anstalten zu schaffen, die Tausenden Licht und Trost in der Trübsal, Hilfe in der Not, Rettung vor dem Verderben bringen.

Wie selten ist solch wahre Güte und edle Menschenfreundlichkeit auf Erden! Man spricht zwar viel von ihr, gebraucht sogar recht gern das klangvolle lateinische und griechische Fremdwort dafür, wie es auch in unserem Urtexte steht: Humanität, Philanthropie — aber ach, wie oft nennt man etwas so, was nur äußerlich sich in diesen Schleier hüllt! Wie oft heuchelt man Güte aus Berechnung, weil man selbst auf Gegenleistungen oder doch auf glänzendes Lob und Anerkennung hofft! Wie selten strahlt dieser Stern in reinem Lichte ohne Schatten und Makel!

In Bethlehem ist „erschieden“ die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes — so ruft uns die Kirche zu. Ja, erschienen wie ein strahlendes Gestirn von hellem, reinstem, überirdischem Lichte, ein Stern, so schön und lieblich, daß alle Jahrhunderte mit Entzücken nach ihm schauen.

Die Welt stand schon Jahrtausende, aber dieser Stern war noch nicht erschienen. Erschienen war die Allmacht Gottes bei der Erschaffung der Welt, als durch ihr bloßes Wort Riesenwelten ins Dasein traten. Erschienen war die Weisheit Gottes, die alles anordnete, lenkte und zierte. Erschienen die gewaltige Majestät Gottes, die unter Donner und Blitz ihre heiligen Gebote gab, daß der Sinai rauchte, bebte, flammte, jene Majestät, die immer

wieder einschärfte: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ „Ich bin, der ich bin.“ — Erschienen war auch die Gerechtigkeit in den brausenden Wassern der Sündflut, im Feuer und Schwefel von Sodom und Gomorrha und in manchem anderen Schreckensgericht. — Aber die liebliche Stunde war noch nicht gekommen, da es hieß: „Es erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes.“ Weihenacht, heilige Weihenacht, Bethlehem, heiliges Bethlehem, du allein trägst die Inschrift: Es erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes!

Sieh: Alle Zeichen des Schreckens hat er abgelegt, allen Glanz seiner Majestät, alles blendende Licht seiner erhabenen Weisheit verborgen; als kleines, unscheinbares, lallendes Kindlein ist er erschienen in der armseligen Krippe, in dem niedrigen Stalle. Vor einem Kinde fürchtet sich niemand, zu einem Kindlein fühlt sich jeder hingezogen. Ihm naht sich jeder mit Vertraulichkeit. In selige Kinderaugen zu schauen, das liebe Lächeln in ihrem Angesicht zu sehen, macht jedem Freude. Gott, der Unendliche, Unermeßliche — ein Kindlein: wahrhaftig, das ist die verkörperte Güte und Menschenfreundlichkeit. Auch sonst siehst du überall um das liebliche Krippenbild nur die Zeichen der Herablassung, Güte, Freundlichkeit: Der Engel mit dem Gruße: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch eine große Freude“; der herrliche Engelgesang: „Friede den Menschen auf Erden“, das einzige Lied, das je Engel auf Erden gesungen haben; die Hirten mit den Lämmlein, der liebliche, freudeweckende Stern — alles ist dazu angetan, die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes zu verkünden. Ja, diese Güte allein ist der Schlüssel zu jenem Wunder der Berdemütigung von Bethlehem. Mit Recht sagt der hl. Bern-

h a r d (serm. 1. in nat. Dom.): „Was fürchtest du dich, o Menschenkind? Warum bangst du vor dem Angesichte des Herrn? Er ist ja gekommen, nicht zu richten, sondern zu erlösen den Erdfreis. Fürchte dich nicht! Er kommt nicht mit Werkzeugen, dich zu strafen, nein, dich zu retten, kommt er. Nun brauchst du nicht zu sprechen (wie einst Adam): Ich habe deine Stimme gehört und mich verborgen (Gen. 3, 10) . . . Siehe, die Stimme des Kindleins weckt eher Mitleid als Furcht.“ Ja, wahrlich, ein ganz anderes Bild als jene Schreckensbilder des Alten Testaments von der unnahbaren Majestät Gottes!

Der Apostel sagt: Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres H e i l a n d e s. Ja, darin zeigt sich die Güte im hellsten Lichte, daß sie als Heiland, als Retter in Bethlehem erscheint. Die Güte einer Tat offenbart sich in der Reinheit der Absicht, der Hochherzigkeit des Opfers. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen . . .“ (Jo. 3, 16). Welch ein Opfer aus Menschenfreundlichkeit: Seinen einziggeliebten Sohn, an dem er sein Wohlgefallen hat, hinzugeben! „Hat er nicht mit ihm uns alles geschenkt?“ Welche Güte des Gottessohnes! Knechtsgestalt hat er angenommen, die armfelige Menschen-natur mit aller Niedrigkeit und Gebrechlichkeit! Er hat sich ja selbst entäußert und ist uns in allem gleich geworden. Das ewige Wort Gottes ist Fleisch geworden — eben weil es als Heilandsgüte und Menschenfreundlichkeit kam. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage . . .“, so konnte er nur rufen, nachdem er als die Fleisch gewordene Güte in Bethlehem erschienen war. Bethlehem war die Vorbedingung dieses ewigen Freundschaftsbundes mit den

Menschen. „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein,“ auch diese Worte, die wie eine Sternenschrift über Bethlehem leuchten, haben zur Vorbedingung die Güte des Kindleins von Bethlehem. Eher konnte er nicht bei ihnen sein, ehe er selbst ein Kindlein geworden.

Der Apostel sagt weiter: „Nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir getan, hat er uns gerettet, sondern nach seiner Barmherzigkeit.“ Ja, pure Barmherzigkeit ist die Güte Gottes in Bethlehem. Wenn Menschen Güte erweisen, so tun sie es häufig, entweder weil ihnen selbst Güte erwiesen wurde, oder weil sie auf Gegenleistungen hoffen, oder auch weil irgend etwas an der beschenkten Person Anziehungskraft auf sie ausgeübt hat. Die Güte von Bethlehem ist dagegen eine Tat uneigennützigster, unendlicher Barmherzigkeit. „Oder wer hat ihm etwas gegeben, daß es ihm vergolten werde?“ (Röm. 11, 35.) Was soll der Mensch Wertvolles Gott dem Herrn wiedergeben? Was an ihm soll Anziehungskraft ausüben auf den Allheiligen, Ewig-Erhabenen? Gott kommt ja diejenigen zu retten, die ihn auf das schwerste beleidigt haben. Er ist freundlich nicht gegen seine Freunde, sondern gegen seine boshaftesten Feinde. Er ist gütig, trotzdem er voraussieht, daß er so viel Undank ernten wird, daß man seine Güte mit Füßen treten wird. Ja, welch eine Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes! Anbetend müssen wir vor ihr knien: „Lobet den Herrn; denn er ist gütig!“ (Ps. 13, 1.) „Er nimmt sich Israels an, eingedenk seiner Barmherzigkeit“ (Luf. 1, 54).

Was ist die Humanität, die Philantropie jener Menschen, die sich eines elenden Bettlers, eines Verlassenen, Ver-

stößenen, Entrechteten annehmen, einen unglücklichen Kranken retten, oder Heilanstalten, Rettungshäuser, Segensstätten irgenwelcher Art schaffen? Ist die menschgewordene Güte von Bethlehem nicht gekommen, uns elende Kinder Adams, das verfluchte Menschengeschlecht, die niedrigen Erdenwürmer hoch emporzuheben? Ist sie nicht als Heiland für alle Kranken, Hilfslosen gekommen? Hat er nicht in seiner Kirche eine Rettungs-, Heil- und Segensanstalt geschaffen, wie sie nur ein göttlicher Stifter schaffen konnte? „In ihr haben wir das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heil. Geistes,“ von der der Apostel weiter spricht. „In ihr werden wir gerechtfertigt durch seine Gnade, in ihr werden wir Erben des ewigen Lebens.“ Alle Multimillionäre der ganzen Welt könnten solch ein Erbe nicht verschenken. Ja, Bethlehem ist und bleibt der Gipfelpunkt, das Wunder der Liebe. Der Grund, die Wurzel dieser Liebe aber ist jene unermessliche Güte und Menschenfreundlichkeit.

II.

1. Was verlangt nun diese Güte und Menschenfreundlichkeit von uns, Geliebte? — Von einer schönen Gegend Deutschlands geht die Sage, daß der Herrgott nach der Erschaffung der Welt voll Wohlgefallen die Erde betrachtet und in dieser Freude über das Wohlgelingen des Schöpfungswerkes ihr einen Kuß aufgedrückt habe. Dort aber, wo der Kuß geschah, sei diese herrliche Gegend, der schönsten eine in Deutschland, entstanden. — Das ist nichts als eine sinnige Sage. Wenn aber je der Himmel sich zur Erde wie zum Kusse geneigt hat, dann

geschah dies zu Bethlehem, über das man das Schriftwort setzen kann: „Gerechtigkeit und Friede haben sich (hier) geküßt“ (Ps. 84). Bethlehem ist, wie wir gesehen haben, der Triumph der göttlichen Liebe und Güte. Aber unter diesem Kusse der Liebe und Güte Gottes soll nun auch etwas Schönes erblühen. Sollen die Menschen kalt bleiben bei so viel Liebe und Güte? Sollen die Herzen in Eis erstarrt bleiben so nahe am Brennpunkte der Liebe? Soll jenes Liebeswunder uns nicht rühren und zur Gegenliebe entflammen? Der heil. Franz von Assisi sagt: „Lieben wir doch das Kindlein, welches, um unsere Herzen zu gewinnen, uns so große Beweise seiner Liebe gegeben hat! Lieben wir es, erweisen wir ihm Liebe um Liebe, grenzenlose Liebe für seine unendliche Liebe!“ Ich meine, für jeden Vernünftigen sollte das eine selbstverständliche Schlußfolgerung sein. Der Güte Gottes muß entsprechen die dankbare, tätige Liebe der Menschen; der Menschenfreundlichkeit Gottes die Gottestreue der Menschen, dem Kuß der Liebe Gottes die brennende Gegenliebe der Menschenkinder. Diese Liebe sollte wegbrennen alle Neigung zur Sünde, welche die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes mit Füßen tritt. Der Kuß der Gottesliebe muß in unserm Leben die schönsten Thaten der Opferfreudigkeit hervorrufen. Was die Strenge im Alten Bunde nicht vermocht, muß die Liebe im Neuen Bunde vollbringen. „Wir haben nicht empfangen den Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: Lieber Vater!“ — Eine sinnreiche Fabel erzählt: Sturm und Sonne stritten einmal, wer stärker von beiden sei. Wer einem Wanderer seinen Mantel entreißen könnte, sollte Sieger

sein. Da blies der Sturm gewaltig drein, aber je gewaltiger er blies, desto fester hüllte sich der Wanderer in seinen Mantel, der Sturm erreichte seinen Willen nicht. Da machte sich die Sonne ans Werk. Freundlich schien sie auf den Wanderer hernieder, und siehe da, je freundlicher und holder sie lächelte, desto wärmer wurde dem Manne drunten, und schließlich legte er nicht nur den Mantel ab, sondern auch den Hut und Rock dazu. Die Güte und Freundlichkeit hatte gesiegt, nicht die Strenge. — Die unendliche Güte und Freundlichkeit Gottes, die gleich der lieben Sonne über Bethlehem erschienen ist, soll also auch alle Gleichgültigkeit und Härte der Menschen besiegen, sie sollte vermögen, was keine Strenge vermochte.

2. Und noch eins: Die Güte und Freundlichkeit Gottes gegen die Menschen soll auch unter den Menschen gegenseitige Güte und Freundlichkeit erwecken. Ist es nicht merkwürdig: Weihnachten ist dasjenige Fest, an dem die meisten Beweise der Güte gespendet werden. Selbst solche beschenken sich, die sonst das ganze Jahr einander nichts zu schenken haben. Selbst solche sind freundlich, die sonst ein raues, hartes Herz haben und mit mürrischer Miene einhergehen. Es ist, als ob die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes diesem lieblichen Feste für alle Zukunft ein unauslöschliches Siegel habe ausdrücken wollen. Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes ist und bleibt nun einmal Kern und Stern des Christfestes. Der Kuß der Liebe Gottes ist das Siegel, das Weihnachten auszeichnet: Liebe, Güte und Freundlichkeit der Menschen aneinander muß also auch Kern und Stern aller wahren Weihnachtsfeier sein und bleiben. Ohne sie kein rechtes Verstehen dessen, was das heilige Fest bedeutet.

Möchten nur auch alle, die mehr oder weniger unbewußt diese Weihnachtsfitten mitmachen, den Kern in der Schale nicht vergessen! Möchten ihre Weihnachtsgaben der bewußte Ausdruck des Dankes sein für die Liebe und Güte Gottes, die uns an diesem Tage zuteil wurde! Möchten sie alle Gaben benutzen, echte, christliche Nächstenliebe zu fördern und zu pflegen! Fort mit allem, was der Liebe widerspricht, aus den Häusern, wo der Christbaum steht! Möchte jedes Christbaumlicht, das zu Weihnachten angezündet wird, ein Wahrzeichen der Liebe sein, der Liebe zu dem, dessen Güte und Menschenfreundlichkeit uns erschienen, der Liebe auch zu denen, die alle an dieser Güte teilhaben! Amen.

St. Stephanus.

Der Kampf wider Stephanus, ein Bild des Kampfes wider die Kirche.

„Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn!“
Apg. 7, 57. (6,8—13; 7,54—59.)

Wen sollte das Schauspiel der heutigen Epistel nicht ergreifen? Der erste Märtyrer gibt sein Leben für Christus. Auf der einen Seite ein leuchtendes Vorbild eines Christen, voll Gnade und Kraft, von Gott ausgezeichnet durch Wunder — auf der anderen Seite Neid und glühender Haß der Feinde der Christen. Stephanus, ein glänzender Verteidiger der christlichen Wahrheit, dessen Weisheit niemand zu widerstehen vermag — auf der andern Seite Anstiftung falscher Zeugen, Aufwiegelung des Volkes, Anklagen vor dem Hohen Rat. Stephanus,

mit dem „Angefichte eines Engels“, rechtfertigt sich überzeugend; doch um so größer ist der Grimm der Feinde; zähneknirschend, sich die Ohren zuhaltend, stürzten sie einmütig auf ihn los und steinigten ihn zu Tode, während er für seine Feinde betet. Geliebteste, dieser Kampf wider den ersten Märtyrer ist ein getreues Bild des Kampfes, der in allen Jahrhunderten wider die Kirche Gottes tobt. Die einzelnen Züge dieses Bildes wiederholen sich auffallend ähnlich bei allen späteren Kämpfen, als hätte der Heilige Geist den Verfasser der Apostelgeschichte absichtlich gerade diese Züge so scharf hervorheben lassen, damit die Kirche in diesem Beispiele Vorbild und Trost fände. Wir wollen heute diese Aehnlichkeit zur Stärkung unseres heiligen Glaubens und zu unserer Erbauung des näheren erwägen, indem wir den Stoff in drei Teile gliedern:

I. die Ursache,

II. die Art,

III. die Folgen des Kampfes.

I.

Warum erhoben sich die Juden wider Stephanus? Warum stritten sie mit ihm? Weil sein Leben und sein Wirken ein glänzendes Zeugnis ablegte für die Wahrheit seines Glaubens, weil es eine lebendige Anklage ihres Irrthums war. Er trug das Siegel eines echten Christen auf der Stirn, war voll Gnade und Kraft. Gott selbst legte Zeugnis für ihn ab, indem er ihn durch Wunder auszeichnete. Darum richtete sich der Neid, der Haß der Christenfeinde zunächst gegen ihn.

So ist es auch heute noch. Warum wird die Kirche verfolgt? Warum hasset sie die Welt? Weil die Kirche

nicht von der Welt ist. „Die Welt hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, weil ihre Werke böse sind.“ O, würden Bischöfe und Priester der Kirche den Leidenschaften der Menschen schmeicheln, würden sie allen sinnlichen Neigungen freien Lauf lassen, würden sie ihnen zurufen: „Genießet das Leben in vollen Zügen!“ — dann wären sie lieb Kind bei der Welt. Da aber die Kirche als Himmelstochter den Kampf gegen die Leidenschaften predigt, dem sinnlichen Menschen manche unangenehme Last auferlegen muß, deshalb ist sie vielen ein Dorn im Auge. Als Stadt auf dem Berge ist sie überallhin sichtbar. Sie muß ja ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen durch lebendiges, werktätiges Christentum, durch ihren feierlichen Gottesdienst, durch ihr offenes, mutiges Glaubensbekenntnis, durch ihre Orden, Priester, Professionen, Wegkreuze uß. Darum fällt sie auf; darum ist sie allen Knechten der Sünde, allen Handlangern des bösen Feindes, allen Jüngern des Unglaubens im Wege; darum fordert sie ihren Widerspruch heraus. Haben wir erst diese unsere Hauptfeindin beseitigt — so denken sie —, dann haben wir leichtes Spiel, dann sind wir die Herren der Welt, dann breitet sich das Reich der Finsternis siegreich aus. Das ist also die finstere Ursache des erbitterten Kampfes.

II.

Zuerst kämpfte man mit Worten wider Stephanus. Man suchte ihn in der Rede zu fangen, ihm eine Falle zu legen, wie man es ja auch beim lieben Heilande versucht hatte. Und zwar stritten Leute aus allen berühmten Schulen, „einige von der Synagoge, welche heißt die der Libertiner, der Cyrenäer, der

Alexandrinern und derer aus Cilicien und Asien“ mit Stephanus. Und merkwürdig: Während sie sich sonst selbst in den Haaren lagen und ihre Lehrmeinungen gegenseitig befehdeten, gegen Stephanus waren sie einig. Noch mehr: Als sie mit ihren Gegengründen und Beweisführungen nichts ausrichten, vielmehr von Stephanus widerlegt werden, da greifen sie zu einer anderen Waffe. Es heißt: „Da stifteten sie Männer an, welche sagen sollten, sie hätten ihn Worte der Lästerung wider Moses und wider Gott sprechen hören.“ (Apg. 6, 11.) Wo sie also mit der Wahrheit nichts ausrichten, greifen sie zur Lüge und Entstellung, zum falschen Zeugnis. Und nun — wie bezeichnend wiederum! — „nun regten diese das Volk und die Ältesten und die Schriftgelehrten auf; es entstand ein Auflauf, und sie schleppten ihn mit sich fort und führten ihn vor den Hohen Rat.“ (a. a. O. B. 12, 13.) Volksaufwieglung und Anklage vor Gericht sind also die nächsten Waffen gegen ihn.

Genau dieselben Waffen finden sich wieder in allen Kämpfen gegen die Kirche. Man möchte sagen: Die Schilderung der Apostelgeschichte ist eine lebensgetreue Photographie dieser Kämpfe in allen Jahrhunderten.

Die Führer im Wortkampf gegen die Kirche waren zunächst die jüdischen Synagogen, dann die heidnischen Philosophen. So übergieß Luzian von Samosata (130—200 n. Chr.), den man den griechischen Voltaire genannt hat, das Christentum in seiner Schrift „Peregrinus“ mit beißendem Spott, verhöhnte die christliche Nächstenliebe und das Martyrium und suchte es durch den „Fluch der Lächerlichkeit“ zu töten.

Celsus und Porphyrius, zwei Philosophen von

großer Schriftkenntnis, Scharfsinn und Belesenheit, schrieben eine ganze Anzahl (17) Bücher gegen das Christentum. Und so ging es weiter. Wieviel Tinte und später wieviel Druckerschwärze ist schon gegen die Kirche verbraucht worden! Doch wie Stephanus die Juden, so widerlegte ein Justinus, Appollinaris, Origenes glänzend den Celsus und Prophyrius mit noch größerem Scharfsinn. Diese Gegner dienten nur dazu, dem Christentum neue Triumphe zu bereiten. Die Verteidiger des Christentums haben gleichsam auf Vorrat gearbeitet, indem für lange Zeit ähnlichen Angriffen die Spitze abgebrochen wurde. Die größten Geister des Christentums wurden gerade durch die Angriffe der Gegner hervorgebracht, auf den Plan gerufen (Augustinus, Ambrosius . . .). Luthers Berunglimpfungen Marias brachten z. B. das berühmte Buch des heiligen Alfons, „Die Herrlichkeiten Marias“ hervor . . . Je mehr Angriffe auch in neuerer Zeit, um so herrlichere Blüten treibt die (Apologetik) Verteidigungswissenschaft des heiligen Glaubens, um so überzeugender wirkt das unfehlbare, vom Heiligen Geiste geleitete Lehramt der Kirche.

Und spielt nicht die Lüge im Kampfe gegen die Kirche eine ebenso große Rolle wie im Kampfe wider Stephanus? Welche Verdrehungen, Entstellungen ihrer Lehre, welche Fälschungen der Geschichte muß sie sich gefallen lassen! So und so oft ist manche Geschichtslüge (Jesuiten-Fabeln) entlarvt, und immer wieder wird sie vorgebracht, und gibt es Leute, die sich täuschen lassen.

Nichts ist in der Welt zu dumm,
Es findet ein gläubig Publikum.

Wie viele unbewiesene Behauptungen (Hypothesen) werden ferner als Ergebnisse der Wissenschaft gegen die Kirche ins Feld geführt! Denken wir nur an die Dreistigkeit, mit welcher man die Abstammung des Menschen vom Affen behauptet, trotzdem die größten Gelehrten dagegen geschrieben haben.

Wie man den Stephanus als Verräter des Moses, des Tempels und der Gesetze (B. 13) hinstellte, so dichtet man auch heute den Katholiken, und besonders den Bischöfen und Priestern, allerhand Schlechtigkeiten an. Man nennt uns „Schwarze“, „Finsterlinge“, „ultramontan“, „unpatriotisch“; man kann fast täglich in feindlichen Zeitungen eine Anzahl von Skandalgeschichten finden, die größtenteils erfunden, zum mindesten aber arg entstellt sind. Nach dem Grundsatz: „Nur tapfer schmähen, es bleibt immer etwas hängen,“ kämpft man gegen die Kirche; und werden auch immer wieder diese Geschichten als erfundene Märchen nachgewiesen, sie werden nicht widerrufen; sie gehen ihren Weg in das Land, wo sie den Haß gegen die Kirche in breiten Schichten des Volkes aufschüren.

Seht, so wird, wie bei Stephanus, das Volk aufgewiegelt. O wie oft hat das Volk der Kirche ein Crucifige zugerufen, ein „Steiniget sie!“ weil es durch falsche Anklagen aufgestachelt war! Wie oft wurde die Kirche gefesselt und gebunden wie eine Verbrecherin gleich Stephanus vor Gericht geschleppt, während sie doch als die Braut des Herrn nur das Beste der Menschen, ihr zeitliches und ewiges Heil will! Wie der Herr, so seine Jünger.

Als nun Stephanus vor Gericht sich glänzend ver-

teidigte, da brauchte man kurzerhand Gewalt. Jetzt „ergrimmten sie erst recht in ihren Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn.“ Und als er, voll des Heiligen Geistes, ruft: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehend,“ da „schrien sie mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu und stürzten insgesamt auf ihn los. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.“

Gewalt ist auch die Hauptwaffe im Kampfe gegen die Kirche geblieben. Gewalt gebrauchten erst die Juden, dann die Heiden. Die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte ist die Geschichte der grausamsten Verfolgungen. Die Blätter dieser Geschichte sind mit dem Blute der Christen gefärbt. Nero, Trajan, Diokletian, und wie die anderen Wüteriche hießen, sannten stets auf neue Qualen für die Christen. Wie oft wurden die Henker müde bei Ausübung ihres blutigen Amtes! Kinder, Greise, Jungfrauen, Frauen wurden nicht geschont. Denket an den heiligen Polkarp, einen 86jährigen Greis; denket an die heilige Perpetua und ihr Kind!

So erfolglos sich auch diese Waffe gegen die Kirche erwies, man versuchte es immer wieder mit ihr. Kaiser und Könige suchten die freie Braut des Gottmenschen zu knechten, schmiedeten Gesetze, um sie in Fesseln zu legen, sie ihrer Güter, ihrer Existenzmittel zu berauben.

Meint ihr wohl, der Protestantismus hätte einen solchen Umfang angenommen, wenn man ihn nicht in vielen Gegenden mit brutaler Gewalt eingeführt hätte? Ich erinnere nur an die Magdeburger, Stralsunder, die sich

nicht scheuten während des sonntäglichen Gottesdienstes in die Kirche zu dringen, die Priester am Altare zu verwunden und zu morden, Mönche zu mißhandeln, die heilige Hostie mit Füßen zu treten, wie wilde Horden Kunstwerke zu rauben und zu zertrümmern. Auf diese und ähnliche Weise wurde Deutschland an vielen Orten „reformiert“.

Was soll ich erst sagen von England, wo unter Heinrich VIII. nicht weniger als 12 Herzöge und Grafen, 164 Edelleute, 2 Kardinäle, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Mönche usw. hingerichtet wurden als Opfer der neuen Lehre? Schlimmer noch war es womöglich unter der Königin Elisabeth. In den anderthalb Monaten vom 15. Juli bis 31. August 1580 wurden 50 000 Katholiken wegen ihres Glaubens gerichtlich verfolgt, so daß alle Kerker mit Katholiken überfüllt waren und neue eingerichtet werden mußten.

Soll ich noch erinnern an die neuere Geschichte der Kirche in Deutschland, als die Bischöfe eingekerkert, die Orden vertrieben, die Spendung der heiligen Sakramente teilweise verboten und erschwert wurde....? Soll ich euch erinnern an die Zukunftspläne der Kirchenfeinde?

Seht, so ist die Geschichte der Kirche nichts anderes als eine ununterbrochene Kette blutiger Kämpfe und grausamer Unterdrückungen.

Und merkwürdig! Wie auf Stephanus alle insgesamt losstürzten, so ist man auch im Kampfe gegen die Kirche einig. Herodes und Pilatus wurden Freunde, als es gegen Christus ging. Auch die erbittertsten Gegner, die sich sonst hassen und beschden, sie reichen sich die Hand, wenn es gegen die Kirche geht. Der Haß gegen die Kirche

ist das einigende Band, das alle zusammenhält, mögen sie sonst noch so verschiedene Gesinnung haben.

Mag die Kirche auch wie Stephanus nichts tun als wehrlos dulden, beten und auf das Gericht dessen hinweisen, der zur Rechten des Vaters sitzt, man hält sich die Ohren zu und knirscht mit den Zähnen wider sie. Von allen Seiten hebt man Steine auf, sie gegen die Kirche zu schleudern.

III.

Doch eilen wir zum Schluß! Schauen wir hin auf die Folgen des Kampfes! Aeußerlich schienen die Juden freilich über Stephanus gesiegt zu haben; hatten sie ihn doch grausam zu Tode gebracht. Und doch! Wer sieht nicht, daß der wahrhaft Triumphierende Stephanus ist, der inmitten seiner Qualen wie ein Engel betet, sogar für seine Peiniger, standhaft im Glauben verharret, den Himmel offen sieht, die glorreiche Märtyrerkrone erlangt? Noch mehr! Die Kirchenväter lehren, daß die Fürbitte des heil. Stephanus den Saulus, einen der grimmigsten Feinde der Christen, bekehrte. Der Diakon ging der Kirche verloren — der Völkerapostel wurde ihr geschenkt.

Auch das war von vorbildlicher Bedeutung für die Geschichte der Kirche. Die Kämpfe brachten ihr nicht Niedergang, Untergang, sondern Siege, Triumph, wohl zeitweisen Verlust, doch dann um so größeren Gewinn. Wie oft kam es bei einem Martyrium vor, daß eine Anzahl aus den Zuschauerreihen, die nur der Schaulust wegen zugegen war, bekehrt von dannen ging oder sich gar sofort mutig zum Christenglauben bekannte, um desselben Martertodes zu sterben. „Das Blut der Märtyrer war der Same neuer Christen.“ (Tertull.) Immer wieder zeigte sich, daß die

Pforten der Hölle die Kirche zu überwältigen nicht imstande waren. Je kräftiger der Sturm den Baum schüttelte, desto tiefer, desto fester faßte er Wurzeln. Je wuchtiger der Hammer den Stahl traf, desto härter wurde er. Je mehr das Gold im Feuer geprüft wurde, desto reiner, desto glänzender wurde es. Wohl wurden vom Baume der Kirche hie und da welkes Laub, morsche Zweige, faule Früchte — d. i. laue, schlechte Glieder — abgeschüttelt, aber der Stamm wurde nicht erschüttert, um so kräftiger entfalteten sich die guten Triebe. Er litt die Kirche in dem einen Lande Verluste, so machte sie in der Regel zur selben Zeit in andern Ländern großen Gewinn. Den Verlusten in Asien und Afrika folgte die Blüte in Europa, den Verlusten durch den Protestantismus in Nordeuropa der Gewinn im fernen Osten, in Indien und Japan.

Die Kirche ist und bleibt u n ü b e r w i n d l i c h; denn sie ist auf den Felsen gegründet. An allen Feinden der Kirche erfüllte sich das Prophetenwort (Zach. 12, 3): „Alle, die den Stein aufheben wollen, werden sich zerfleischend verwunden,“ und das Wort des Herrn: „Wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; und auf wen er fällt, den wird er zermalmen.“ (Matth. 21, 44.) Oder wie der heil. Chrysostomus sagt: „Wer immer sich erkühnt, die Kirche Gottes anzugreifen, der muß notwendig seine Kraft zugrunde richten, denn was er tut, heißt nichts anderes, als wider den Himmel anstürmen.“ Amen.

Jahreschluß.

**Dankbar rückwärts, gläubig aufwärts,
mutig vorwärts.**

Preise, meine Seele, den Herrn und alles, was in mir ist, seinen hl. Namen! Preise meine Seele den Herrn, und vergiß nicht alle seine Wohltaten! Der dir all deine Schuld vergibt, der all deine Gebrechen heilt; der dein Leben vor dem Untergange bewahrt, der dich mit Gnade und Erbarmungen krönt; der dein Verlangen mit Gutem erfüllt, daß deine Jugend wie die des Adlers sich erneuert. Ps. 102, 1—5.

Beliebte im Herrn! Abend ist es geworden, und der Tag hat sich geneigt — der letzte Tag des scheidenden Jahres. Es liegt eine eigene Feierabendstimmung über der letzten Predigt des sterbenden Jahres, eine weihevollen Abschiedsstimmung. Es scheidet ja heute jemand von uns, der nie wiederkehrt. In wenigen Stunden wird jemand zu Grabe getragen — und dieser Tote steht nie wieder auf. Es ist das Jahr 19 . . . Bald ist es dahin — unwiederbringlich; es gehört der Vergangenheit an — und „ewig still steht die Vergangenheit“ (Schiller). Ja, es ist etwas Ergreifendes um den letzten Ruf des sterbenden Jahres. Welches ist dieser Ruf? Es sind die Worte, die frommer Christensinn gern über die Türen der Häuser schreibt, die auch wie nichts über die Ausgangspforte des sterbenden Jahres passen: Dankbar rückwärts, gläubig aufwärts, mutig vorwärts!

Auch der Psalmist hat diesem Ruf in einem der schönsten Psalmen Ausdruck gegeben: „Preise meine Seele . . . !“

Laßt uns an der Hand des Psalmisten den letzten Ruf des scheidenden Jahres betrachten:

I. Dankbar rückwärts!

II. Gläubig aufwärts!

III. Mutig vorwärts!

I.

a) Preise, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht alle seine Wohltaten! Ja, haben wir nicht allen Grund, heute dankbar rückwärts zu schauen und Gott zu preisen für alle seine Wohltaten, wir alle, die wir hier versammelt sind? Geht hinaus auf die Gottesäcker! Welch reiche Ernte hat der Schnitter Tod in diesem Jahre wieder gehalten! Wie viele neue Grabeshügel sind in diesem Jahre wieder aufgeworfen worden! Wie leicht könntest auch du, mein Christ, dich unter einem solchen befinden! Kleine Grabeshügel und große! Der Schnitter Tod fragt nicht, ob die Saat reif ist, fragt nicht nach jung und alt. Alte müssen sterben, junge können sterben. Welcher Altersstufe du auch angehörst, du hast Altersgenossen da draußen, die das Jahr 19 . . abgerufen hat. Danke dem Herrn also für das teure Gut des Lebens, das er dir erhalten hat! Schau dankbar rückwärts, daß er es vor so vielen Gefahren bewahrt und behütet hat! Ja, preise meine Seele den Herrn und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen, der dein Leben vor dem Untergange bewahrt und dich mit Gnade und Erbarmungen krönt!

b) Danke dem Herrn für die Gesundheit, die er dir geschenkt hat; denn sie ist eines der kostbarsten Güter, ein Geschenk Gottes. „Es gibt keinen größeren Reichtum als den Reichtum eines gesunden Körpers“ (Sir. 30, 16).

Geh hinaus in die Kranken- und Siechenhäuser! Wieviel Elend hat das vergangene Jahr dort aufgespeichert! Wieviel Tränen hat es herausgepreßt, wieviel Leid und Not aufgehäuft! Vielleicht warst du krank und bist wieder gesund geworden, hoffnungslos, und hast wieder neuen Mut gefaßt. Den Wert der Gesundheit weiß ja recht eigentlich nur der zu schätzen, der sie einmal verloren hatte. Wohlan, preise meine Seele den Herrn, der alle deine Gebrechen heilt, der dein Leben vor dem Untergange bewahrt!

Mit der Gesundheit gab dir der Herr die Kräfte des Leibes und der Seele, deine Arbeit zu leisten, dein Amt zu verrichten, deinen Unterhalt zu erwerben. Vielleicht türmten sich dir schwere Sorgensteine auf den Weg, aber der Herr hat sie wieder hinweggeschoben, vielleicht hast du bittere Tränen geweint, aber der Herr hat sie wieder getrocknet. Ja, einen Dankstein mußt du wie Samuel errichten und darauf schreiben: Bis hierher hat Gott geholfen. Lobe, meine Seele, den Herrn!

c) Schau dankbar rückwärts, welch kostbares Gut ist dir zuteil geworden durch die Zeit, die Gott dir geschenkt hat. Sie hat nach dem heil. Bernhard einen „unendlichen“ Wert, „ja, in gewissem Sinne hat sie denselben Wert wie Gott selbst, da der Lohn der gut verbrachten Zeit Gott ist.“ Oder meinst du nicht? Geh hin an die Pforten der Hölle und rufe hinein: „Eine Stunde dürft ihr den Ort der Qual verlassen und auf diese Erde zurückkommen.“ Welcher Jubel würde herrschen, welch guten Gebrauch würden die Verdammten von der Zeit machen! Wie mancher Reiche, der mitten in seinen Sünden abgerufen wurde, hätte einen großen Teil seiner Güter hergegeben,

wenn er sich damit noch einige Tage, einige Stunden hätte erkaufen können? Und du? Willst du nicht dankbar sein? Ja, lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht alle seine Wohlthaten!

d) Wie viele Gnaden sind dir in und mit der Zeit zugeflossen? Wie viele gute Gelegenheiten, für deine Seele zu sorgen? Predigten, heilige Messen, Sakramentempfang? Wie gnädig und barmherzig hat er „dir all deine Schuld vergeben“, alle Gebrechen deiner Seele geheilt! Welche Güter konntest du schöpfen aus den Quellen des Erlösers! Vor wie vielen Gefahren und Versuchungen hat er dich geschützt! So ein Jahr mit seinen 365 Tagen, seinen mehr als 8000 Stunden, seinen über eine halbe Million Minuten, wieviel Gnadenschutz enthält es! Ja, meine Seele, lobe den Herrn, der dir alle deine Schuld vergibt, der all deine Gebrechen heilt, der deine Seele vor dem Untergange bewahrt, der dein Verlangen mit Gütern erfüllt!

II.

Aber da sehe ich manches Auge fragend auf mich gerichtet, traurig, wehmütig, als wollte man sagen: „Ach, wollte Gott, auch ich hätte solchen Grund, mein Herz von Dank überfließen zu lassen! Ach, mir brachte das scheidende Jahr der bösen Tage mehr als der guten. Das Jahr hat mir eine Wunde geschlagen, die nicht so bald vernarben wird. Es hat mir einen Verlust zugefügt, der unerseßlich ist. Voll Sorge schaue ich in die Zukunft.“ Mein Christ, der du so sprichst, ich rufe dir zu: „Schau gläubig aufwärts! Hörst du nicht, wie der Psalmist so zuversichtlich sagt: Der all deine Gebrechen heilt, also immerdar

heilt und heilen wird. Gott schlägt nicht, ohne zu heilen, verwundet nicht, ohne Segen aus der Wunde fließen zu lassen. Gott ist nicht grausam, sondern barmherzig, er krönt mit Gnade und Erbarmungen, heißt es so wunderschön. Harre nur geduldig aus im Leid! Gott wird kommen, um dich zu krönen mit Gnade und Erbarmungen. „Gnädig und barmherzig ist der Herr, langmütig und von großer Erbarmung“ heißt es in demselben Psalm (B. 8). „So hoch der Himmel über der Erde, so mächtig ist seine Barmherzigkeit über die, die ihn fürchten“ heißt es abermals (B. 11.) O, laß dir also den Blick nach oben nicht rauben, wenn auch düstere Wolken über dir hinziehen. Wie die Makkabäische Mutter einst ihren Sohn inmitten von Pein und Leid tröstete mit den Worten: „Mein Kind, schau auf zum Himmel!“ so rufe ich dir zu: Schau gläubig aufwärts!

Vielleicht hat man dein Liebstes auf Erden hinausgetragen und zur letzten Ruhe gebettet, vielleicht schriebst du auf den Leichenstein: Im Jahre 19 . . . — schau gläubig aufwärts! Gott war es, der es so gewollt, der alle Wunden wieder heilt und alles mit Gnade und Erbarmung krönt.

Vielleicht begleitet dich ein schweres Kreuz aus dem alten Jahr hinüber in das neue, eine schwere Krankheit, ein andauerndes Gebrechen — schau gläubig aufwärts! Dort oben winkt dir der Lohn für alles Kreuz, das du geduldig getragen. Dort krönt er dich dafür tausendfach mit seinen ewigen Erbarmungen. Vielleicht ist es ein schwerer Verlust, der die Sorge um das tägliche Brot gebracht, vielleicht ein Familienkreuz, das dir Kummer wegen der Zukunft deiner Kinder bereitet . . . — schau

gläubig aufwärts! Dort lebt noch der Vater der Armen, der Tröster der Betrüben, der Helfer in aller Not. Der Psalmist ruft dir zu: Durch Gott wird sich deine Jugend wie die des Adlers erneuern. Der Adler ist ein schönes Bild der Verjüngung, weil er jährlich seine Federn wechselt. Nach dieser Mauseszeit ist er ganz verjüngt. Seine vorher nicht betätigte Kraft scheint verdoppelt. So die Seele, die gläubig, voll Vertrauen zu Gott aufschaut. Gott erneuert, verjüngt, verdoppelt ihre Kraft. An anderer Stelle sagt die Hl. Schrift: „Die auf den Herrn vertrauen, erneuern ihre Kraft und heben ihre Schwingen gleich Adlern“ (Jf. 40, 31). Unglaublich ist die Kraft, die der Adler, der stärkste aller Vögel, in den Schwingen hat. Stundenlang schwebt er hoch empor über die höchsten Bergespitzen, der Sonne entgegen. Ähnliche Kraft schöpft die Seele aus dem gläubigen Gottvertrauen. Mit Adlerschwungkraft erhebt sie sich über Berge von Sorgen und Leiden.

Was hielt den Dulder Job aufrecht in den schwersten Schicksalschlägen, die auf ihn niederprasselten wie der Hagel auf die Kornfelder? Er hatte das Vertrauen auf den allwaltenden Gott nicht verloren. Was hob den Blick des ägyptischen Joseph empor, als er in die Zisterne versenkt, in die Sklaverei verkauft, durch Verleumdung in den Kerker geworfen wurde? Es war allein das Gottvertrauen, das seine Kraft wie die des Adlers immer erneuerte. Was gab dir, St. Paulus, in unzähligen Bedrängnissen jene Adlerschwungkraft, die uns in Staunen setzt? Er sagt es uns: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“. Mein Christ, schau auch du gläubig aufwärts zu dem, der dich stärkt, erneuert, verjüngt! Schau gläubig

aufwärts und fange wieder an, eifrig zu beten! Vielleicht hattest du's in guten Tagen verlernt. „Gute Tage stehlen das Herz.“ Laß die Not dich beten lehren! Dann ist das Leid dir Arznei.

Wer ist ein Mann? — Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut.
Wenn alles bricht, er zaget nicht,
Dem Frommen nimmer graut.

III.

Dankbar rückwärts! Gläubig aufwärts! Und nun mutig vorwärts! Wenn der Bergsteiger ein großes Stück Weges zurückgelegt hat und rückwärts schaut auf die überwundenen Mühen, dann ruft er sich selber zu: „Mutig vorwärts! Dem Ziele entgegen!“ Wenn er gar sehen muß, daß andere, die desselben Weges gingen, schon weiter sind und ihn überholt haben, da spornt er um so mehr seine Kräfte an, das Versäumte nachzuholen. Mutig vorwärts! lautet sein Wahlspruch.

So auch du, Pilger dieses Erdentales! Sieh, ein großes Stück Weges hast du wieder zurückgelegt. Jahr auf Jahr deiner irdischen Pilgerschaft vergeht. Immer näher kommst du dem Ziele. Mutig vorwärts! Manche Mühen und Beschwerden hast du schon überstanden, manche Gefahr überwunden, also mutig vorwärts, dem Ziele entgegen! Steiler wird der Weg, schmaler der Pfad, der zum Leben führt, vielleicht kommt auf deinem Lebenswege gerade jetzt ein Abschnitt, vor dem dir bange wird, vielleicht kommen gerade jetzt Hindernisse, bei denen du nicht aus und ein weißt. Wohlan, mutig vorwärts mit der Hilfe dessen, der deiner Seele Adlermut gibt. Der Adler

ist nicht bloß der stärkste, sondern auch der kühnste Vogel. Wohlan, dem Mutigen gehört die Welt. Dem Mutigen hilft Gott.

Vielleicht mußt auch du wie jener Bergsteiger beklagen, daß dir gar mancher zuvorgekommen ist, oder daß du vielmehr infolge deiner Lässigkeit gar sehr zurückgeblieben bist. Vielleicht bist du gar vom rechten Pfade abgeirrt und siehst dich auf einem Wege, der gar nicht zum Ziele führt, vielleicht nahe an einem Abgrunde, der dich das Leben kosten kann. Was tun? Da gilt erst recht: Mutig vorwärts! Das Versäumte nachholen, das Fehlerhafte gutmachen! Strecke dich aus nach dem, was vor dir liegt! In der alten Lässigkeit und Lauheit kann es unmöglich weitergehen. Wer weiß, ob du noch einen Silvestertag erlebst? Vielleicht folgt auf den heutigen letzten Jahresabend bald dein Lebensabend. Wie flüchtig ist die Zeit! Höre den Psalmisten! Im selben 102. Psalm ruft er dir zu: „Des Menschen Lebens-tage sind wie G r a s, wie die B l u m e des Feldes. Es fährt ein Windhauch über sie, und sie ist nicht mehr“ (V. 15, 16). Also mutig vorwärts, ehe die Sichel des Todes das Gras dahinmäht, ehe ein Sturm die Blume deines Lebens knickt! Ja, du Pilger dieses Erdentalen, vielleicht ist dein Ziel näher, als du denkst. Vielleicht ist der Baum schon gefällt, das Brett schon gehobelt zu deinem Sarge. Wer kann dir versichern, daß dies nicht der Fall ist? Führen nicht tausend Wege zum Grabe, zur Grube? Mit welchem Vorsatz mußt du, wenn du vernünftig sein willst, das alte Jahr beschließen? „Mutig vorwärts will ich schreiten, aber auch wirklich vorwärts!“ Kein Krebsgang, kein Stillstand, sondern rüstiges Vor-

wärtsschreiten! Es handelt sich ja um Sein oder Nichtsein in der Ewigkeit, mehr, um ewige Seligkeit oder Verdammnis. „Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück“, der Gegenstrom des Lebens reißt ihn mit sich.

Vorwärts mit verjüngter Kraft gegen die Sünde! Zunächst nimm die alten Sünden nicht mit ins neue Jahr hinüber! Lege sie am Ausgangstor des alten Jahres nieder durch herzliche, vollkommene Reue mit dem festen Vorsatz, so bald als möglich zu beichten! Nimm nicht alte Feindschaften aus dem scheidenden Jahre mit ins neue! Verfühne dich zuvor, wenn der Herr dir „vergeben soll all deine Schuld“. Mache gegebenes Vergernis gut und leiste Schadenersatz! Und dann vergiß nicht: Es begleiten dich aus dem alten Jahre ins neue deine alten Leidenschaften. Auf zum Kampfe gegen sie! Vor allem mutig vorwärts gegen den Hauptfeind, der dich schon so oft besiegt hat! Nimm den Hauptfehler aufs Korn, geh ihm gründlich zu Leib! — Die Schlacht von Marengo schien für den Konsul Napoleon Bonaparte verloren. Am Nachmittag des 14. Juni 1800 war die ganze Gegend mit verwundeten und fliehenden Franzosen bedeckt. „Die Schlacht ist verloren!“ riefen herbeistürmende Offiziere dem Feldherrn zu. „Erinnert euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu übernachten!“ entgegnete Napoleon gebieterisch. „Mag die eine Schlacht verloren sein, ihr habt Zeit, eine andere zu gewinnen!“ — Dieses kühne Kommandowort entflammte den gesunkenen Mut. Es flog von Kolonne zu Kolonne wie ein zündender Funke: In derselben Nacht kampierte Napoleon als Sieger auf dem Schlachtfelde von Marengo. — Wohlán, manche Schlacht magst du im vergangenen

Jahre verloren haben, aber du hast Zeit, neue zu gewinnen. Mutig vorwärts zum Kampfe!

Mutig vorwärts auf dem Wege der Tugend! Viele Jahre hast du schon erlebt, aber hast du auch viele Verdienste gesammelt, gute Fortschritte gemacht, gleichen Schritt mit den Eifrigen gehalten? Mutig vorwärts! Habe nur Sehnsucht nach der Tugend! Er wird „dein Verlangen mit Gütern füllen“ und deiner Seele Adlerkraft geben. „Vorwärts mit Gott!“ „Fuß vor Fuß bringt gut vorwärts“ (Niederländisches Sprichwort). Fange gute Ausfaat an, dann wirst du zum nächsten Silvester bessere Ernte halten, reiche Ernte an dem Silvesterabend des Todes. Was der Mensch säet, wird er auch ernten. Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten. Amen.

Neujahr.

Dem Herrn zu eigen.

Ein Volk, das er sich zu eigen nehmen könne.

Tit. 2, 14. (11—15.)

Beim Jahreswechsel gleichen wir den Schiffen, die im Begriffe sind, eine weite Reise über den Ozean anzutreten. Noch ruht einen Augenblick das Schiff im Hafen, doch alles ist zu schnellem Aufbruch fertig. Alles ist voller Leben und Unruhe. Die Passagiere und Seeleute nehmen bewegt Abschied von ihrer Begleitung. Man schüttelt sich lebhaft die Hände. Ein tausendfaches: Glückliche Reise! Gute Fahrt! Mit Gott! halbt durch die Luft — und auf manchem Gesicht malt sich die Frage: Wird alles gut gehen? Werden Stürme, Unwetter, Gefahren anderer Art uns heimsuchen? Werden wir glücklich am Ziele landen? Da setzen die

Maschinen mit kräftigen Stößen ein, ein bewegtes Händewinken und Grüßen, und mit flatternden Wimpeln sticht das Schiff in See — manches schon, ohne es zu ahnen, zu seiner letzten Reise.

Wahrlich, auch wir beginnen solch eine Fahrt in das Ungewisse einer dunklen Zukunft. Tausendfach erfüllt der Ruf die Luft: Glückliches neues Jahr! Gute Fahrt! Man schüttelt sich die Hände und spricht seine Neujahrswünsche aus — und auf manchem Gesicht malt sich die Sorge vor einer stürmischen, gefährvollen Fahrt. Ja, manches Lebensschifflein tritt heute sicher seine letzte Fahrt an. —

Da schauen wir uns denn voll Sehnsucht nach Trost und Hilfe um, nach einem Leitstern für die dunkle Fahrt ins neue Jahr. Aus dem Evangelium strahlt der schöne Name Jesus heraus, und aus der Epistel leuchtet uns das bedeutsame Wort entgegen: „Ein Volk, das er sich zu eigen nehmen könne.“ Ein solches Volk sollen wir sein. Dem Herrn zu eigen! Das ist in der That ein Leitstern für das neue Jahr, eine Neujahrsdevise, wie sie nicht schöner sein kann. Sein eigen sollen wir sein, sein eigen wollen wir sein. Dann komme, was kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag — so gibt es eine gute Fahrt.

- I. Dem Herrn zu eigen — das ist unsere Pflicht.
- II. Dem Herrn zu eigen, das ist unser Heil.
- III. Dem Herrn zu eigen, das ist unser Trost.

I.

Dem Herrn zu eigen, das ist unsere Pflicht. Muß man diesen Satz noch beweisen? Ist es nicht jedem ohne weiteres klar, dem er in die Ohren klingt? Der Apostel

sagt: Jesus „hat sich für uns hingegeben“. Was folgt daraus anderes, als daß auch wir uns ihm hingeben, daß wir sein sind? Heut ist ja der Namenstag Jesu. Heut empfängt er bei der Beschneidung seine erste Wunde für uns, heut vergießt er sein erstes Blut für uns, als Unterpfand, daß er später all sein Blut bis zum letzten Tropfen für uns hingeben wird. Heut empfängt er den Namen, der da bedeutet: Erlöser oder Heiland. „Er hat sich für uns hingegeben“ — sagt ja auch der Apostel — „um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen.“ Der Name Jesus, geschrieben mit seinen Blutstropfen, leuchtend wie rote Rubinen, verkündet uns in der That den heiligsten Rechtstitel des Herrn auf uns. Er ruft uns beständig zu: Er hat alles für euch hingegeben, also seid ihr sein. Er hat euch erlöst von aller Ungerechtigkeit, er hat euch freigemacht von den Ketten der Sünde, der Knechtschaft des Satans, rein gemacht von allem Aussatz der Verworfenheit. Ihm dankt ihr alles, was ihr seid, also seid ihr sein eigen.

Wer von euch nennt die Sache, die er um teuren Preis gekauft hat, nicht sein eigen? Wie eindringlich ruft es uns die Hl. Schrift zu: „Nicht um vergängliches Gold und Silber seid ihr erlöst, sondern um das kostbare Blut Jesu Christi!“ (1. Petr. 1, 18 f.) Und immer wieder schärft sie es uns ein, daß es doch niemand vergesse: „Ihr seid um teuren Preis erkauft“ (1. Kor. 6, 20). Wären wir also nicht längst sein eigen, weil er uns erschaffen, so sind wir es wahrhaftig, nachdem er sich für uns hingegeben hat, uns zu erkaufen. Begeisteter als der Psalmist sollen also wir rufen: Wir sind sein Volk und die Schäflein seiner Weide.“ Jubelnd sollen wir es singen:

Zu Bethlehem geboren
 Ist uns ein Kindelein:
 Das hab' ich mir erkoren,
 Sein eigen will ich sein.

Wiederholt wird das Volk Israel im Alten Testamente als Gottes Eigentum bezeichnet, weil es ausgesondert aus den Völkern, mit zahllosen Gnaden ausgezeichnet, der Träger seiner Verheißungen war: „Du bist ein dem Herrn, deinem Gott, geheiligtcs Volk. Dich hat der Herr, dein Gott, auserwählt, daß du sein Eigentumsvolk aus allen Völkern seiest, die auf Erden sind“ (5. Mos. 7, 6). Und abermals: „Er hat dich aus allen Völkern, die auf Erden sind, auserwählt, daß du ein ihm eigenes Volk seiest“ (5. Mos. 14, 2). Auf diese Stellen nimmt der Apostel offenbar Bezug, indem er die Christen erst recht als ein auserwähltes Volk des Herrn bezeichnet. Ja, in der Tat, hundertmal mehr gebührt den Christen dieser Titel, nachdem der Herr sich hingegeben hat, uns zu begnadigen, zu heiligen, rein zu waschen in seinem Blute, um sich „ein Volk rein darzustellen, das er sich zu eigen nehmen könne“. O Christen, ihr seid wahrlich „ein auserwähltes Geschlecht . . ., ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums“ (1. Petr. 2, 9), wie das Neue Testament euch ausdrücklich bezeichnet.

Ja, dem Herrn zu eigen — so steht es über dem Taufstein, wo das Blut Christi über deine Seele geflossen ist. Dem Herrn zu eigen — so steht es über dem Beichtstuhl, wo deine Seele immer wieder im Blute des Lammes gewaschen wurde. Dem Herrn zu eigen — so steht es erst recht über der Kommunionbank, wo du dem Herrn den Taufbund erneuert hast, wo er sich dir zu eigen hin-

gegeben und immer wieder hingibt. Dem Herrn zu eigen, sein heiliges Eigentum — so steht es mit unverlöschlicher Schrift deiner Seele eingeschrieben; ein Christ, ein Glied des tausendfach geweihten und geheiligten Volkes, des Christusvolkes, das nach ihm den Namen trägt und mit dem Namen die Pflicht, sein eigen zu sein.

II.

Aber nun gilt es auch, die richtigen Schlußfolgerungen aus diesen unbestreitbaren Tatsachen zu ziehen, wie sie der Apostel zieht. Hat er sich uns zu eigen genommen, so müssen wir uns auch ihm zu eigen geben. Wir müssen ihm unser ganzes Herz schenken, unser ganzes Leben weihen, all unsere Werke aufopfern. Darin liegt unser Heil, unser Lebensprogramm. Das ist unsere Neujahrsparole: Dem Herrn zu eigen! Ihm gehören wir, ihm gehört also auch das neue Jahr von Anfang an. „Heilig dem Herrn!“ Alle Tage und Stunden des neuen Jahres! Das ist der tiefe Sinn der Worte, die die Kirche als Neujahrswunsch an die Spitze des Jahres setzt: „Er hat sich für euch hingegen, euch zu erlösen, damit er sich ein Volk rein darstelle, das guten Werken nachstrebet.“

Machen wir also heut alle die gute Meinung, von Anfang an im neuen Jahre alle Gedanken, Worte, Werke dem Herrn zu schenken. Alles ihm zu Ehren, alles ihm zu eigen, alles ihm zu Liebe! Tuet alles im Namen des Herrn Jesu Christi! (Kol. 3, 17; 1. Kor. 10, 31.)

Sind wir des Herrn Eigentum, dann hat er eben ein Recht auf unser ganzes Leben, auf unser ganzes Herz. „Du sollst dem Herrn, deinem Gott, allein dienen.“ (Mt. 4, 10.) „Der Herr ist ein eifersüchtiger Gott.“ (Ex. 20,

1 f.) „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Deshalb mahnt auch der Apostel weiter in unserer Epistel, „daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen“ müssen. Fort also mit aller Geteiltheit zwischen Gott und der Welt, fort mit aller Lauheit, die nach beiden Seiten hinkt, heute Gott dient und morgen sich von ihm abwendet, heute Gott angehören möchte und morgen der sündhaften Welt sich zu eigen gibt, heute ruft: „Dein bin ich, o Gott!“ und morgen sich zum Sklaven der Sünde macht! Muß der Herr nicht so manchem zurufen: „Warum sprecht ihr zu mir: Herr, Herr! und tuet nicht, was ich sage?“ (Lk. 6, 46.)

„Sittsam, gerecht und gottselig“ muß ein Christenleben sein, das dem Herrn geweiht ist. Sobrie, pie, juste — das sind die drei Sterne, von denen das Christenleben erhellt ist, das sind die drei Lebensbächlein, aus denen alle guten Werke strömen. Im Grunde entspringen sie aber alle drei aus der einen Quelle: Heilig dem Herrn! Alles für Gott!

„Nur für Gott!“ lautet der Wappenspruch eines hervorragenden Adelsgeschlechtes. Das ist auch der Wappenspruch aller derer, die dem Herrn sich zu eigen gegeben haben, jenes Adelsgeschlechtes, von dem die Schrift sagt: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, das Eigentumsvolk des Herrn.“ (1. Petr. 2, 9.)

Dem Herrn zu eigen! Vergiß dieses Programmwort also nie, mein Christ! Heut hast du es gesprochen: Nimm es nicht mehr zurück! Dem Herrn gehört fortan das Jahr, gehört dein ganzes Leben. Sollte dir dies zu viel sein? Jakob diente dem Laban sieben Jahre um Rachel — und die sieben Jahre dünkten ihm nur wenige Tage wegen der

Größe seiner Liebe zu ihr, wie die Schrift sagt (1. Mos. 29, 20). Und uns sollte es zuviel sein, Jesus zu dienen? Haben wir keine Liebe zu ihm, dem unser Herz zu eigen gehört?

„Vergeß' ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen,“ sagt der Psalmist, „meine Zunge klebe an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich nicht Jerusalem setze zur ersten meiner Freuden“ (Ps. 136, 5, 6). Was ist aber Jerusalem, die Stadt des Herrn, gegen den Herrn selbst, unser höchstes Gut, unser alles? Lassen aber nicht so viele Christen Tage, Wochen, Monate dahingehen im eiteln Weltdienst ohne ein Gedenken an den, dem sie zu eigen gegeben sind? All ihr Trachten ist nur auf Handel und Gewerbe, Vergnügen und Geschäft, auf Haus und Feld und Stall gerichtet — auf den Herrn vergessen sie ganz. Wenn der Teufel heute seine Volkszählung hielte und Gott der Herr — wer hätte mehr, die sein eigen sind? Wäre es ein Wunder, wenn Gott zu einem solchen Christenvolk wieder (wie beim Propheten Oseas) die ergreifenden Worte sprechen würde: „Kenne seinen Namen, Nicht — mein Volk“; denn ihr seid nicht mein Volk, und ich will nicht euer sein“ (1, 9); „fortan will ich mich des Hauses Israel nicht mehr erbarmen; sondern werde ihrer ganz vergessen“ (1, 6)?

Nimmermehr soll das geschehen! Das wäre unser Unheil und Verderben. Sondern das sei unser Treugelöbniß am Neujahrmorgen: Wir wollen seiner nicht vergessen. Wir wollen sein Volk sein, damit er unser sei und bleibe. Dem Herrn zu eigen mit allem, was wir sind und haben! Das allein ist unser Heil.

III.

Das ist dann auch unser größter Trost bei der dunklen Fahrt in das neue Jahr. Gehören wir dem Herrn an, dann wohl uns! Dann sind wir geborgen. Dann braucht uns vor nichts zu bangen. Dann gilt: „Werfet eure Sorgen auf den Herrn; denn er sorgt für euch.“ Welcher Herr sorgt nicht für sein Eigentum? — Sind wir Schäflein seiner Weide, dann gilt uns: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.“ Wenn treue Christen auch nicht von allen Sorgen bewahrt bleiben, so nimmt doch der Herr den Seinen den größten Teil ab. „Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürft“ (Mt. 6, 32). Auch der Psalmist sagt: „Ich bin jung gewesen und alt geworden — und habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen, noch seine Kinder nach Brot gehen.“ Wenn wir nur wieder Gottes treues Volk werden, dann wird er ganz gewiß auch wieder unsere Sorgen erleichtern. „Gesegnet das Volk, dessen Gott der Herr ist“ (Ps. 143, 15).

Und kommen Leid und Prüfungen, wohl dem, der auch hier spricht:

O Jesu, dir von Herzen
 Will ich ergeben sein.
 In Leiden und in Schmerzen
 Gehör' ich dir allein.

Gott verläßt die Seinen nicht: „Kann denn eine Mutter ihres Kindes vergessen?“ Und wenn sie's könnte, so vergißt der Herr die nicht, die sich ihm zu eigen gegeben haben. „Mit seinen Schultern wird er dich decken, unter seinen Flügeln bist du sicher. Mit einem Schilde wird dich seine Treue umgeben. Ich bin bei ihm in der Not und

werde ihn retten“ (Ps. 90), so lauten die tröstlichen Versicherungen der hl. Schrift.

Sein eigen also in Freud und Leid! Sein eigen auch in Not und Tod!

Niemand weiß ja in diesem Augenblick, ob das neue Jahr nicht sein letztes ist. Vielleicht schwebt in diesem Augenblick unsichtbar der Todesengel über unsern Häuptern und tastet nach seinen nächsten Opfern; zeichnet sich hier und da eine kahle Stirn, dort einen lockigen Scheitel als Todesopfer fürs nächste Jahr. Am nächsten Neujahrsmorgen wird er nicht mehr hier, sondern anderswo versammelt sein. Das Totenglöcklein hat ihm das letzte Lied gesungen. — Aber wer mit unserer Neujahrsdevise seine Fahrt antritt, der fürchtet sich nicht davor. „Ob ich auch wandere im Todes Schatten, will ich nichts Uebles fürchten; denn du, o Gott, bist bei mir“ (Ps. 22, 4). Dem Herrn zu eigen — das ist die beste Versicherung für den Todesfall. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.“ Dem Herrn zu eigen im Leben, dem Herrn zu eigen im Tod, dann bleiben wir sein in Ewigkeit.

In welche Lage auch immer dich deine Neujahrsreise führen mag, sie führt dich zu Gott, wenn du über dein Lebensschiff die Worte schreibst: Dem Herrn zu eigen. Dann vertraust du dich ganz dem göttlichen Willen an — und der lenkt alles besser als der deine. „Sein Wille geschehe!“ war ein Lieblingswort der hl. Gertrud. Der Heiland erschien ihr, in der einen Hand Gesundheit, in der linken Krankheit, und sprach: „Wähle!“ — „Laß“,

Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" war ihre Antwort.

„Wir sind Christen, es geschehe an uns der göttliche Wille" — war der Wahlspruch der hl. Märtyrer Epiktet und Aftion zur Zeit der Diokletianischen Christenverfolgung. Auch in den größten Peinen wiederholten sie es zuversichtlich: „Wir sind Christen, es geschehe an uns der göttliche Wille!"

Es ist Gottes Wille; und was Gott gefällt, muß auch uns gefallen," sprach die hl. Hedwig bei der Nachricht von dem Tode ihres Sohnes Heinrich. Und als man die Leiche ihres geliebten Gemahls ins Kloster Trebnitz brachte, und alle bitterlich weinten, sprach sie wiederum: „Was betrübt ihr euch so sehr? Wollt ihr denn, daß etwas gegen Gottes Willen geschehe?" Seht, das ist die Art derer, die sich dem Herrn zu eigen gegeben haben. Nichts kann sie „scheiden von der Liebe Christi", nichts auf Erden, nicht der Tod, nicht die Ewigkeit. Und das ist ja doch unser höchstes Ziel: Ihm zu eigen in Ewigkeit! Oder, wie der Apostel so schön sagt, „zu erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi". Ja, selige Hoffnung, herrliche Stunde der Ankunft, wenn der Herr sagen wird: „Du warst mein auf Erden; ich bin dein in Ewigkeit"! Amen.

Erscheinung des Herrn.

Das Licht der Welt.

Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem!

Jf. 60, 1. (1—6.)

Eine der schönsten Festepisteln haben wir heute vor uns. Isaias, der erste der großen Propheten, ja, der König der Propheten, wie man ihn mit Recht genannt hat, der Evangelist des Alten Bundes, schaut in die Zukunft, und der Geist Gottes enthüllt ihm ein Gemälde, so farbenreich und lebensvoll, daß ihm die Sprache fast zu arm und zu klein wird, das Gesehene wiederzugeben. Es ist, als wollte die Fülle der empfangenen Eindrücke die armelige Hülle der Menschenworte zerreißen und zersprengen. — Wir müssen uns den Propheten vorstellen auf einer hohen Warte außerhalb Jerusalems. Sein Blick gleitet ringsum hin über die Erde und späht weit hinaus. Es ist stockdunkle Nacht. „Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker.“ Da sieht er ein Licht aufgehen über Jerusalem, das sich grell abhebt von der Finsternis der Umgebung. Es ist ein herrliches Licht. Die Freude drängt den Propheten, das schlafende Sion wachzurufen: „Mache dich auf, Jerusalem; denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf.“ Das Licht wird bemerkt, und schon entsteht eine gewaltige Bewegung unter den Völkern. Alle eilen auf das Licht zu, hin nach Jerusalem. Von allen Seiten strömen sie herbei wie die Fluten des Meeres; ein frohes, festliches Pilgern der Könige und Völker aus allen Himmelsstrichen, ein buntbewegtes Wandern und Drängen, ein freudiges Gott-

loben und Gottopfern, daß sein Auge ganz entzückt ist von seligem Schauen. — —

Beliebteste! Das Bild ist kein leerer Wahn. Es ist ein tiefwahres, prophetisches Zukunftsgemälde — und wir sind die Glücklichen, die seine Erfüllung zum großen Teile schauen.

Möge der Herr heute unsere Augen öffnen und mit seinen Erleuchtungen schärfen, daß auch wir jenes Bild sehen und verstehen — zu unserer Freude, zu unserem Heile! Das Licht, das der Prophet sah, ist kein anderes als das Licht Christi, das über dem neuen Jerusalem, der Kirche, aufgegangen ist. Christus, das Licht der Welt, so lautet die Ueberschrift des Prophetenbildes:

I. Christus, das Licht der Heiden;

II. Christus, das Licht aller Menschen.

I.

a) Die erste Erfüllung unserer Weissagung schildert das heutige Evangelium. Die Weisen aus dem Morgenlande sind die Erstlinge aus den Heiden, die das Licht aus der Ferne anzieht und zum Heiland führt. „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Und „als sie den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude“, eine noch größere, als sie ihn selbst sahen, der den Stern gesandt, ihn, das Licht der Welt: Sie fielen nieder und beteten ihn an und opferten ihm. Dromedare aus Madian und Ephä — Gold, Weihrauch, und Myrrhen —, welch' herrliche Erfüllung jener Prophezeiung! Von dem wunderbaren Lichte des Kindleins in tiefster Seele er-

leuchtet, lehren sie heim, die ersten Vertreter der bekehrten Heiden, die ersten Apostel ihrer heidnischen Umgebung: So wandeln die Könige im Glanze des Lichtes von Jerusalem.

Das ist der tiefe Sinn der Zusammenstellung von Evangelium und Epistel: In der Epistel die Weissagung, im Evangelium die erste Erfüllung. Beide gehören zusammen, beide ergänzen sich, beide Gemälde sind Gegenstücke von ergeifender Wahrheit.

b) Doch die Erfüllung jener Prophezeiung geht weiter durch alle Jahrhunderte. Nationen um Nationen machen sich auf, hinzupilgern zu dem Lichte, das in Christus über dem neuen Jerusalem aufgegangen ist. Sie kommen aus der Finsternis, die die Erde bedeckt, aus dem Dunkel, das die Völker umgibt, und suchen das Licht und die Herrlichkeit des Herrn, die im Christentum erschienen ist. Welch' ein gewaltiges Wandern und Drängen zum Lichte, Welch' ein Wallen und Pilgern der Völker zur Krippe des Herrn, von dem die Geschichte auf allen Blättern berichtet! Weise und Könige aus dem Morgen- und Abendlande strömen herbei, dem Kinde von Bethlehern zu huldigen und zu opfern. Ja, „erhebe ringsum deine Augen, und siehe, sie alle versammeln sich und kommen zu dir, Licht der Welt. Deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten“. Ja, wessen Herz muß sich nicht wundern und weit werden, wenn er sieht, wie sich des Meeres Menge bekehrt, und die Macht der Heiden sich vor dem Lichte beugt? Selbst die Heiden staunten ja dieses Herbeiströmen der Völker an. Schon Tacitus, der römische Ge-

schichtschreiber, berichtet (Annal. 15, 44), daß schon unter Kaiser Nero (54—68) eine „ingens multitudo“, eine gewaltige Menge von Christen als Blutzengen für den Glauben an das Licht der Welt starben. Plinius, der Jüngere, Statthalter von Bithynien und Pontus, schreibt um das Jahr 100, daß der Christenglaube so überhandnehme, daß die heidnischen Tempel öde und verlassen ständen, und kaum noch Opfertiere gekauft würden. Der heidnische Kaiser Maximin II. sagt (um 300) in einem Erlaß: „Der verderbliche Irrtum des Christentums hat fast den ganzen Erdbreis in Verwirrung gebracht, und beinahe alles hat sich von den Göttern losgesagt.“ Seht, das Licht der Welt und seine Herrlichkeit! Der gelehrte Justin, welcher zu Rom 163 als Märtyrer starb, ruft voll Freuden: „Es gibt kein Volk, bei dem nicht im Namen des Gekreuzigten Gebete und Danksgungen dem Vater und Schöpfer des Weltalls dargebracht werden“ (Dial. c. Tryph., 117). Irenäus (2. Jhdt.) stimmt ein: „Die Kirche ist über die ganze Welt verbreitet; wie es nur eine Sonne gibt, so sieht man von einem Ende der Welt zum anderen dieselbe Wahrheit.“ Seht, wie die Herzen sich wundern und weit werden beim herrlichen Leuchten des Lichtes der Welt! Im dritten Jahrhundert ruft Tertullian in einer Verteidigungsschrift (adv. haeres. I, 10): „Wir sind erst von gestern und doch erfüllen wir schon eure Städte, Inseln, Schlösser, Flecken, eure Heere, Lager, Volksstämme. Unsere Anhänger sind in der Volksversammlung, im Senat, in den Palästen. . .“ Seht, die Völker wandeln in seinem Lichte und die Könige. Auch der heilige Chrysostomus ruft, entzückt über die Anziehungskraft des Christentums: „Der größte Beweis der Macht

Jesus zeigt sich darin, daß seine Lehre in zwanzig oder dreißig Jahren die Welt durchdrang" (Hom. 75 in Matth.). Und welch' eine gewaltige Prozession von Fürsten und Königen mit ihren Völkern, die zum Lichte von Bethlehem pilgerten, zeigt die Geschichte der folgenden Jahrhunderte! Ein Kaiser Konstantin sah am Himmel das Zeichen Christi, das Kreuz, aus Licht gebildet, mit der Schrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen“ — und der Verehrer des Sonnengottes Apollo wird ein Anhänger Christi, läßt auf das Reichspanier den Namen Christi setzen, verfügt im Mailänder Edikt völlige Religionsfreiheit (313). Hinter ihm her sehen wir eine große Zahl von Fürsten und Königen aus allen Ländern ihr Haupt beugen vor dem Könige von Bethlehem und ihm ihre Huldigungen zu Füßen legen. Wie wenn im Frühling überall neues Leben erwacht, die Knospen und Blüten springen, die Zugvögel, von geheimnisvollem Triebe erfaßt, sich auf die Wanderschaft begeben, so bringt Christus, die Sonne der neuen Zeit, überall neues Leben hervor und weckt den geheimnisvollen Wandertrieb der Völker nach Bethlehem.

c) So ist es geblieben bis in unsere Tage. Wenige arme Missionare zogen aus und zündeten ein spärliches Licht im Dunkel mancher Heidenländer an. Man bekämpfte es und suchte es auszulöschen. Alles glaubte, es könne in diesem Lande nicht gedeihen, es müsse ersticken, ersterben. Und doch, nach einiger Zeit war das Licht heller und heller entflammt; dieser oder jener wilde Häuptling bekehrte sich, und neue Volksstämme wandelten im Lichte und Glanze des Christentums. Das war der Trost so manchen Missionars, wenn an seiner Seite, zur Rechten und zur Linken, seine Brüder als Opfer des mörderischen

Klimas fielen: Mögen wir auch dahinsinken, wenn nur das Licht Christi angezündet wird, daß es leuchte in aller Welt!

d) Und daß das wirklich ein Wandern der Völker aus der Finsternis zum Lichte war, wer wollte es bezweifeln? Allerhand Laster fraßen in der Zeit des römischen Kaiserreichs am innersten Mark der Völker und bedrohten sie mit unaufhaltbarem Verfall. Das Licht des Christentums riß sie von Abgründen hinweg. Die neue Lehre war das Salz der Erde, das würzende, von Fäulnis bewahrende Senfkörnlein, der Sauerteig, der alles durchdrang. Sie hat alles neu erschaffen und das Angesicht der Erde erneuert. — Auf der Weltausstellung in Brüssel im Jahre 1910 sah man eine Sammlung von Götzenbildern aus dem Kongo Staat im Herzen Afrikas: allerhand plumpe, roh gearbeitete Gegenstände, denen die Eingeborenen des Landes göttliche Ehren erwiesen. Jeder fragte erstaunt: Wie ist es möglich, daß vernünftige Menschen derartige widrige Fragen als Gottheiten verehren? Welche Verfunkenheit! In der Tat, ein Volk von unglaublicher sittlicher Verworfenheit! Abgründe von Lastern, Roheiten, Menschenfresserei waren dort zu Hause — bis — ja bis zum Jahre 1886, bis ihnen die ersten katholischen Missionare das Licht des Christentums brachten. Das ist ein Bild für viele ähnliche. Seht, Finsternis bedeckte die Erde und Dunkelheit die Völker, bis der Herr über ihnen aufging, und seine Herrlichkeit ihnen erschien. Dann wandelten sie in seinem Lichte und im Glanze, der ihnen aufgegangen war, aus der Nacht heidnischer Laster und Frevel zum hellen Morgen der christlichen Wahrheit und Reinheit.

II.

Nun aber kommt die Hauptfrage: Ist Christus auch dein Licht? Die Worte der Epistel sind der Ruf des Heiligen Geistes, der Kirche an jeden einzelnen von uns. Mache dich auf! Werde Licht, christliche Seele! Denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Christus ist ja das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. (Jo. 1, 9.) Er ist das Licht zur Erleuchtung der Heiden und seines Volkes Israel. Von allen wahren Christen muß gelten: „Ihr waret einst Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn. Wandelt als Kinder des Lichtes!“ (Eph. 5, 8 f.) Was nützt alles Licht der Sonne, wenn es dir nicht scheint? Wenn einer seine Augen verschließt vor dem Sonnenlicht oder die Fenster dicht verhängt, so ist die Sonne für ihn nicht aufgegangen, das Sonnenlicht nützt ihm nichts. So gibt es gar viele Christen, denen Christus, das Licht der Welt, nichts nützt. In ihnen ist es finster, ihr geistiges Auge ist verschlossen, der Zugang zu ihrer Seele ist versperrt.

a) Wann ist also Christus dein Licht? Wenn du lebendigen Glauben hast. Ohne den Glauben ist es Nacht in dir, finstere Nacht. „Ich bin als das Licht in die Welt gekommen,“ spricht der Herr, „damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“ (Jo. 12, 46.) Ach, wie vielen fehlt dieser lichtspendende Glaube! Der schwache, der halbe Glaube, der Zweifel, gleicht der Dämmerung. Wie viele leben in dieser Dämmerung! Bei manchen mag es Morgendämmerung sein, auf die noch der helle Tag folgt. Aber bei manchen ist es auch Abenddämmerung, welcher der Tag vorangegangen ist. Sie haben einmal fest und lebendig geglaubt, aber dann ist es

dunkel und immer dunkler geworden durch ihre Schuld, und die Nacht ist nicht mehr fern. — Was ist zu tun? Mache dich auf! Werde Licht, Jerusalem! Fache den glimmenden Funken in dir wieder zu heller Flamme an! Bete um den Glauben! Tue Buße! Unterrichte dich durch gute Bücher, höre fleißiger die Predigt! Halte Exerzitien, wenn du kannst! Siehe, das ist Epiphanie für deine Seele, Erscheinung des Herrn! Da geht die Herrlichkeit des Herrn wieder über dir auf. Da opferst du auch Gold, Weihrauch und Myrrhen. . . . Man hört so viel in der modernen Heilkunde von Lichtkuren, Sonnenbädern, man betont mit Eifer die Heilkraft des Lichtes. Wohlan, Lichtkuren für die Seele, Sonnenbäder der Gnade verordnet auch die Seelenheilkunde. Wie seufzen die Bergleute, welche die ganze Woche unter Tag in den Schächten gearbeitet haben, nach dem Sonnenlicht des freien Sonntags und genießen es mit Heißhunger! Vergiß auch du nicht das Sonnenlicht des Glaubens im Dunkel des Lebens!

b) Vielleicht ist dein Glaubenslicht nicht verdunkelt, aber es gilt dir: „Lege ab die Werke der Finsternis!“ (Röm. 13, 12.) „Surge! Erhebe dich!“ Werde Licht! Der Herr spricht: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis.“ (Joh. 8, 12.) Also, Christo nachfolgen, seine Gebote befolgen, in seinem Lichte sein Leben beleuchten und bessern! Dann ist Christus dein Licht.

c) Und dann laß dein Lebenslicht auch anderen leuchten! Denk' an das Zukunftsbild des Propheten, die Weissagung des hl. Geistes! Wie soll das Licht des Christentums die Welt gewinnen, wenn wir es nicht leuchten lassen vor den Menschen, wenn wir es unter den

Scheffel stellen (Matth. 5, 14 f.)? Wie sollen die Völker weiter auf den Weg nach Bethlehem geführt werden, wenn unser Glaubenslicht ihnen nicht den Weg weist? Christen, die da wissen, daß eine unsterbliche Seele mehr wert ist in den Augen Gottes als die ganze Welt (Matth. 16, 26), müssen unermüdlich in der Bekehrung der Heiden arbeiten. Du beugst dich zur Erde und hebst den verlorenen Groschen aus dem Staube; du hast Mitleid mit dem verirrtten Wanderer und leuchtest ihm mit der Laterne auf den rechten Weg; du hältst es für recht, wenn jemand für die Errettung eines ertrinkenden Kindes öffentlich belobt wird — und du wolltest kein Herz haben für die Rettung verlorener Seelen?

Denken wir an die Opfer, die unsere Glaubensboten in den Heidenländern bringen, um das Licht des Christentums allen Völkern anzuzünden! Welch ein Leben der Entbehrungen, Entsagungen, Anstrengungen! Verdruß, körperliche und seelische Schmerzen wie das tägliche Brot! Was der Weltapostel von seinen Missionsreisen berichtet, das gilt nur zu oft auch von ihnen: „Gefahren auf dem Meere, auf den Flüssen, von Räubern, in Mühseligkeit, Armut, Nachtwachen, Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße . . .“ (2. Kor. 12). Bringe auch du deine kleinen Opfer für die große Sache!

Denke an die herrlichen Erfolge, an den sichtbaren Segen Gottes! Was ist aus mancher Mission in wenigen Jahren geworden! Zum Beispiel in Süd-Schantung in China zählte man 1882: 125 Christen, Ende 1910 dagegen 52 000 Katholiken und 42 000 Katechumenen, 120 Kirchen und über 1000 Gebethshäuser. In Kongo, von dem wir eben hörten, nach 25 jähriger Arbeit: 50 000 Katholiken

und über 95 000 Katechumenen. Im verflossenen Jahrhundert 27 Millionen bekehrte Seelen. In Afrika und China berichteten die Missionare von einer Massenbewegung zum Christentum wie nie zuvor.

Und was für Blüten des Christentums! — daß wir mit unserem Christentum neben ihnen oft nicht bestehen können! Wie ein Strauß leuchtend roter Blumen ragen fast 100 000 Märtyrer im vergangenen Jahrhundert hervor. Wieviele davon zum Beispiel in China in den blutigen Verfolgungen vor Jahren! Hab und Gut, Freiheit und Leben opferten sie für ihren Glauben. Lebendig begraben, in Stücke gehauen, in erdölgetränkten Tüchern verbrannt! Seht, die Herrlichkeit des Herrn leuchtet über ihnen!

Und wieviel könnte noch geleistet werden! Sagte doch ein bekannter Missionar (P. Ader) vor einigen Jahren öffentlich: „Hätten wir mehr Geld und Leute, dann wäre in absehbarer Zeit ganz Ostafrika dem katholischen Glauben gewonnen. Die Ungläubigen überlassen uns nämlich gern ihre Kinder zum Unterrichte. . . . Hätten wir mehr Erziehungshäuser und Lehrkräfte, so hätten wir bald die ganze Jugend und damit das ganze zukünftige Geschlecht.“ Das gilt ähnlich, mehr oder weniger, auch von den übrigen Missionen. Das gilt heute erst recht nach der großen Schädigung der Missionen durch Weltkrieg und Gewaltfrieden. . . . So viele Missionare aus ihrem Tätigkeitsfeld herausgerissen . . .! So viele Stationen verlassen und verwüstet . . .! Da heißt es alle Kräfte anspornen, die Missionen in den Notzeiten über Wasser halten . . .! Gott wird kein Opfer für die Missionen unbelohnt lassen . . .

Wohlan, auf! Werde Licht, christliche Seele, und lasse dein Licht auch hineinleuchten in die dunkle Heidenwelt! Amen.

Mariä Lichtmeß.

Gottgefällige Opfer.

Er läutert sie wie Gold und Silber, daß sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit. Mal. 3, 3. (1—3.)

Es ist der letzte der Propheten, der heut in der Epistel zu uns spricht. In einer Zeit, da in Israel mannigfache Mißbräuche, besonders im Opferdienste, eingerissen waren, erhebt er seine Stimme und verkündet die bevorstehende Ankunft des Messias und damit eine neue Zeit. Er spricht zuerst von dem Vorläufer, der den Weg vor dem Herrn bereiten wird, und dann von der großen Stunde, da Er selbst, der Herrscher, in seinem Tempel erscheinen wird. Wahrlich, eine große Stunde, wert, daß Gott sie durch den Propheten weisagen ließ: Christus kommt in den Tempel, um sein Morgenopfer darzubringen, wie der hl. Bernhard sagt. In den Armen Mariens opfert er sich zum erstenmal für die Welt auf. Später, beim Abendopfer, wird er in den Armen des Kreuzes vollenden, was er hier angefangen. Selige Stunde heiligen Opfers, da der Herr spricht, was in der Buchrolle von ihm geschrieben steht: „Schlacht- und Speiseopfer willst du nicht, einen Leib aber hast du mir bereitet . . . und siehe ich komme, deinen Willen zu vollbringen, o Gott“ (Hebr. 1, 5 f.).

Mit dem Kinde bringt auch die Mutter in dieser Stunde ein großes Opfer dar.

Aber auch für die ganze Welt beginnt mit dieser Stunde eine neue Zeit heiliger, gottgefälliger Opfer. Die Ankunft des Herrn sollte ja nach unserem Prophetenworte läuternd

und vervollkommend wirken wie das schmelzende Feuer auf die Metalle, wie das Kraut der Walfer (durch seine ätzende Lauge) auf die Stoffe. Nicht bloß die Söhne Levis, sondern alle Christen sollen dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit. Diese rechte Opfergesinnung ist fortan geradezu der Kern wahrer Religiosität. Ohne diese Opfergesinnung ist man kein Christ. Nichts dient so zur Vertiefung unseres Christentums, wie der rechte Begriff von dieser Opfergesinnung. Betrachten wir daher:

I. Pflicht und

II. Zweck der Opfer (a. Prüfung; b. Läuterung).

I.

Es war höchst bedeutsam, daß der letzte der Propheten mit flammenden Worten gegen die Mißbräuche im Opferdienste auftrat; denn gerade diese Mißbräuche zeigten untrüglich den tiefen Verfall der Religiosität in Israel an. Der Opferkult ist der beste Ausdruck unseres Verhältnisses zu Gott. Wahre Gottesverehrung ist unzertrennbar von reinem Opferdienst. Je nachlässiger man Gott den schuldigen Tribut der Opfer darreichte, desto weiter war man von dem treuen Gehorsam und Eifer der Väter abgewichen, desto mehr war das innige Band zwischen dem auserwählten Volke und seinem Gott gelockert. Mit dem ganzen Ernste seines Prophetenamtes und der ganzen Wucht seiner Strafrede hielt also Malachias den Israeliten vor: „Ihr bringet unreine Opferspeise auf dem Altar dar“ (1, 7); „ihr opfert Blindes, Lahmes, Krankes, Schadhafes“ (1, 8, 13). „Soll Gott das aus eurer Hand annehmen?“ „Verflucht sei, wer betrüglich handelt!“ „Der Sohn ehrt

den Vater und der Knecht seinen Herrn. Bin ich nun der Vater, wo ist die mir gebührende Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir?" (1, 6.) „Denn ein großer König bin ich, spricht der Herr der Heerscharen, und mein Name ist furchtbar unter den Völkern" (1, 14).

In der That, der große König und Herr der Völker hat ein Recht auf die heiligsten Opfer. „Sein ist der Himmel, die Erde, und was sie erfüllt" (Ps. 88). Alle Geschöpfe sind seine Schuldner. Alles, was sie sind und haben, ist sein unumschränktes Eigentum. Deshalb sollte Israel alle männliche Erstgeburt von Mensch und Tier dem Herrn heiligen bezw. von ihm loskaufen. Auch das heutige Evangelium erwähnt ausdrücklich dieses „Gesetz des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt sein". „Heilige alle Erstgeburt!" sprach der Herr zu Moses; „denn alles ist mein" (2. Mos. 13, 2). Ferner mußte Israel die Erstlinge von allem Besitz, und zwar in fehlerloser, bester Beschaffenheit, als heiligen Tribut hingeben. Ja, man opferte zwei- bis dreimal im Jahre den Zehnten von allen Erträgen aus Feld, Garten, Stall, der oft einen gewaltigen Wert darstellte. So war das ganze Alte Testament von diesem Opfergeiste durchtränkt, und es war eine Verletzung der heiligsten Rechte Gottes, der Gradmesser religiöser Abgestorbenheit, wenn das Volk zur Zeit des Malachias seine Opferpflichten so vernachlässigte.

Auch dem Heidentum hatte Gott dieses Bewußtsein der Opferpflicht tief eingegraben. Schlagen wir die ältesten Religionsbücher aller Völker auf, den Sanskrit, den Zend der alten Perser, den Rigveda der Brahmanen, steigen wir in die Urfänge der indogermanischen, der indischen und

iranischen Religionen hinauf, überall finden wir Spuren von jenen Opfern, durch die der Mensch alles, was er ist und hat, als Eigentum der Gottheit anerkennt. Zum Zeichen dessen wählt er das Beste und Schönste aus, es ihr zu opfern. Mag dieses Bewußtsein der Opferpflicht gegen die Gottheit auch noch so sehr verzerrt auftreten, die Wissenschaft hat es erwiesen: Es gibt kein Volk, keine Religion ohne Opfer und hat nie solche gegeben.

Wie wird es nun erst werden, wenn derjenige kommt, auf den alle Opfer der alten Zeit hinweisen, in dem allein alles Opferbedürfnis der Menschenseele seine Erfüllung findet! Wie umständlich weist der Prophet auf diese Stunde hin: „Als bald wird in seinen Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlangt.“ Und abermals: „Siehe, er kommt, spricht der Herr der Heerschaaren.“ Dieser ersehnte, in den rauchenden und dampfenden Altären tausendfach vorgezeichnete Christus ist ja nichts anderes als ein einziges großes Opfer vor Gott dem Vater, Er, von dem es heißt: „Er hat sich für uns hingegeben als Gabe und Opfer, zum lieblichen Geruche“ (Ephes. 5, 2). Sein ganzes Leben, vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung bis zum letzten Seufzer am Kreuze, ist nichts anderes als ein beständiges Opfer. Welch ein Opfer dieses Herabsteigen aus der Höhe des Himmels in den dunklen Schoß der armen Jungfrau (non horruisti virginis uterum!), die Annahme der menschlichen Natur mit allen Schwächen, die Annahme der Knechtsgestalt, diese Selbstentäußerung (Phil. 2, 17). Welch ein Opfer der Stall, die Krippe, die armseligen Windeln... ! All' das und alle kommenden Opfer: der dreißigjährige

Aufenthalt und Gehorsam im Zimmermannshäuschen in Nazareth, alle Seufzer, Gebete, alle Tränen, Entbehrungen, Schweißtropfen seiner dreijährigen Wanderschaft, das große blutige Meer der Schmerzen — bietet er in jener heiligen Tempelstunde dem himmlischen Vater für uns an als Opfer zum lieblichen Geruche.

Wahrlich, dieser Heiland hat nun ein Recht, heilige Opfer auch von seinen Christen zu fordern. „Er ist wie schmelzend Feuer und läutert die Seinen, daß sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit.“ Das Opfer war der Inhalt seines Lebens, es bildet auch den Mittelpunkt des christlichen Lebens wie des ganzen Christentums. Das Zeichen Christi, das Kreuz, das heilige Opferzeichen, ist auch das Kennzeichen des Christen, es ist das heilige Banner des Christentums. Der Opferberg Golgatha ist der Mittelpunkt der Welt; der Altar, die Opferstätte, ist das Zentrum, um den sich das christliche Leben bewegt. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ — so lautet ausdrücklich auch das Reichsgrundgesetz des Christentums. Und der Evangelist fügt bedeutsam hinzu: „Er sagte es zu allen“ (Lk. 9, 23), also nicht bloß zu seinen Aposteln und Jüngern.

Schauen wir uns die Forderungen des Christentums im einzelnen an! Es verlangt Glauben von uns. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden!“ Glauben heißt aber nichts anderes, als seine eigene Einsicht, seinen Verstand der Offenbarung Gottes unterwerfen, zum Opfer bringen. Das Christentum fordert Gehorsam. Was heißt gehorchen anders, als seinen Willen dem Willen Gottes und seiner Stellvertreter unterwerfen? Gott fordert die Liebe,

und zwar die Liebe über alles. Ist eine solche Liebe denkbar ohne die Opfer der Eigenliebe, Selbstliebe? Wir sollen ja bereit sein, eher alles zu opfern, als uns durch eine schwere Sünde von Gott zu trennen. Gott fordert ferner Buße. Gibt es eine solche ohne Selbstverleugnung, Verzicht, Opfer? Gott fordert wahre Befehrung. Gibt es eine solche ohne das Opfer der Leidenschaften, der gefährlichen Lieblingsneigungen? Welche entschiedenen und energischen Opfer fordert oft das Seelenheil! Sagt der Herr selbst nicht so ernst: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab. Besser ist es, verstümmelt in das ewige Leben einzugehen, als beide Hände zu haben und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Und wenn dich dein Fuß ärgert . . . wenn dein Auge dich ärgert . . . wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“ (Mark. 9, 42—47)? So entschieden fordert also der Herr das Opfer alles dessen, was uns Gelegenheit zur Sünde ist, und wäre es uns so notwendig, so lieb wie Auge, Hand, Fuß!

II.

a) Aber weiter. Gott fordert Opfer von uns, um sein Ziel mit uns zu erreichen. Er muß uns prüfen und läutern für unseren jenseitigen Beruf. Die Epistel sagt es uns: „Er ist wie schmelzend Feuer,“ uns zu prüfen, wie Gold und Silber im Feuer geprüft wird. Für jeden kommen Stunden, da Gott ihm wie Maria, wie Abraham zuruft: „Geh' hin auf den Berg, an den Altar, zu opfern! Opfere dein Liebstes, dein Teuerstes, dein einziges Kind, wie diese beiden, einen Lebensgefährten, ohne den du nicht leben zu können glaubst! Gott verlangt vielleicht das Opfer deiner Gesundheit. Du verlierst

Gesicht, Gehör, gesunde Glieder, einen Teil deiner Leistungsfähigkeit, deine Arbeitsfähigkeit. Du siehst vielleicht langsam dahin, indes andere in deiner Nähe sich der besten Rüstigkeit erfreuen. O, es gibt schwere Opferstunden im vielgestaltigen Leben. Vielleicht heißt es: Opfere dein **H a b u n d G u t**! Du verlierst das Notwendigste für deine Existenz auf eine Weise, die du nie vorausgesehen hast. Vielleicht trifft ein schwerer Schicksalsschlag diejenigen, mit denen dein Leben auf das innigste verknüpft ist. Vielleicht wird von dir das Opfer deiner **E h r e** gefordert, indem Gott zuläßt, daß man dir deinen guten Namen zerstört. Vielleicht verlangt er von dir vorzeitig das Opfer deines **L e b e n s**; inmitten deiner schönsten Pläne und Entwürfe wird dein „Lebensfaden abgeschnitten wie vom Weber“ (Jf. 38, 12). Vielleicht verlangt er das Opfer deines Lebens unter ganz besonderen Leiden und Schmerzen. Wer zählt, wer beschreibt all die verschiedenen Wege, die Gott einen Menschen zum Opferaltar führt? Wer zählt aber auch diejenigen, die in solchen Opferstunden der Verzagttheit, der Verzweiflung anheimfielen, oder doch sich stumpfer Resignation überließen? Warum? Sie vergaßen eben die Weisheit der Epistel, daß uns Gott prüft wie das Gold im Feuer. Schlacken und wertlose Beimischungen zergehen im Feuer, das Edelmetall allein hält stand. Der Herr kommt in solchen Stunden zu uns „wie schmelzend Feuer. Wer wird bestehen bei seinem Anblicke?“ Solche Stunden kommen über euch, „damit,“ wie der Apostel sagt, „die Prüfung eures Glaubens viel köstlicher als durch Feuer erprobtes Gold erfunden werde“ (1. Petr. 1, 67). Wer dann standhält, kann mit Paulus ausrufen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben

bewahrt!“ In solchen Augenblicken „Gott lieben aus ganzer Seele, ist mehr als alle Brandopfer und alle anderen Opfer“ (Mark. 12, 33).

b) Nicht bloß Prüfung, sondern auch L ä u t e r u n g bezwecken solche Opfer. Das Feuer soll ja nicht bloß das Edelmetall prüfen, sondern vor allem auch reinigen und läutern. „Er setzet, schmelzend und reinigend das Silber, und reinigt die Söhne Levis und läutert sie wie Gold und Silber, daß sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit.“ Das ist die rechte Nachfolge Christi in Kreuz und Leidensopfern, die uns ganz nahe hinführt zum Herrn. Solche Opfer reinigen uns von der ungeordneten Selbstliebe, von der Anhänglichkeit an die Welt, so daß wir aus tieffster Seele mit Salomon sprechen lernen: „O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel außer Gott dienen und ihn allein lieben!“ — oder mit David: „Was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und mein Teil ist Gott in Ewigkeit“ (Ps. 72, 25). Solche Opfer sind dann köstlicher Gewinn an der Seele, sie machen aus unserem Christentum, aus unserer Gottesliebe reines Gold. Solch ein Opferleben, solch ein Läuterungsprozeß ist wie der Schleifprozeß von Diamanten, die für die ewigen Kronen bestimmt sind.

Ich weiß von einem Manne, der eine schwere Z u n g e n - o p e r a t i o n durchmachen sollte. Der Arzt sagte ihm: „Sprechen Sie sich aus! Nachher werden Sie nichts mehr reden können.“ Da schaute der Mann zum Himmel auf und sprach zum letztenmal ein herzliches „Gelobt sei Jesus Christus!“. Er hatte seine Opferstunde recht verstanden. In solchen Stunden schwerster Opfer gibt es nichts Besseres, als sich mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!“ in die Arme

Gottes hineinzuerwerfen. In Gottes Namen! Herr, dir zur Ehre, so weh es auch tut! Das ist wahre Lebensphilosophie, die vor Verzweiflung rettet, die auch das tiefste Elend zur gottgefälligen That, zum heiligen, von Gottesliebe verzehrten Brandopfer macht. „Wie Gold im Ofen prüft er sie, und wie ein Brandopfer nimmt er sie auf“ (Weish. 3, 6). Wie viele herrliche Beispiele solcher gottgefälliger Opfer nennt uns die hl. Schrift und die Kirchengeschichte! Was machte I o b so wohlgefällig bei Gott? Er brachte seine Opfer in heiliger Gottergebenheit. Was machte I o b i a s genehm vor Gott? Was brachte ihm so große Gnade? Was machte A b r a h a m würdig so hohen Berufes? Was machte M a r i a wert, die Königin aller Heiligen zu werden? Es waren jene Stunden, da der Herr zu ihnen kam w i e s c h m e l z e n d F e u e r, sie läuternd und reinigend wie das Kraut der Wälder. Die Stunde, da I g n a t i u s von Loyola verwundet, seines Soldatenberufes unfähig, auf den Opferberg steigen mußte, war auch die Werdestunde eines berühmten Ordensstifters von weittragendster, segensvollster Wirkung. Die große Opferstunde, da eine hl. E l i s a b e t h, von der Wartburg vertrieben, ihr Ledeum sang, machte ihre Frömmigkeit zu purem Golde. Die Stunde, da der hl. C ä s a r i u s (Bruder des hl. Gregor von Nazianz, † 25. Februar 369) bei einem großen Erdbeben in Nicäa unter den Trümmern seines Besitzes hervorgezogen wurde, ließ ihn ausrufen: „Leb' wohl, du eitle Welt! Ein anderes Haus will ich mir bauen auf ewigen Fundamenten.“ Wie wird er jene Opferstunde in Ewigkeit preisen!

Deshalb haben ja auch so viele H e i l i g e ihr Leben zu einem f r e i w i l l i g e n Opferleben gemacht für Gott. Sie wußten, daß diese Opferschule uns wie nichts läutert und

reinigt und gottgefällig macht. Deshalb lehrt auch die Kirche, unsere täglichen Arbeiten, Leiden und Freuden durch die gute Meinung zu einem Opfer für Gott zu machen, damit es uns nicht fehle an jenem Opfergeist, der unseren Handlungen allein Goldwert, Ewigkeitswert gibt.

Möchte doch unsere opferscheue Zeit wieder lernen, daß wir Gottes Schuldner sind und ihm gegenüber heilige Opferpflichten haben, daß er nichts so sehr „haßt wie den Raub am Brandopfer“ (H. 61, 8). Möchte unsere leidensvolle Zeit wieder lernen, alle großen und schweren Opfer aufzufassen als Prüfungs- und Läuterungsmittel, durch die der Herr sich uns naht wie schmelzend Feuer, reinigend und läuternd die Söhne Levis, wie Gold und Silber, daß sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit! Amen.

St. Joseph.

Der Liebling Gottes und der Menschen.

Beliebt von Gott und den Menschen, ist sein Andenken im Segen. Sir. 45, 1. (1—6.)

Die heutige Epistel ist von Anfang bis zu Ende ein Loblied auf Moses. Moses und der hl. Joseph — wie passen die zusammen? — Moses, der große Volksführer, der Kriegsheld, der Sieger über die Pharaonen, der Schrecken seiner Feinde, der Mann der großen Wunderthaten, dessen Name eine ganze Geschichtsperiode Israels zeichnet — und Joseph, der schlichte Zimmermann, der im Verborgenen lebt, unbekannt vor der Welt, eher schüchtern als kühn, niemals einem Feinde sich widersetzend, immer

sich demütig beugend und fügend dem Willen anderer — gibt es zwei größere Gegensätze? Moses, leuchtend auf Sinai im Glanze Gottes — und Joseph im Winkel des Stalles von Bethlehem — liegt nicht zwischen beiden eine unüberbrückbare Kluft? Wie kann die Kirche die Worte Jesus Sirachs über Moses als Festepistel für St. Joseph wählen?

Und doch, meine Lieben, wir werden bald sehen, wie schön dieser Vergleich zwischen Moses und St. Joseph, den beiden größten Männern des Alten und Neuen Bundes, ist, wie herrliche Gesichtspunkte diese Parallele uns bietet, wie sie die Größe des heiligen Nährvaters in neues, schönes Licht stellt.

Vor allem gelten wie von Moses so von Joseph die herrlichen Anfangsworte der Epistel. Joseph ist noch mehr als Moses

I. der Liebling Gottes;

II. der Liebling der Menschen.

I.

1. a) Moses war ein Liebling Gottes — wer könnte daran zweifeln angesichts so offenkundiger Auszeichnungen und Liebeserweise, die er Gott dankte? Als Kind schon dem sicheren Untergange durch das Erbarmen Gottes entrissen, am Königshofe für seinen künftigen hohen Beruf vorbereitet, wird er der Führer und Gesetzgeber eines großen Volkes. „Gott hat ihn wie die Heiligen verherrlicht“ durch die größten Wunderthaten, durch vertrauten Umgang mit ihm, durch die Engeldienste, die er seinem Volke leisten durfte. Er hat ihn „groß gemacht zum Schrecken der Feinde“.

Um ihren widerspenstigen Troß zu brechen und sein Volk aus der Knechtschaft zu erlösen, konnte Moses ungeheure Plagen über die Aegypter verhängen, die erst auf sein Wort wieder aufhörten. Wahrlich, die Worte, die Gott von sich selbst spricht, konnte auch sein Liebling auf sich anwenden: „Ich töte und mache lebendig, ich schlage und heile, und keiner kann erretten aus meiner Hand“ (5. Mos. 32, 39). Welch eine Verherrlichung vor Königen, welch eine Auserwählung vor allem Fleische! Er ließ ihn von sich hören und seine Stimme vernehmen, nicht aus weiter Ferne, sondern aus der Nähe. „Der Herr redete mit Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde zu reden pflegt“ (2. Mos. 33, 11). Zum persönlichen Verkehr mit ihm führte ihn Gott auf dem Berge in die Wolke. Durch das Wolkengezelt in der Höhe vom Volke abgeschlossen, ward er des unmittelbarsten, vertrautesten Verkehrs mit Gott gewürdigt (2. Mos. 24. 15). Ja, welch ein Liebling Gottes!

b) Aber der Liebling Gottes wird man nur dadurch, daß man selbst ihm Liebesbeweise gibt, daß man sich der Liebe Gottes auch würdig macht. Wer die Gnade Gottes nicht dankbar annimmt und getreu benützt, wird niemals ein Liebling Gottes werden. Moses zeichnete sich aus durch unwandelbare Treue. Um seiner Treue willen heiligte ihn Gott. Treu blieb er an dem götzendienerischen, üppigen Hofe des Pharao, treu dem Glauben und der Sitte seiner Väter, treu seinem Gott, treu seinem Volke, dessen Leiden in der Knechtschaft ihm dort immer vor Augen schwebten. Von ihm rühmt Gott selbst: „Mein Knecht Moses.... ist der treueste Mann

in meinem ganzen Hause. So rede ich von Mund zu Mund mit ihm, und offen und nicht durch Rätsel und Gleichnisse schauet er den Herrn" (4. Mos. 12, 7 f). Durch viele Jahre hat er sich in einem überaus schwierigen Berufe mit der größten Pünktlichkeit bewährt und durch keinerlei Gefahren und Rücksichten sich bewegen lassen, von der ihm vorgezeichneten Bahn nur einen Schritt abzuweichen. Unter seinen Tugenden war es besonders die Sanftmut, die ihm das Herz Gottes geneigt machte. Mit welcher launenhaften, störrischen, widerspenstigen Volke mußte sich Moses jahrelang abmühen! Mit welcher Ruhe und Güte ertrug er das Murren des Volkes, immer wieder die beleidigte Majestät Gottes um Gnade anflehend und seine helfende Wundermacht herabrufend! Das ganze Alte Testament weist kaum ein rühmlicheres Beispiel der Sanftmut auf. Auch die Hl. Schrift sagt von ihm: „Es war aber Moses der sanfteste Mann unter allen Menschen, die auf Erden wohnten" (4. Mos. 12, 7). Wie wahr also sind unsere Epistelworte: „Um seiner Treue und Sanftmut willen heiligte ihn Gott und erwählte ihn vor allem Fleische“!

2. Kann nun St. Joseph als Liebling Gottes den Vergleich mit diesem Vorbilde aushalten? Wird er nicht durch soviel äußeren Glanz in den Schatten gestellt? Keineswegs, meine Lieben. Der Christ darf sich durch eine glänzende Außenseite nicht blenden lassen, er muß betrachtend in die Tiefe schauen.

a) Groß, einzigartig war die Auserwählung des Moses, doch weit höher war die Stellung, die Gott seinem Liebling Joseph zugewies. Sehr viel war Moses anvertraut: Er sollte das auserwählte Volk führen, lenken,

nähren, retten. Auf das Geheiß Gottes mußte er zu Pharao sprechen: „Israel ist mein erstgeborener Sohn. Laß ziehen meinen Sohn, daß er mir diene!“ (2 Mos. 4, 22.) Christus ist aber in ganz anderem Sinne der eingeborene, vielgeliebte Sohn Gottes, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat. Dieser wird Joseph anvertraut und Maria, seine auserwählte, hochgebenedeite Mutter. Das größte Heiligtum des Himmels, das größte Kleinod der Erde soll Joseph führen, lenken, nähren, retten. Er soll sie schützen vor einem Mütterich, der dem Kinde nach dem Leben trachtet, er soll sie retten unter größten Beschwerden und Gefahren. Bei den höchsten Plänen Gottes wirkt er mit; er ist Gottes Werkzeug zur Erreichung der höchsten und heiligsten Absichten, die Gott je auf Erden hatte.

Moses hatte vertrauten Umgang mit Gott wie sein Patriarch und Prophet des Alten Bundes. Doch was war das gegen den vertrauten Umgang, den Joseph mit dem Eingeborenen Gottes halten durfte, nicht in der Wolke auf Stunden und Tage, sondern im Häuschen zu Nazareth dreißig lange Jahre, bei der Arbeit, bei der Ruhe, bei Tag und bei Nacht, daheim und auf Reisen. „Vater“ wurde er von demjenigen genannt, vor dem Moses in tiefster Ehrfurcht sein Angesicht verhüllte. Täglich in den Armen tragen, lieblosen, küssen durfte er denjenigen, nach dem so viele Könige, Patriarchen, Propheten Jahrtausende von ferne geseufzt hatten. Welch eine Verherrlichung vor Königen, welche Auserwählung vor allem Fleische! Auf sein Wort geschah mehr als auf das Wort des Moses, dem die Plagen gehorchten. Seinem Worte gehorchte derjenige, der Sonne, Mond und Sterne, alle Kreaturen lenkt und regiert. Der Herr redete

mit Moses von Angesicht zu Angesicht, „ließ ihn von sich hören und seine Stimme vernehmen“. Wie gilt dies erst von Joseph, angefangen von den ersten stammelnden Kindesworten bis zu den tiefsten Weisheitsworten, die er in seinem Herzen bewahrte, die er staunend anbetete!

Der Herr hat Moses wie die Heiligen verherrlicht durch große Wundertaten, durch die vermittelnden Engelsdienste, die er ihn verrichten ließ. Joseph sah größere Wunder, und auf seine Fürsprache geschehen seit Jahrhunderten große Zeichen und Wunder, hört so manche Plage auf. Er hatte teil an jenen Engelsdiensten, von denen geschrieben steht: „Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen“ (Ps. 90, 11).

b) Schön war die Treue, durch die sich Moses die Liebe Gottes erwarb. Von Joseph heißt es schlicht und groß bei aller Kürze: „Er war ein Gerechter“ (Mt. 1, 19). Das war das Geheimnis, das ihm Gottes Liebe erworben hatte. Welch eine Tugendhöhe, wenn er wie Maria immerwährende Jungfräulichkeit gelobt hatte; denn es ist selbstverständlich, daß die gottverlobte Jungfrau nur einem Manne mit gleichem Gelöbniß sich zu jungfräulichem Zusammenleben verbinden konnte! Welch eine Treue in seinem erhabenen Berufe auf Schritt und Tritt! „Steh' auf, nimm das Kind . . . und fliehe!“ „Steh' auf, nimm das Kind . . . und kehre zurück!“. und ohne Widerrede führt er den schweren Befehl aus. Welche Treue in der täglichen Fürsorge! Welch pünktliche Erfüllung der Gesetzesvorschriften, trotzdem sie für ihn keine Geltung hatten! Welche Demut und Sanftmut bei allen Beschwerden der langen Verbannung! Welche Demut und Sanftmut in der geduldigen Ertragung

seiner Verarmung trotz Abstammung aus königlichem Geblüte! „Um seiner Treue und Sanftmut willen erwählte Gott also auch diesen Liebling vor allem Fleische.“

II.

1. Fahren wir fort in unserem Vergleiche! „Geliebt von Gott und den Menschen, ist sein Andenken im Segen“, heißt es. Groß war in der That die Verehrung und Liebe, die Moses bei seinem Volke genoß. Bei seinem Tode trauerten und weinten die Kinder Israels 30 Tage lang. Und die Hl. Schrift setzt ihm den Denkstein: „Es stand kein Prophet mehr auf wie Moses, den der Herr gesandt, Zeichen und Wunder zu tun vor dem ganzen Lande“ (5. Mos. 34, 10 f.). Alle folgenden Geschlechter sahen mit Ehrerbietung zu diesem Heldenbilde auf. Welch ein Segen fließt bis auf unsere Zeiten aus seinen Schriften! Sein Andenken ist im Segen.

2. Meine teuren Zuhörer, wie wird mir das Herz warm, wenn ich auf Joseph die Worte anwenden soll: Geliebt von den Menschen, sein Andenken ist im Segen! Ihn lieben alle Stände, alle Geschlechter, sein Andenken lebt von Jahrhundert zu Jahrhundert. Vornehm und adlig, arm und niedrig, Eheleute und Jungfräuliche, Kinder und Greise, weltlich und geistlich lieben und verehren ihn als ihr Vorbild, ihren Schutzpatron, als ihren Helfer in allen Nöten. Bei allen ist sein Andenken im Segen.

Joseph war von hohem und von niedrigem Stande, wie man es nimmt. Er war von königlichem Geblüte, aus dem Stamme Davids; aber er war verarmt, wie die meisten seines Geschlechtes, lebte von seiner Hände Arbeit. Prinzen

aus königlichem Geschlecht wie Handwerker und Arbeiter verehren ihn also als den ihrigen. „Geht hin zu Joseph, und was er euch sagt, das thut!“ (1. Mos. 41, 55) — das Wort gilt allen Ständen. — Er trägt in der einen Hand den Lilienstab und predigt die Jungfräulichkeit, die er bis zum Tode bewahrte; denn es ist ja Glaubenssach, daß Maria vor, bei und nach der Geburt des Erlösers stets Jungfrau geblieben. Er trägt in der anderen Hand das Jesuskind und predigt den Eltern die sorgenvolle Liebe, von der auch Maria sprach: „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ — Zu ihm eilen voll Liebe die Kinder. Sie wissen, er wird alle Lieblinge des Heilandes ebenso treu am Herzen tragen und schützen, wie er das Jesuskind getragen und geschützt hat. — Zu ihm eilt die heranwachsende Jugend und sucht bei dem Lilienreinen Schutz in den Gefahren und Anfechtungen gegen die schönste aller Tugenden, besonders wenn sie wie er die Jungfräulichkeit als stete Begleiterin durchs Leben erwählt haben. — Ihn rufen die Eheleute als ihren Patron an um Bewahrung der ehelichen Treue, des ehelichen Friedens, um Standhaftigkeit in den Ehekreuzen. — Desgleichen haben ihn die Ordensleute und alle, welche ein innerliches, beschauliches Leben führen wollen, wegen seines vertrauten Umganges mit Jesus zu ihrem Patron erkoren. Ihn liebt die ganze Kirche als ihren Schutzpatron. — „Geliebt, wahrhaftig, von den Menschen, sein Andenken ist im Segen.“ Aus eigener, vielfach erprobter Erfahrung versichert uns die hl. Theresia: „Gott hat anderen Heiligen die Gnade erteilt, ihren Verehrern in einer Not zu helfen, aber vom hl. Joseph habe ich die Erfahrung gemacht, daß er in aller Not hilft.

Dadurch gibt uns der Herr zu verstehen, daß gleichwie er hienieden in allen Stücken ihm gehorsam war, er auch im Himmel allen seinen Wünschen willfahren wolle. . . . Ich bitte also jeden, um Gottes willen, den Versuch zu machen, er wird dies durch eigene Erfahrung bestätigt finden."

Sein Andenken ist im Segen. Wo immer Christen der heiligen Familie gedenken, wird sein Name mit Recht mit den heiligsten Namen in einem Atem ausgesprochen: „Jesus, Maria und Joseph.“ Wo immer die fromme Andacht die Mutter Maria verehrt und selig preist, wird auch der heil. Joseph angerufen. Wo immer die christliche Kunst eine Begebenheit aus dem Kindheitsleben Jesu darstellt, darf das Bild des heil. Joseph nicht fehlen. — Ja, wer kennt und liebt nicht St. Joseph, den treuen, von Gott so oft verherrlichten Helfer in der Not? Hat jemand Versuchungen gegen den Glauben, er eilt zu ihm, der auf das Wort des Engels ohne Bedenken glaubte, was er nicht begreifen konnte. — Ist jemand durch Prüfungen und Leiden schwer heimgesucht, er eilt hin zu ihm, dem armen Arbeiter aus königlichem Geschlechte, dem an Entsagung und Entbehrung, an Verachtung und Zurücksetzung gewöhnten Dulder. — Der Heimatlose, Obdachlose, er kennt und liebt Joseph, der ähnliches durchgemacht und ihn verstehen wird.

Vor allem die Sterbenden, sie kennen und lieben St. Joseph. Die ganze katholische Welt ruft ihn als Patron der Sterbenden an. Er war der Erstling der im Herrn Sterbenden, von denen das Wort gilt: „Selig, die im Herrn sterben.“ An der Seite, in den Armen Jesu und Mariä, unter ihrem Beistande, ihren Tröstungen, hauchte er seine Seele aus. Nach den heiligen Kirchenlehrern

Alfonfus von Liguori und Franz von Sales waren es nicht Alter oder Krankheit, die seinem Leben ein Ende machten; sondern die Liebe zu Gott, die sein ganzes Leben lang sein Herz erfüllte, trennte mit unwiderstehlicher Gewalt seine heilige Seele vom Leibe. Sein Andenken ist also allen in Christo Sterbenden heilig. Unter seinen Schutz stellen sie sich, wenn jene entscheidende Stunde kommt. Zum Danke für die Sorgfalt, womit der heilige Joseph den göttlichen Heiland vor den Nachstellungen des Herodes bewahrte, hat ihm der Herr die Macht erteilt, die Sterbenden, die ihn liebend anrufen, vor den Nachstellungen Satans zu bewahren und zum göttlichen Erlöser hinzuführen. Auch hier gilt das Wort: „Gott hat ihn groß gemacht zum Schrecken der Feinde.“ Das ist sein segensvollstes Andenken.

Wohlan, lieben wir ihn alle, nehmen wir von ihm an das Gesetz des Lebens und der Zucht, streben auch wir danach, Lieblinge Gottes zu werden, dann wird auch er uns lieben und im Tode unser Schützer sein. Amen.

Mariä Verkündigung

(oder Maiandacht.)

Das große Zeichen Gottes.

Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.

Jf. 7, 14. (10—15.)

Drei Tage vor Mariä Verkündigung ist nach dem Kalender Frühlings Anfang im Reiche der Natur. Winters Macht ist gebrochen, höher und höher steigt die

Sonne, wärmer und wärmer scheinen ihre Strahlen. — Mariä Verkündigung ist der Frühlingsanfang im Reiche der Gnade. Der lange, starre Winter, welchen die Sünde über die Menschheit gebracht hatte, weicht. Wie ein Lenzesbote steigt Gabriel auf die Erde hernieder: Ave Maria! O selige Verkündigung! Jedes Kind kennt sie und betet es jubelnd nach: Ave Maria!

Das ist Mariä Verkündigung im Evangelium. — Aber auch die Epistel enthält eine Verkündigung Mariä, eine überaus bedeutsame, hoherhabene Verkündigung, die leider oft wenig verstanden wird: Mariä Verkündigung im Alten Testamente. Isaias verkündet im Auftrage des Herrn die wunderbare Mutterschaft, die Gottesmutter-schaft Mariä.

Ein Zeichen aus der Schöpfung soll Achaz vom Herrn begehren, sei es in der Tiefe unten oder in der Höhe oben. Und da er selbst keines begehren will, gibt der Herr selbst das Zeichen an, ein großes, herrliches Zeichen, das die tiefsten Tiefen und höchsten Höhen aller Wunder umfaßt: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.“

Geliebteste, laßt uns dieses wunderbare Zeichen heut in tiefer Andacht betrachten:

- I. Die Jungfrau-Mutter mit
- II. dem Emmanuel.

I.

Achaz war einer der schlimmsten Könige, die auf dem Throne Davids über Juda herrschten (742—726 v. Chr.). Nun zogen die beiden Könige Rezin von Syrien und

Phakée von Israel gegen ihn zu Felde und gedachten, das Geschlecht Davids gänzlich auszurotten. „Das Herz des Königs erbebte, wie die Bäume des Waldes vor dem Winde erbeben“ (7, 2). Anstatt in dieser Not wie seine Väter seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, wollte der gottlose König nun ein Bündnis mit dem König der Assyrier schließen. Gott läßt sich in übergroßem Erbarmen herab, ihn zu ermutigen: „Fürchte dich nicht.... vor diesen beiden bald verrauchenden Feuerbränden!“ In kurzer Zeit sind sie dahin. Als Bürgschaft dafür, daß Gott ihm die versprochene Hilfe auch unfehlbar sicher gewähren wird, soll Achaz sogar ein Wunderzeichen vom Herrn begehren. Der stolze König weist jedoch den Propheten und damit Gottes Gebot trotzig ab. „Ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen.“ Scheinheilig tut er, als ob er das göttliche Verbot: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen“ (Dt. 6, 16) beachten wolle, in Wirklichkeit fehlte ihm das gläubige Gottvertrauen. Seine menschliche Klugheit vertraut dem König der Assyrier mehr als Gott dem Herrn.

„So höret denn,“ spricht der Prophet in göttlicher Erleuchtung, „ihr vom Hause Davids! Ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinem Gott lästig werdet?“ Wißt ihr vom Hause David nichts mehr von den großen Verheißungen eures Geschlechtes? Wißt ihr nicht mehr, daß aus der Wurzel Jesse der Verheißene hervorgehen soll; daß Gott also für die Erhaltung eures Geschlechtes sorgen muß? Feierlich hat Gott den Emmanuel, auf den die Völker harren, eurem Geschlechte versprochen, oft genug hat er euch wunderbar behütet — und ihr wollt

Gott nicht mehr trauen? Gott ist ein Bürge, auf den man sich verlassen kann. Nun hört! Die Verheißung wird euch wiederholt, und zwar ist sie das größte Zeichen, das Gott je tun wird: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären....“ So wahr dieses Zeichen geschieht, so wahr die Jungfrau gebären wird, und ihr Sohn Emmanuel sein wird, so wahr wird auch jetzt Gott mit euch sein.

Geliebteste! Welch ein Zeichen in der Tat! Was von Ewigkeit nicht erhört worden ist, was kein menschliches Denken für möglich gehalten hätte, daß jemand gebären und Jungfrau bleiben, unverfehrt sein und doch Mutter werden könne, das soll hier Tatsache werden. Nur dieses eine Mal, solange die Welt gestanden hat und stehen wird, soll dieses große Zeichen geschehen. Ecce virgo pariet!

Leise war dieses Zeichen zwar schon an der Pforte des Paradieses angedeutet: „Der Same des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten“ (Gen. 3, 15). Alle sonst vom Weibe geborenen Kinder sind ja Samen des Mannes. „Die“ Jungfrau, diese ganz einzige Jungfrau, empfängt und gebiert ihren Samen. Sie wird Mutter, obgleich sie keinen Mann erkennt. „Der Heilige Geist kommt über sie, und die Kraft des Allerhöchsten überschattet“ sie. — Auch der Prophet Jeremias deutet dieses unerhörte Wunderzeichen an, wenn er sagt: „Neues schafft der Herr auf Erden: Ein Weib wird einen Mann umschließen“ (31, 32). Auch sonst sieht die Kirche in verschiedenen Bildern und Zeichen des Alten Testaments die unverfehrt Jungfräulichkeit und wunderbare Mutterschaft Marias angedeutet: In dem Dornbusche, der nicht verbrennt (2. Mos. 3, 2), in dem Stabe Aarons, der

in der Bundeslade Blätter, Blüten und Früchte trieb ohne Wurzel, ohne Verbindung mit der Erde (4. Mos. 17), in dem verschlossenen Thor des Propheten Ezechiel, durch das niemand gehen durfte, weil der Herr hindurchgegangen (44, 2, 3), endlich in den Worten des Hoheliedes (4, 12): „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester, meine Braut, ein versiegelter Quell.“

Doch hier spricht Isaias in unmittelbarem Auftrage Gottes mit dem ganzen Ernst seines Prophetenamtes von jenem Wunderzeichen in aller Offenheit und Klarheit. Meine Christen! Denkt euch einen Baum in herrlicher Maienblüte, vor dem jeder entzückt stehen bleibt! Doch ach, in wenigen Tagen fällt die Blüte ab, und von der Herrlichkeit ist nichts mehr zu sehen. Aber getrost, im Herbst seht ihr dafür ein anderes liebliches Bild: An Stelle der Blüten leuchten herrliche Früchte aus dem Grün heraus. Nun denkt euch einen Baum, der beide Schönheiten, und zwar dauernd, vereint, die liebliche Blüte und den süßen Fruchtbehang — so habt ihr ein schwaches Bild der Schönheit der Jungfrau-Mutter. Bewundernd steht vor dieser Schönheit der hl. Bernhard: „Die Blüte fällt vom Baum, wenn die Frucht entsteht; die Blüte der Jungfräulichkeit verwelkt beim Segen der Fruchtbarkeit. Nicht so jedoch bei der Mutter Gottes. Bei ihr ist die Zierde der Jungfrauschaft mit der Würde der Mutter, bei ihr ist die Blüte mit der Frucht auf die wunderbarste Weise vereinigt.“ — Staunend ruft auch der hl. Augustinus: „Wie der Sonnenstrahl das Glas durchdringt, ohne es zu zerbrechen oder im geringsten zu verletzen, ebenso ging die Sonne der Gerechtigkeit aus Maria hervor, ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit.“ Ja, im Gegentheil: herr-

licher leuchtet und strahlt das bunte Glas beim Durchgang des Sonnenstrahls. Herrlicher leuchtet und strahlt auch Maria, nachdem die Sonne der Gerechtigkeit durch sie ihren Weg genommen, an Hoheit und Lieblichkeit der Jungfräulichkeit.

Ja, meine Andächtigen, wer könnte genug dieses Zeichen rühmen? Das ist ein Zeichen aus der Höhe, schöner als das des Josue, auf dessen Gebet Gott den Lauf der Sonne anhielt. Hier gebot er durch ein größeres Wunder dem Lauf der Natur Stillstand und ließ das Licht der Gnade auf das hellste erstrahlen. — Das ist ein Zeichen aus der Tiefe, herrlicher als das des Moses, der aus dem dürren Erdreich erquickende Wasser fließen ließ: Hier floß aus Maria Heil, Segen und Gnade in überschwenglicher Fülle. Entzückt ruft der hl. Cyrillus: „Die jungfräuliche Mutter ist ein so unbegreifliches Wunder, daß der bloße Gedanke daran mir vor Verwunderung fast die Sinne raubt.“ Ja, Maria selbst geht das Herz über bei Betrachtung dieses Wunderzeichens, das Gott an ihr vollbracht: „Hoch preiset meine Seele den Herrn.... Großes hat an mir getan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig.“ — Mein Christ, preise auch du Maria! Welch ein Vertrauen darfst du zu derjenigen haben, an der der Herr solch Wunderzeichen gegen den Lauf der Natur getan!

II.

Doch wir haben unser Zeichen noch nicht von allen Seiten betrachtet. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.“ Emmanuel — Gott-mit-uns — das Wort enthält neue Abgründe der Wunder Gottes. „Genannt

werden“ ist in der hl. Schrift nur ein stärkerer Ausdruck für „sein“, wie es bei demselben Propheten heißt: „Der Name (des Knaben) wird genannt werden: Der Wunderbare, der Ratgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst“ (9, 6), wie es heute im Evangelium heißt: „Dieser wird der Sohn Gottes genannt werden“, d. h. sein. Das Wort Emmanuel soll also ganz besonders hervorgehoben werden.

Emmanuel, Gott mit uns — das ist in der That der Höhepunkt der Wunder Gottes. Die größten Gegensätze miteinander vereint, Göttliches und Menschliches, Himmlisches und Irdisches, ein ohnmächtiges Kindlein, ganz auf fremde Hilfe angewiesen, und doch die Sterne lenkend und den Engeln gebietend, ein Menschensohn, der da hungert, dürstet, ermüdet wie wir, und doch der Gottsohn, dem Winde und Meer, Krankheiten und Tod gehorchen — wahrlich, die Mutter mit diesem Kinde ist das größte und erhabenste Zeichen aller Zeiten.

Gott mit uns, die göttliche und die menschliche Natur unzertrennlich vereint in Christus — das beweist zunächst, daß die Jungfrau-Mutter wirklich den erhabenen Titel „Gottesgebärerin“ verdient. Ihr wißt, daß in den ersten Jahrhunderten des Christentums der Irrlehrer Nestorius mit der Behauptung auftrat, Maria dürfe nicht Gottesgebärerin, sondern nur Christusgebärerin heißen, nicht Mutter Gottes, sondern nur Mutter Jesu. Schon der hl. Cyrill von Alexandrien trat diesem Irrglauben entgegen: „Nicht als ob die Gottheit ihren Ursprung aus Maria genommen, sondern weil der heiligste Leib, mit welchem das ewige Wort persönlich sich vereinigte, in Maria gebildet wurde, weshalb e-

hieß: Das Wort ist Fleisch geworden. Ebenso spricht man, obwohl in der natürlichen Ordnung die Mütter keinen Anteil an der Schöpfung der Seele ihrer Kinder haben, doch nicht minder, sie seien Mütter des ganzen Menschen, nicht bloß des Leibes.“ Auch im heutigen Evangelium heißt es ja: „Das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird der Gottessohn genannt werden“, also Maria auch Gottesmutter. Auch Elisabeth nennt ja Maria im Hl. Geiste „die Mutter ihres Herrn“ (Lk. 1, 43). Auf der allgemeinen Kirchenversammlung in Ephesus im Jahre 431 wurde über diesen Glaubenssatz beraten. Es war schon tiefe Nacht geworden, aber immer noch harrte das Volk an den Toren der Kirche aus, um das entscheidende Urteil abzuwarten. Höret, es ist ewig denkwürdig: „Wer nicht bekennt, daß der Emmanuel wahrhaft Gott ist, und deshalb die heilige Jungfrau Gottesgebärerin . . . , der sei im Banne!“ Unbeschreiblicher Jubel erfüllte nun jene Nacht. Man küßte den Bischöfen Hände und Gewand und führte sie in festlichem Fackelzuge heim. Unzählige Freudenfeuer machten diese berühmte Nacht zum Tage, und immer wieder erfüllte der Ruf die Luft: „Maria, Gottesmutter!“ Seht das herrliche Wunderzeichen, das der Prophet schon vor Jahrhunderten verkündet hatte: die Jungfrau-Mutter mit dem Emmanuel auf den Armen, seht, wie es schon damals geliebt wurde, jenes Zeichen, das der Kirche noch heute so erhaben erscheint, daß sie es täglich dreimal beim Läuten der Betglöden feiert!

Ja, wer könnte dieses Zeichen genug anstaunen und preisen? Damit ist Maria ja in der Tat „Mutter des Schöpfers“, wie wir sie in der Bauretanischen Vitanei

grüßen; denn sie ist die Mutter desjenigen, von dem es heißt: „Im Anfange war das Wort . . . alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist“ (Joh. 1). Das ist jenes Zeichen, das die christliche Kunst so tiefsinnig darstellt: Die Mutter mit dem Kinde, das die Weltkugel trägt.

Damit ist Maria auch „Mutter des Erlösers“; denn das göttliche Blut des Emmanuel, der Kaufpreis unserer Erlösung, ist entquollen dem reinsten Herzen Mariens, und der heilige Leib, für uns dahingeopfert, ist genommen von ihrem jungfräulichen Fleische. Ohne Maria kein Emmanuel. Ohne sie konnte Christus nicht unser Heiland und Bruder werden. Ohne sie konnte er uns nicht den Himmel öffnen. Ohne sie auch kein „Gott-mit-uns“ im hl. Sakramente, im Reiche der Gnade.

O Jungfrau-Mutter des Emmanuel, welche Wunder schauen wir also an dir! — Der heiligmäßige Jugend-erzieher P. R e h m S. J., Vorstand der Marianischen Kongregation zu Ingolstadt, hatte, wie die Jahrbücher derselben berichten, am 5. April 1604 eine Offenbarung der Gottesmutter selbst, welche ihn überzeugte, daß ihr von allen Ehrentiteln der angenehmste sei: „Mater admirabilis, w u n d e r b a r e M u t t e r“. Fortan ließ er daher seine Studenten nicht mehr bloß einmal, sondern dreimal in der Lauretanischen Vitanei beten und singen: „Mater admirabilis, du wunderbare Mutter!“ — eine Sitte, die bis heute in der Kongregation erhalten geblieben ist.

Wunderbare Mutter, du dreimal gepriesenes Zeichen Gottes, du Inbegriff seiner wunderbaren Offenbarungen im Neuen Bunde, auch wir wollen dich fortan innig ver-

ehren und lieben. Zeige dich auch uns als Mutter des Emmanuel! Erlebe uns seine Gnade! ... Amen.

Karfreitag.

Ohnmacht und Allmacht.

„Sie sollen vom Blute des Lammes nehmen und es an die Pfosten ... streichen.“ 2. Mos. 12, 7.

Karfreitagspredigt — welche Aufgabe! O Karfreitag, Tag der Tränen mehr als der Worte! — „Was soll ich reden, wo mein Heiland schweigt und stirbt?“ so fing ein Bischof der alten Zeit am Karfreitag an. „Auf Golgatha wurde nicht viel geredet, da weinte man und schlug an die Brust. Brüder, laßt uns beten und weinen!“ Schon in der ältesten Zeit wurde am Karfreitag, und zwar nur an diesem Tage die Leidensgeschichte des Herrn verlesen: in der That die ergreifendste Predigt. —

Und was wurde außerdem noch in den Episteln verlesen? Die erste Epistel spricht auch von der Trauer und Bußgesinnung. Die zweite ist eine Predigt für sich. Sie erinnert an das schönste Symbol des Heilandes, sein ergreifendstes Vorbild im ganzen Alten Testament: Das Lamm des Paschafestes. Ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird — in der That, das ist der Heiland am Karfreitag. „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet!“ mit diesen Worten eines tausendjährigen Liedes schlagen Millionen Christen heute an die Brust.

O Lamm Gottes, du Bild der O h n m a c h t! Was läßt sich Ohnmächtigeres denken als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird? Und doch, welche M a c h t lag in dem Blute jenes Lammes, das Israel vom Tode,

von der Knechtschaft der Aegypter rettete! Ohnmacht und Allmacht, dicht nebeneinander — das gilt erst recht von dem Lamm Gottes. „O Lamm Gottes, unschuldig . . . Alle Sünden hast du getragen . . .“, so tönt es schon auf Erden. „Würdig ist das Lamm, zu empfangen Macht und Gottheit, Ehre und Preis“ (Off. 5, 12), so tönt es im Himmel. Ohnmacht und Allmacht — das ist also die ergreifende Predigt des Karfreitags, des Kreuzes und des Grabes, dahin wir am heutigen Tage pilgern. Brüder! Laßt uns beten und weinen vor der Allmacht und Ohnmacht:

I. am Kreuze,

II. am Grabe.

I.

a) Das Kreuz ist ein Buch, in dem wir alle das ganze Jahr, das ganze Leben lesen sollen, wie es die Heiligen wirklich getan haben. Heute wird es vor unseren Augen aufgeschlagen, damit auch die, welche sonst darüber hinwegsehen, heute wenigstens darin lesen. O, was ist da alles zu lesen! Das Pergament, darauf die heiligen Inschriften zu lesen sind, ist der heilige Leib Christi. Griffel und Federn sind die Dornen, die Geißeln, die Nägel, die Lanze. Die Tinte, mit der die unauslöschliche Schrift geschrieben, ist sein heiliges Blut. Die Schriftzüge, die Ausrufungszeichen und Gedankenstriche sind seine unzähligen Wunden, Striemen und Beulen. O, was steht da alles geschrieben in einer Sprache, die wir alle verstehen sollten und doch so wenig verstehen! Es steht geschrieben von blutigsten Schmerzen und Peinen, Martern und Qualen; und die alle reden von der äußersten Ohnmacht, die das Lamm Gottes aus Liebe zu uns auf sich nahm. Weißt du, was zunächst schon das Kreuz selbst damals bedeutete? Es galt als Holz

des Fluches und der Schande, als der Schandpfahl der Entehrten, des Auswurfes der Menschheit, als der Branger der Räuber und Mörder, verachteter Sklaven. Und der da hing, war er nicht verachtet und verhöhnt, ausgestoßen aus der Menschheit, verspottet von den Pharifäern und Hohenpriestern, den Soldaten und Schergen, vom linken Schächer, von allem Volke? Wie ein Lamm muß er verstummen vor seinem Scherer. O welch ohnmächtige Erniedrigung!

O lies weiter, weiter! Das Kreuz ist eine Folter, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Gefoltert wurden damals nicht bloß H ä n d e u n d F ü ß e, mitten durchbohrt von furchtbaren Nägeln, an denen die ganze Last des Körpers zerrte —, gefoltert wurde seine Z u n g e, die einen entsetzlichen Durst litt und mit Galle und Eßig getränkt ward —, gefoltert sogar sein H a u p t, das, von Dornen zerstoßen, keinen Platz fand, sich auszuruhen; denn legte es sich an den Kreuzesstamm, so drangen die Dornen noch tiefer hinein, neigte es sich nach den Schultern, so wurden diese von den Dornen verwundet. Gefoltert wurde sein g a n z e r L e i b, der mit den tausend offenen Wunden der brennenden Mittagshize preisgegeben war; gefoltert seine S e e l e, da sie den Hohn derer ertragen mußte, welche die größten Wohlthaten von ihm empfangen hatten. O, welch eine qualvolle Erniedrigung, welch eine Ohnmacht! O L a m m G o t t e s, ohnmächtig hingeschlachtet!

Er, der im Leben Tausenden geholfen hat, er fand nicht eine helfende Hand in der Not. Selbst die ihn lieben und unters Kreuz begleitet haben, dürfen ihm keine helfende Hand reichen, keinen Trunk Wasser, seinen brennenden Durst zu lindern. Keine Veronika darf ihm ein Schweiß-

tuch reichen, ihm den Todesschweiß zu trocknen. Welch ohnmächtige Verlassenheit!

O, Christen, kommt und leset weiter im Buche des Kreuzes! Welch eine Entäußerung von allem, welch eine Armut! Der ärmste Bettler hat mehr auf seinem Totenlager. Seine Kleider haben sie ihm genommen und unter sich geteilt. Den Trostbecher, den sonst selbst der ärgste Verbrecher erhielt, ihm gönnt man ihn nicht: „Bitt're Myrrh' und Gallenwein, schenkt man ihm zum Trunke ein“. Selbst derjenige, der stets an ihm das größte Wohlgefallen hatte, scheint ihn verlassen zu haben. Es ist wohl der Augenblick der größten, unbeschreiblichsten Ohnmacht, als der Herr ausrufen muß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ O Lamm Gottes, welch ein Anblick!

Und nun kommt her und leset noch etwas im Buche des Kreuzes, etwas ganz Trauriges, etwas von euch selbst! Was steht denn da von dir geschrieben? Sieh, o Christ, das alles hast du mitverschuldet. Weil du dich so oft gegen den Allmächtigen empört hast, seiner Allmacht durch deine Auflehnung gegen seine Gebote gespottet hast, du, der du Ohnmacht und Elend bist, deshalb mußte der Herr, der Allmächtige, die verkörperte Ohnmacht werden. Weil du so oft deinen Herrn und Gott durch die Sünde verlassen, von dir gestoßen hast, deshalb mußte das L a m m G o t t e s unschuldig diese ohnmächtige Verlassenheit erdulden. Er, in dessen Namen sich alle Knie beugen sollen, der mit einem Winke Legionen Engel herbeirufen könnte zu seiner Verteidigung, er ist die Ohnmacht selber geworden deinetwegen. Willst du also nicht hineilen und sein Bild mit dankbaren Küssen bedecken, mit Tränen der Reue benetzen und fortan dich bessern?

b) Doch wie auf dunklem Grunde das Licht sich um so

heller abhebt, so strahlt aus all' der finsternen Ohnmacht doch licht und hell des Erlösers Allmacht hervor. Exinanivit semetipsum. Er hat sich selbst entäußert. Es war seine freigewollte Erniedrigung. Das ist das herrlichste Blatt, die wunderbarste Inschrift im Buche des Kreuzes. Aber wie? fragst du, die Allmacht — am Kreuze? In der That, so ist es. Jeder Tropfen Blutes, der da aus dem ohnmächtig geschlachteten Lamm herausgepreßt wird, ist ein Wunder der Allmacht. Denn er hilft bezahlen die gewaltige Sündenschuld der Menschheit, die niemand bezahlen konnte. Er wäscht das Menschengeschlecht rein, das niemand reinwaschen konnte. Er hilft von den Menschen den Fluch hinwegnehmen, der seit Jahrtausenden auf ihnen lastete. Das Blut des alttestamentlichen Lammes rettete die Israeliten von Knechtschaft und Tod. Das Blut des Gotteslammes rettet von der Knechtschaft und dem Tode der Verdammnis. Das heilige, kostbare Erlöserblut wird Millionen ein wunderbarer leben- und segenspendender Strom. Lege auf die eine Schale der Wage alle Schätze der Erde und auf die andere jene Tropfen des heiligsten Blutes: die letzte wiegt unendlich viel mehr. Denn von diesen Blutstropfen gilt das Wort, in dem täglich Millionen Christen das Knie beugen: „Das Wort ist Fleisch geworden“; das ewige Wort Gottes ist Fleisch und Blut geworden. Ohne jene Blutvergießung hätte es nimmer heißen können: „Es ist vollbracht!“. Seht da die Allmacht in der Ohnmacht! Seht das ohnmächtige Lamm Gottes, welches so allmächtig hinwegnimmt die Sünden der Welt!

Doch noch mehr: die ohnmächtig gefesselte Hand des Gefreuzigten greift hinauf zum Himmel und verhüllt die Sonne mit einem Trauerschleier, greift hinüber zum

Tempel und zerreißt den Vorhang, fat die Erde an, daß sie bebt, die Felsen, daß sie zerspringen, die Gräber, daß sie sich öfnen, die Toten, daß sie aufstehen. O Wunder der Ohnmacht! O Wunder der Allmacht! Gerade das ist das wunderbarste an der Allmacht, daß sie sich inmitten der größten Ohnmacht offenbart.

Die ohnmächtig gefesselte Hand des Gekreuzigten rührt weiter an das Herz eines in Lastern und Verbrechen verstockten Schächers und macht aus ihm einen reumütigen Büsser. Der Wille des willenlos Gekreuzigten macht so das Kreuz, das Sinnbild der Ohnmacht, zum Richterstuhl, an dem die Scheidung nach rechts und links vorgebildet wird, wie sie sich einst beim Weltgericht vollziehen wird. Der zertretene Wurm zeigt sich als der ewige Richter, der das Paradies verschenkt.

Der Wille des willenlos Verurteilten setzt sich trotz des Widerspruches der Pharisäer durch die Hand des Pilatus eine Inschrift an das Kreuz, die voll tiefster Weisheit seine Unschuld und Würde zugleich für alle Zeiten verkündet. Er sorgt auch dafür, daß dem „Osterlamm“ kein Bein zerbrochen wird.

Die Hand des ohnmächtig Gekreuzigten führt die Hände des Hauptmanns und des haerfüllten Volkes, daß sie an ihre harte Brust schlagen und ausrufen: „Wahrhaftig, dieser ist der Sohn Gottes!“

Wahrlich, die Kirche hat recht, wenn sie uns zuruft: „Venite adoremus! Laßt uns den Gekreuzigten anbeten!“ und wenn sie anbetend spricht: „O du Lamm Gottes . . . erbarme dich. unser!“ Denn die göttliche Allmacht strahlt hell inmitten der Ohnmacht.

II.

1. a) Doch eilen wir zum Grabe des Herrn! Die Verehrung des Heiligen Grabes gibt ja der katholischen Karfreitagsfeier ihren eigenthümlichen, wehmütigen, stilltraurigen und doch so tröstlichen Charakter. Im Grabe sehen wir in der That die Erniedrigung, die Ohnmacht des Erlösers in ihrer tiefsten Tiefe. In Bethlehem konnte das Kindlein doch noch Zeichen geben, welche darauf schließen ließen, wer sich unter der armseligen Hülle verbarg. Desgleichen am Kreuze. Im Grabe aber scheint die Erniedrigung einer vollständigen Vernichtung gleich. Exinanivit semetipsum. Er hat sich vollständig selbstentäußert. Ein toter Leib, ein Leichnam ohne Spur des Lebens, ohne irgendein Zeichen der göttlichen Majestät, liegt er da, eingehüllt in Leichentüchern, in der Finsternis des Grabes. Wir dürfen nicht vergessen, daß dieser entseelte Leib immer noch der Leib des Gottessohnes ist. Und doch, welch' eine Ohnmacht! Der Gottessohn ohne jedes Zeichen des Lebens in Finsternis und Todesschatten. Ein Gott, von dem nichts mehr in die Erscheinung tritt, weder seine Weisheit, noch Güte, noch Schönheit, noch Macht! Die Quelle des Lebens verbunden mit dem Tode: ist das nicht der Gipfelpunkt der Selbstvernichtung?

b) Und doch, meine Andächtigen, auch hier reicht die Allmacht der Ohnmacht die Hand. Auch hier strahlt die Allmacht um so heller, um so anbetungswürdiger, je größer die Ohnmacht erscheint. Von diesem Grabe, der Stätte der Todesohnmacht, steht das Wort geschrieben: „Sein Grab wird herrlich sein.“ Wie? Herrlich? Ein Grab? — Ja, was gibt es Herrlicheres als dieses Grab? Schon die

Totenwache der römischen Soldaten, das obrigkeitliche Siegel, der schwere Stein deutet uns die Größe dieses Toten an, den man noch immer fürchtet. Aber mehr: In diesem Grabe soll ja der Tod besiegt werden. Hier muß er das große Wort hören: „O Tod, ich werde dein Tod sein!“ (Os. 13, 14.) „Tod, wo ist dein Sieg?“ O Grab meines Heilandes, du Stätte seiner größten Entäußerung, wie soll ich dich preisen? Der Urheber des Lebens wollte tot in dir ruhen aus Liebe zu uns. Er machte dich, Grab, zur Stätte des größten Wunders, das die Welt gesehen. Dieses Grab ist auch das Unterpfand unserer Auferstehung. Ueber ihm schwebt die Siegesfahne des OSTERLAMMES. Von diesem Grabe strahlt Hoffnungsschimmer, Licht und Trost auch auf alle christlichen Gräber aus. Die Stätte der größten Ohnmacht ist die beste und sicherste Bürgschaft der göttlichen Allmacht.

2. Und nun noch ein kurzes Wort! Ihr wißt, in den Heiligen Gräbern am Karfreitag und Kar Samstag setzt die Kirche das ALLERHEILIGSTE zur Anbetung aus. Ihr habt es selbst schon gefühlt, wie sinnvoll dieser Gebrauch ist. In der Tat, nirgends paßt der Fronleichnam besser hin als in das Heilige Grab. Denn auch von diesem Beheimnis gilt: Allmacht und Ohnmacht wohnen ganz eng beieinander.

a) Tot und regungslos, armselig und unscheinbar ist die Gestalt, unter der sich der Herr hier verbirgt. Ja, o Wunder, noch größer ist die Ohnmacht hier als im Grabe! Denn nicht bloß jede Spur des Lebens ist hier verschwunden, sondern der Leib selbst ist unsichtbar, den Sinnen verborgen, weder zu sehen, noch zu fühlen. nichts als ein weißer Schleier ist zu sehen, so klein, daß ihn die bloße Hand zweimal deckt.

b) Wie klein und doch wie groß! Denn unter der armseligen Hülle ist die Gottheit verborgen. Ecce Agnus Dei! Siehe, das Lamm Gottes....! Hier ist ja erst die volle Erfüllung des alttestamentlichen Osterlammes. Der den Erdball trägt und regiert, der unendlich große Gott, er ist wahrhaftig hier. Aus der toten Hülle quillt das Leben für uns, das Leben der Gnade, das ewige Leben. „Wer von diesem Brote isst, wird ewig leben.“ Wer nicht, wird das Leben nicht in sich haben. O wunderbare Güte unseres Herrn! Um uns das Leben zu geben, bist du gestorben, um es zu erhalten und zu vermehren, wählst du weiter diese tote Gestalt, diese tote Form.

O, so eilen wir heute hin zum Kreuze, zum Grabe, zum Lamm Gottes im Sakrament! Danken wir dem Herrn für alle Wunder seiner Selbstentäußerung aus Liebe zu uns! Stehen wir fest im Glauben zu ihm, dem Allmächtigen, allmächtig inmitten der Ohnmacht! Bitten wir ihn, daß er uns in unserer Armseligkeit und Ohnmacht helfe durch seine Allmacht, daß er uns stütze und trage durch alle Armseligkeiten dieses Lebens dorthin, wo wir seine Allmacht unverhüllt schauen! O Lamm Gotte, welches...., erhöre uns! Verschone uns! Erbarme dich unser! Amen.

Ostersonntag.

Unser Osterlamm und wir.

Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert worden.

1. Kor. 5, 7. (7—8.)

Wenn auf der hohen Alp der Hirtenknabe die Schalmee ertönen läßt, dann klingt der Ton weit über die Erde hin, er hallt hinüber zu den Bergen, er bricht sich an

den Felswänden, er schallt hinein in die lieblichen Täler und findet überall lauten Widerhall, ein hundertfaches jauchzendes Echo. Mit Staunen hört es der Wanderer und sinnt dem Echo nach; auch in seinem Herzen findet es Widerhall.

Wie der Hirte auf der hohen Alm, so stehen die Apostel auf der Höhe jenes weltgeschichtlichen Ostertages, und ihr herrlicher Osterruf: Christus ist erstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! schallt hinaus jahraus, jahrein, von Kirche zu Kirche, von Haus zu Haus, von Land zu Land, von Jahrhundert, zu Jahrhundert. Ein millionenfaches Echo klingt und singt durch die Zeiten: Alleluja! Er ist auferstanden! Alleluja! Alleluja!

Auch der Apostel Paulus stimmt heute jubelnd in diesen Ruf ein: Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert worden! Mit einem Striche gleichsam zeichnet er durch dieses Wort die ganze Tiefe unserer Osterfreude, die in der Erfüllung der alten Vorbilder wurzelt.

Aber er zieht auch die Folgerungen daraus. Was nutzen die Jubeltöne von der Auferstehung des Herrn, wenn sie nicht auch in den Herzen Widerhall finden? Was nützt der auferstandene Christus, wenn nicht auch wir mit ihm auferstehen? Ja, das ist erst das rechte Echo, dieses Echo der Epistel, dieser Widerhall in den Herzen, dieses Alleluja der auferstandenen Seelen.

Darum betrachten wir den herrlichen Osterruf unserer Epistel:

I. Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert.

II. Also fort mit dem alten Sauerteig!

III. Haltet würdige Ostern!

I.

Was das Osterlamm der Juden zu bedeuten hatte, wißt ihr alle. „Von Geschlecht zu Geschlecht“ sollte es künden, wie der Herr „mit starker Hand“ sein Volk aus Aegypten herausgeführt hatte. Mit Güte und Strenge hatte Gott das möglichste bei Pharao versucht. Aber der König wollte Israel nicht ziehen lassen. Nun kam der gewaltige Tag, an dem alle Erstgeburt Aegyptens geschlagen wurde, von dem Erstgeborenen Pharaos auf dem Throne bis zum Erstgeborenen des letzten Sträflings im Kerker. Großes Wehegeschrei in ganz Aegypten! Kein Haus, in dem nicht ein Toter lag (Ex. 12)! Nur an Israels Türen war der Todesengel vorübergegangen. Und warum? Seine Türen — die beiden Pfosten und die Oberschwelle — waren gezeichnet mit dem Blute des Paschalammes. Ein fehlerloses Lamm mußten sie schlachten, sein Bein durften sie ihm brechen. Und essen mußten sie es mit bitteren Kräutern und mit ungesäuertem Brot, die ganze Familie vereint, gegürtet um die Lenden, mit Schuhen an den Füßen, einen Stab in der Hand, in aller Eile; denn es war Pascha, d. h. Vorübergang des Herrn.

Zum steten Dank und ewigen Angedenken an diese Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens hielt also Israel alljährlich sein Paschafest und schlachtete sein Osterlamm wie einst.

Auf den ersten Blick seht ihr, meine Lieben: Jenes Paschalamm war nur ein Vorbild unseres Osterlammes. Es wies prophetisch hin auf jenes fehlerlose, unbefleckte Lamm Gottes (1. Petr. 1, 19), das da geschlachtet wurde, um uns zu retten nicht vom leiblichen

Tode, sondern vom ewigen Tode, nicht aus der Knechtschaft der Aegypter, sondern aus der Knechtschaft Satans. Auch ihm wurde — eine seltene Ausnahme bei einem Gefreuzigten — kein Bein gebrochen. Auch wir müssen dieses Osterlamm ähnlich genießen. Nicht unsere Türen, wohl aber unsere Seelen werden mit seinem Blute besprengt. Es ist das Lamm, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt, das Lamm, von dem schon der Prophet Isaias (53) Jahrhunderte vorher gesprochen, daß es seinen Mund nicht aufthat, als es zur Schlachtbank geführt wurde, daß es verstummte vor seinem Scherer. Die israelitischen Paschalämmer mußten mit Gewalt zur Schlachtbank geführt werden; unser Osterlamm hat sich freiwillig hingegeben, geopfert, Gott zum lieblichen Gerüche.

Von diesem Lamm jubelt Paulus: „Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert worden!“ O seliger Ruf von unserem Osterlamm Christus! Die wenigen Worte enthalten in wunderbarer Kürze die ganze Tiefe unserer Osterfreude. Ein Strich — und ein ganzes Gemälde tut sich vor uns auf. Was war jene Paschafreude gegen unsere Osterfreude? Von einem ganz anderen Tode, einem ganz anderen Gerichte sind wir gerettet, als jene in Aegypten waren. Jene Osterlämmer sind tot geblieben. Unser Osterlamm dagegen lebt, es lebt in Ewigkeit. Es hat den Tod besiegt für immer. Es ruft ihm zu: „Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Stachel?“ Das Lamm steht nun droben am Throne des Vaters triumphierend und trägt die Osterfahne, die Siegesfahne. So wird es überall abgebildet. Durch seinen Sieg über den Tod hat es auch unseren Tod be-

siegt. Wir rufen jubelnd: „Gott Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ (1. Kor. 15, 57.) Wir fürchten den Würgengel des Todes nicht mehr. Er ist nur noch ein Bote Gottes, der uns hinführt in ein besseres Leben. Das siegende Lamm hat dem Tode die Sense genommen und ihm den Schlüssel gegeben, die selige Pforte zu öffnen. Die Siegesfahne des Osterlammes weht über allen Gräbern. Auf ihr steht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Was in Bozen in Tirol in goldglänzenden Buchstaben über einem Kirchhofe steht: „Resurrecturis!“ „Für die Auferstehenden!“ das steht eigentlich über allen christlichen Friedhöfen geschrieben. Nicht für die Toten sind die geschmückten Gräber, die gepflegten Anlagen, die Blumen, Denkmäler, Kreuze, sondern Resurrecturis! Engel des Todes, hier geh' vorüber, hier hast du keinen Teil, hier ruhen die, welche mit dem Blute des Lammes gezeichnet sind, die ihre „Kleider im Blute des Lammes gewaschen“ haben, hier weht die Siegesfahne des Osterlammes!

O seliger Ruf vom Osterlamm Christus, so heilig, daß wir das Haupt beugen, in die Knie sinken, an die Brust schlagen, wenn wir sprechen: „O Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, erhöre uns, erbarme dich unser, gib uns den Frieden!“ Wie viel tausendmal ist der Ruf durch unsere Kirchen gehallt: „Ecce Agnus Dei! Seht das Lamm Gottes, seht, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Wie viel tausendmal ist es erklingen in rührenden Akkorden: „O Lamm Gottes, unschuldig..... Alle Sünden hast du getragen, sonst müßten wir verzagen...!“ Auf wie vielen Altären ist es abgebildet, das Oster-

lamm, das Zeichen unserer Ewigkeitshoffnungen! Auf wie vielen Millionen von H o s t i e n ist es aufgeprägt, das Bild des Lammes mit der Osterfahne! Meine Christen, das sind keine leeren Zeichen, das ist Wahrheit, Leben und Tat. Alles ruft euch zu: Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert worden, Alleluja!

II.

Aber dieses Alleluja muß nun auch widerhallen in euren H e r z e n. Hört, wie der Apostel so klar, so eindringlich die Folgerung zieht: „*Seget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr denn auch ungesäuert seid; denn unser Osterlamm . . .*“ Am Paschafeste war es gesetzliche Bestimmung, daß alles Gesäuerte auf das sorgfältigste aus den Häusern entfernt werden mußte. Weil der Sauerteig in einem Gärungs-, Verwesungsprozeß befindlich ist, galt er für den Israeliten als u n h e i l i g, und deshalb mußte er von allem, was Gott geheiligt war, ausgesondert werden. Nur ungesäuertes Brot durften die Juden beim Genuß des Paschalammes und in den Tagen des Paschafestes genießen. Jeder Winkel mußte durchsucht werden, damit nicht das mindeste vom Gesäuerten zurückbleibe. Ja, wer Gesäuertes aß, „*dessen Seele (Leben) sollte ausgetilgt werden aus der Gemeinde Israels*“ (Ex. 12, 19), ob er nun ein Fremdling oder Eingeborener war. Wer sieht nicht, daß auch hier vorbildlich auf etwas hingedeutet werden soll, wenn jene Neußerlichkeiten einen Sinn haben sollen?

Wie viel mehr muß den Christen gelten: *Seget aus alles Unheilige am heiligen Feste! Den alten Sauerteig sollten die Korinther beseitigen.* Das erinnert an die

Ueberbleibsel aus ihrem einstigen heidnischen Leben. *) „Fleischliche“ hatte der Apostel sie ja eben erst angeredet (3, 3). Sie sollen also gründlich Rehraus machen.

Fort mit allem, was dem makellosen, unbefleckten Osterlamme entgegen ist! Das soll auch uns gelten. Fort mit allem, was ein Widerspruch ist gegen das unschuldigste Blut, das sich für uns geopfert hat! Jegt aus den alten Sauerteig der Bosheit und Schalkheit (Schlechtigkeit)! Das ist eine heilige O s t e r a r b e i t: dieses Beseitigen alles dessen, was Gott mißfällt. Wie lange soll der alte Sauerteig dieser oder jener Sünde noch dein Herz erfüllen, deine Gedanken, Begierden, Worte und Werke durchdringen? Hast du nicht längst die traurige Erfahrung gemacht, daß die Sünde, besonders die fleischliche (Röm. 8, 6), einen Gärungs-, Verwesungsprozeß in deine Seele, in dein Leben bringt? Jeget also aus den alten Sauerteig durch eine gute O s t e r b e i c h t e, durch tiefe Reue und Bußgesinnung! Fort mit aller unheiligen Gesinnung am heiligsten der Feste!

Aber auch wirklich ernst und gründlich müßt ihr dieses Ausfegen besorgen. „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“ sagt der Apostel einen Vers vor unserer Epistel. Ein Tropfen Essig im Topfe macht die ganze Süßmilch sauer, ein wenig Fäulnis zerstört die ganze Frucht, ein kleiner Pilz kann einen ganzen Menschen, eine ganze Stadt, ja, ein ganzes Land mit Pest, Cholera... verseuchen. Bei so manchem ist solch ein kleiner Sauerteig alter G e w o h n h e i t s -, U n t e r l a s s u n g s s ü n d e n, die er nicht bekämpft, nicht

*) Schaefer, Erkl. d. beid. Br. a. d. Kor. Münster 1903, 98.

bereut und beichtet, schuld, daß er sein ganzes Leben versauert und vertrauert. Mit solchen Lieblings-sünden, die man als Kleinigkeiten erachtet, fängt in der Regel das Verderben der Seele an. An sie hängen sich dann die anderen Sünden wie die Glieder einer Kette. Sie vergiften das ganze Herz. Darum heißt es, tapfer sein im Ausfegen des alten Sauerteiges, jeden Winkel des Herzens durchsuchen, wie die Israeliten keine Rinde, keine Krume des alten Sauerteiges dulden. Das bringt seligen Osterfrieden.

III.

Das alte hinaus, damit ihr ein neuer Teig seid! Böllige Erneuerung gehört zum Osterfeste. „Gleichwie Christus auferstanden ist von den Toten, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Christus, von den Toten auferstanden, stirbt nicht mehr. Der Sünde abgestorben, lebet dem Herrn!“ (Röm. 6, 4, 11) — das ist die Osterparole.

Böllige Erneuerung ist besonders deshalb nötig, weil wir unser Osterlamm genießen sollen. Auf die Schlachtung des Paschalammes folgte das Essen desselben. Die Schlachtung war ein Sühnopfer. Auf das Opfer folgte die Opfermahlzeit. Die Häuser waren gleichsam Tempel geworden, die Familienväter Opferpriester, die Türpfosten und Schwellen blutbesprengte Altäre — und jetzt wurde das Lamm als Zeichen der wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott gegessen. Das war ein Gastsein an Gottes Tisch, ein heiliges Bundesmahl, durch das Gott seine Freundschaft und Liebe besiegelte.

Auf das Opfer unseres Osterlammes folgt auch bei uns

die heilige Mahlzeit. Mit Jubel dürfen wir es hinaus-
 rufen: Wir haben ein Osterlamm, Christum, in der
 heiligen K o m m u n i o n. Wir haben einen Opferaltar,
 von dem wir essen dürfen. Welch eine Gemeinschaft mit
 Gott haben wir da! Tischgäste des Herrn sind wir in
 weit höherem Sinne als die Israeliten. Einen Liebes-
 bund schließt der Herr mit uns, im Vergleich zu dem jener
 am Paschafeste ein dunkler Schatten war. Da essen wir
 „den Leib, der für uns h i n g e g e b e n“, trinken das Blut,
 „das für uns v e r g o s s e n ist zur Vergebung der Sünden“.
 Das geopfert Osterlamm wird unsere Osterspeise zum
 ewigen Leben. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut
 trinkt, der hat das ewige Leben.“ Das neutestamentliche
 Paschalamm ist das Unterpfand der geschehenen Ver-
 söhnung, die Besiegelung unserer geistigen Erneuerung.
 Das ist ja der tiefe Grund, warum jeder Katholik gerade
 in der ö s t e r l i c h e n Zeit zum Empfange der heiligen
 Kommunion verpflichtet ist. Ohne diese Kommunion
 kein rechtes Ostern. Wo kein Osterlamm, an dessen Türe
 klopft der Würgengel des Gerichtes. „Wenn ihr das
 Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht
 trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch
 haben.“ Wer nicht die heiligen Ostersakramente empfangen
 hat, muß zittern, wenn einmal der Todesengel an seine
 Tür kommt. Wer so stirbt, kann nicht „selig sterben im
 Herrn“. In ihm lebt nicht Christus. Sterben ist nicht sein
 Gewinn. Ja, ohne würdige heilige Osterkommunion kein
 christliches Leben und Sterben, kein Ostern hier und kein
 Ostern in der Ewigkeit; denn nur die heilige Kommunion
 ist „das Unterpfand unserer glorreichen Auferstehung und
 ewigen Seligkeit“.

Wohlan, mein lieber Chrift, haft du immer noch kein Oftern gehalten? Weißt du immer noch nicht, was es heißt: Unser Ofterlamm, Chriftus, ift geopfert worden? Unser Ofterlamm ift die Speife unferer Seele am Tifch des Herrn?

Bereite dich würdig vor auf die heilige Ofterkommunion! Zunächst befprenge die Tür deines Herzens mit dem Blute des Lammes! Ueber die Pfosten fchreibe die Worte: „Unfchuldigcs Lamm Gottes, ich bin fchuld an deinem Blute durch meine Sünden.“ Und darüber fchreibe: „O Lamm Gottes, das du hinwegnimmft die Sünden der Welt, verfchone mich, o Herr! Gib mir den Frieden!“ Dann iß auch du dein Ofterlamm mit den bitteren Kräutern der Bußgefinnung, den Vorfäzen der Genugtuung! Das wird dann eine rechte Erneuerung. Nimm auch wie die Israeliten dein Gefind und dein Haus (2. Mof. 12), deine Nachbarn hinzu! Ermuntere fie zur Erfüllung ihrer Ofterpflicht!

Und dann follft auch du daftehen, deine Lenden gegürtet, den Stab in der Hand, die Schuhe an den Füßen, voll Bereitschaft, auszuwandern aus deinem Aegypten, dem Lande der Sünden knechtschaft. Du mußt dein Ofterlamm effen als ftärkende Speife auf der Pilgerreiße durch die Wüfte diefer Welt, als Fremdling, der in das gelobte Land der ewigen Seligkeit zieht.

O Speife der Engel, lebendiges Brot!

Du rettest die pilgernden Seelen vom Tod.

Sie felig zu machen, berufft du die Schwachen

Und ftärkest die Starken in Kämpfen und Not.

Empfange deine Osterkommunion immer so, als ob sie deine „**B e g z e h r u n g**“ wäre, gegürtet die Lenden . . . , bereit für die große Reise hinaus aus dem Aegypten dieser Welt, hinüber in das Gelobte Land des Jenseits. Dann wird es für dich einmal eine selige Pilgerreise, ein seliger Auszug aus diesem Leben werden. Dann mag der B^ürgengel des Todes kommen. Er hat keinen Teil an dir. Er geht vorüber. Dann wirst du in Ewigkeit das Lamm Gottes am Throne des Vaters sehen und ihm selige Loblieder singen: „Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm e! Amen. Lob und Herrlichkeit und Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Kraft sei unserm Gott in alle Ewigkeit. Amen!“ (Off. 7, 9, 10, 12.) Alleluja!

Ostermontag.

Eine apostolische Osterpredigt.

Diesen hat Gott auferweckt und erscheinen lassen.

Apg. 10, 40. (37—40.)

Das ist der Tag, den der Herr gemacht!, so jubelt die Kirche gestern, heut und die ganze Osterwoche hindurch. Ja, Ostern ist der Tag aller Tage, das Fest aller Feste, der Ruhm des Kirchenjahres, die Sonne der Zeit. Welche Zunge ist imstande, der Osterbotschaft gebührenden Ausdruck zu verleihen, die nun schon Jahrhunderte alt und doch immer wieder frisch und neu an unsere Ohren flingt? Welche Worte sind geeignet, die heilige Osterfreude würdig zu predigen?

Gottlob, der Priester ist heut dieser Sorge enthoben. Heut predigt ein anderer für ihn. Heut steht in der Epistel jemand vor uns und hält uns eine Osterpredigt, die die Kirche für wert hält, Tausende von Malen zu wiederholen. Kurz und schlicht ist sie, aber voll tiefer Gedanken, voll Licht und Trost und Segen für unser Leben. Der Prediger ist der Apostel Petrus, der berufenste aller Zeugen Christi. Er hält seine Predigt vor versammelter Volksmenge in Cäsarea, im Hause des heidnischen Hauptmann Kornelius, wo sich viele seiner Verwandten und Bekannten versammelt haben.

Bewundert euch nicht, Geliebte, wenn ich sage: Diese unscheinbare Epistel ist von hoher geschichtlicher Bedeutung. Sie kündigt einen Wendepunkt in der Geschichte des Christentums; denn sie eröffnet den Eintritt des Heidentums in die junge Kirche. Von diesem Augenblick an fällt die Scheidewand, welche bisher zwischen Heidentum und Judentum aufgerichtet war. Unmittelbar, ohne Annahme des mosaischen Gesetzes, gehen die Heiden in die Kirche ein.

Aber die Apostelpredigt ist nicht bloß von größter Bedeutung für die ersten christlichen Zeiten, sie gilt auch uns. Nicht bloß im Hause des Kornelius und in Cäsarea hat sie eine gewaltige Umwälzung hervorgerufen, sie ist auch geeignet, unsere Herzen mächtig zu beeinflussen.

Wohlan, betrachten wir:

I. Veranlassung,

II. Inhalt,

III. Wirkung unserer Osterpredigt.

I.

Cäsarea also ist der Schauplatz unserer Begebenheit. Cäsarea war eine Grenzstadt des Heiligen Landes, eine

der größten und verkehrsreichsten Städte am Mittelmeere zwischen Joppe und dem Karmelgebirge. Im Jahre 13 vor Christus war sie von Herodes dem Großen erweitert, mit großen Hafenanlagen, Tempeln und Palästen ausgestattet und dann dem Kaiser Augustus zu Ehren (Kaisareia) benannt worden. Nun sollte sie das Eingangstor der Heiden zur Kirche werden. Cäsarea war der Standpunkt einer italienischen Kohorte (400—500 Mann), und deren Hauptmann war damals Kornelius, ein Sprößling einer vornehmen römischen Patrizierfamilie, gottesfürchtig, wahrheitsuchend, wohlthätig, wenn auch selbst noch heidnisch. Eines Tages nun erhielt dieser durch einen Engel den Befehl, den Simon Petrus, welcher sich zu dieser Zeit in der benachbarten Stadt Joppe bei dem Gerber Simon aufhielt, zu sich rufen zu lassen. Der würde ihm sagen, was er tun solle. Zur selben Zeit aber erhielt Petrus in einem besonderen Gesicht den Befehl, sich des Heiden und seines Hauses anzunehmen. Er sah nämlich den Himmel geöffnet und zu sich herabkommen ein Behältnis wie ein großes leinenes Tuch, gebunden an vier Zipfeln. Darin waren allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels. Und eine Stimme rief ihn an: „Steh' auf, Petrus, schlachte und iß!“ Petrus antwortete: „Herr, das sei ferne; denn niemals habe ich etwas Gemeines und Unreines gegessen.“ Die Stimme aber rief zum zweiten Male: „Was Gott gereinigt hat, das sollst du nicht gemein nennen.“ Dies geschah dreimal, und plötzlich ward das Behältnis wieder aufgenommen in den Himmel.

Als sich aber Petrus eben bekümmerte, was das Gesicht bedeute, da standen schon die Boten des Kornelius vor der

Tür und fragten, ob Simon mit dem Zunamen Petrus sich hier aufhalte. Sie erzählten ihm das Gesicht und den Auftrag ihres Herrn und baten ihn, mit ihnen zu kommen. Nach solchen Zeichen gab es kein Bedenken mehr; er behielt die Boten die Nacht bei sich, und am anderen Morgen wanderte er mit ihnen und etlichen Brüdern von Toppa nach Cäsarea.

Dort fand nun Petrus im Hause des Kornelius schon eine große Anzahl seiner Freunde und Verwandten versammelt, heilsbegierig, voller Erwartung, wahre Gottsucher. Und nun setzt der Inhalt unserer Epistel ein. Petrus steht als Schlüsselverwalter der Kirche im Auftrage Gottes vor den Heiden. „Petrus stand in der Mitte des Volkes und sprach.“

Es ist eine denkwürdige Stunde, vorbereitet von Gott selbst durch zwei wunderbare Gesichte. Himmel und Erde merken auf. Die Zukunft des Heidentums und der christlichen Kirche werden jetzt entschieden. Alles kommt auf die Predigt des Apostelfürsten an. Petri Wort ist grundlegend, entscheidungsvoll wie kaum je. Hören also auch wir sein bedeutsames Wort!

II.

Vergessen wir nicht: Petrus steht vor heidnischen Grenzbewohnern des Heiligen Landes, die nicht unmittelbar Zeugen der Thaten Jesu gewesen sind, und überwiegend vor solchen, die aus Italien stammten und nur vorübergehend in Cäsarera waren. Und doch kann er ihnen zurufen: „Ihr wisset, welches Wort durch ganz Judäa ergangen ist.“ Die ganze Gegend ringsum ist weithin erfüllt von dem Ruhm der Thaten

Jesu. Sein Leben und Wirken spielte sich so sehr in der Oeffentlichkeit ab vor vielen und unparteiischen Zeugen der verschiedensten Städte und Flecken, daß die Kunde davon wie ein Lauffeuer sich ausbreitete und selbst die Heidenwelt in Bewegung setzte, trotzdem doch zwischen ihr und dem Judentum eine weite Kluft gähnte. Die Persönlichkeit Jesu von Nazareth und die an ihn sich anschließende religiöse Bewegung, die Zeit seiner Tätigkeit, der Schauplatz seiner Wirksamkeit, das alles hat nichts Legendenhaftes an sich, sondern gehört wie nur irgend etwas der beglaubigten Geschichte an. Das müssen wir uns merken, wenn die Modernen in die Geschichtlichkeit des Christentums Zweifel zu setzen wagen. Wie man behaupten kann, Jesus habe überhaupt nicht gelebt, ist geradezu unverständlich für den, der diese und ähnliche, genau nach Personen und Orten bezeichneten Berichte der Apostelgeschichte liest.

Noch mehr darf Petrus als allgemein auch unter den Heiden bekannt voraussetzen: Seine übernatürliche Sendung und Ausrüstung als Gesalbter Gottes, seine menschenbeglückende Wohltätigkeit, seine Wunder, besonders die Heilung der Unglücklichsten, der zahllosen Besessenen. Solche durch die auffallendsten Tatsachen bekräftigte Wahrheiten durfte niemand bezweifeln. Besonders das Wort: „Pertransiit benefaciendo, er zog umher, indem er Wohltaten spendete“, ist allein schon ein Zeugnis für den Gottmenschen, leuchtend und wegweisend wie der Stern von Bethlehem.

Nun aber kommt der Hauptpunkt der Apostelpredigt. Mit welcher Ergriffenheit, mit welcher leuchtenden, tränenfeuchten Augen, mit welcher siegender Gewalt mag dieser

Zeuge Christi das Wort von der Auferstehung des Herrn verkündet haben! Zuerst zeichnet er den dunklen Hintergrund des schaurigen Gottesmordes. Wie erschütternd klingt das kurze, bezeichnende Wort, das der Apostel hier gebraucht: „Suspendentes in ligno, sie töteten ihn, indem sie ihn am Holze aufhingen“! Es ist, als erlebe man das Grausen dieser fluchwürdigen Tat, bei der die Erde bebte, die Sonne sich verfinsterte, die Felsen zersprangen. . . . Der Apostel weiß, der Kreuzestod ist dem Heiden „eine Torheit“. Dennoch scheut er sich nicht, dieses für die Ohren des vornehmen Römers entsetzliche Wort auszusprechen. Denn je dunkler der Hintergrund, desto heller malt sich darauf das Folgende. Wie eine Siegesfanfare mag der Ruf von seinen Lippen erklingen sein: „Hunc Deus suscitavit tertia die; diesen hat Gott auferweckt am dritten Tage.“ Man fühlt den ganzen Osterjubel des Apostelherzens in diesen Worten zittern. Hunc suscitavit, diesen, denselben, den Gefreuzigten, hat Gott auferweckt. Die Art und Weise römischer Soldaten bei einer Todesvollstreckung war jenen Römern wahrhaftig bekannt. Sie schloß jeden Scheintod, jeden Gedanken an eine bloße Ohnmacht aus. „Sie haben ihn getötet, indem sie ihn ans Holz hingen.“ „Wir sind Zeugen von alledem.“ Ja, gestorben war er in unsäglichen Qualen, den letzten Tropfen seines Blutes hatte er vergossen. Der Kriegsknecht hatte die Seite geöffnet, Blut und Wasser war herausgeflossen. Es war keine Ohnmacht, kein Krampf, es war der Tod, den er in unendlicher Liebe für uns Sünder auf sich genommen (Gal. 2, 20); er war gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode des Kreuzes (Phil. 12, 8). Er ist

nicht zu sich gekommen, etwa wie ein Ohnmächtiger, in dem das in der Tiefe schlummernde Leben wiedererwacht, nein, sondern „diesen hat Gott auferweckt“! Wer fühlt das Alleluja nicht heraus, das als Unterton in diesem Apostelruf mitklingt? Hier ist der Held, der alle finsternen Anschläge seiner Feinde zunichte gemacht hat, die sein Andenken durch den „schimpflichen Tod“ ausrotten wollten (Bsh. 2, 20). Hier ist der Held, der Grab und Tod und Sünde und Hölle besiegt, wie ein Triumphator an seinen Siegeswagen gefesselt hat. O seliges Wort, das bald auch in dem Herzen des Kornelius jenes freudige Zittern hervorrufen wird! In diesem Worte liegt sein und der Seinen Heil, liegt unser Heil. Es ist der Delzweig des Friedens für sein von Zweifeln gefoltertes Herz. Es ist das, was er gesucht in seinen frommen Gebeten, Almosen, in seinem gottesfürchtigen Wandel.

„Diesen hat Gott auferweckt und erscheinen lassen, ja, erscheinen lassen.... den von Gott vorherbestimmten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er von den Toten auferstanden war.“ Das ist der Gipfelpunkt der Osterfreude, daß sie als Zeugen der Auferstehung auftreten dürfen. Das war ja auch der selige Inhalt der ersten Predigt Petri am Pfingsttage, als er, erfüllt vom Heiligen Geiste, vor die Volksscharen Jerusalems hintrat: „Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen“ (Apg. 2, 32). Das war auch der Inhalt seiner zweiten Predigt an der Tempelpforte, als er den Lahmgeborenen wunderbar geheilt hatte im Namen Jesu, und alles Volk staunend zusammenlief: „Den Urheber des Lebens habt ihr getötet. Gott aber hat ihn auferweckt, de s

sind wir Zeugen" (Apg. 3, 15). O glücklicher Petrus, du bist ein von Gott vorherbestimmter Zeuge wie kein anderer! Dir, dem besonders Gefallenen, ist der Herr aus unergründlicher Liebe auch besonders, ja, zuerst von allen Aposteln erschienen. Wie war der Betagte auf die Kunde von dem leeren Grabe mit dem jugendlichen Johannes um die Wette hingelaufen, mit welch klopfendem Herzen war er als erster in das Grab hineingegangen (Joh. 20, 4 f.), mit welchem Staunen hatte er die zusammengelegten Leintücher und das Schweiß Tuch gesehen! Wie wird er also erst aufgejubelt haben, als er ihn selbst sah! Ja, es gab keinen seligeren Menschen auf Gottes Erdboden als diesen nach dem bitterlichen Weinen wieder in Gnaden Aufgenommenen. Petrus sah den Herrn ferner am Osterabend mit den Aposteln ohne Thomas, acht Tage darauf mit allen Aposteln, später mit anderen Jüngern am Meere von Tiberias, wo ihn der Herr einen wunderbaren Fischfang tun ließ, ihn dreimal fragte: „Liebst du mich?“ und zum Oberhirten einsetzte. Wie tief mußte sich diese Begegnung seinem Herzen eingraben! Doch wer zählt all die Erscheinungen, da wir ja wissen, daß Jesus „vierzig Tage hindurch seinen Aposteln erschien und mit ihnen vom Reiche Gottes redete“ (Apg. 1, 3)? Mit ihm haben sie gegessen und getrunken wie heute die Emmausjünger im Evangelium. Da war keine Täuschung möglich. Sie haben ihn endlich auf den Ölberg begleitet und ihn dort in den Himmel auffahren sehen.

Ja, welche Zeugen der Auferstehung! Ihr Zeugnis muß auch den größten Zweifler überzeugen. Da war keine Spur von Leichtgläubigkeit. Im Gegen-

teil, als die Frauen die Engelsererscheinung berichteten, da hielten sie ihre Reden für „albernes Geschwätz und glaubten nicht“ (Lk. 24, 11). Als Magdalena von ihrer Erscheinung erzählte, glaubten sie wiederum nicht (Mk. 16, 10). Der Herr selbst mußte sie tadeln, daß sie denen nicht geglaubt hatten, die ihn gesehen hatten (Mk. 16, 14). Thomas glaubte nicht einmal seinen Mitaposteln, mit denen er drei Jahre auf Schritt und Tritt vereint war. Er mußte erst seine Hände in seine Wundmale legen. Nun aber, durch wiederholte Erscheinungen belehrt und bekehrt, waren sie fähig, mit großer Kraft von der Auferstehung Zeugnis zu geben. Ihre Hartgläubigkeit hat uns mehr genutzt als der Glaube der Frauen. Jetzt läßt der Auferstehungsglaube keinen vernünftigen Zweifel mehr zu.

Kein Wunder also: Wo immer diese Zeugen auftraten, da mußte alle Widerrede verstummen. Sie, die ursprünglich so Furchtsamen, waren ja auch bereit, für dieses Zeugnis Verfolgung, Marter, Tod zu ertragen. Sie wußten, derjenige, für den sie Zeugnis gaben, war der „Richter der Lebendigen und Toten“.

III.

Schauen wir nun hin auf die Wirkung dieser Apostelpredigt! Die heutige Epistel schildert sie uns nicht mehr, aber sie ist uns aus der Biblischen Geschichte bekannt (Pfingstmontag-Epistel). O, welch eine gewaltige Wirkung! Kornelius und die mit ihm versammelten Scharen setzen nicht den leisesten Zweifel in das Zeugnis Petri und der Jünger. Sie glauben sofort, sie glauben felsenfest. Sie waren wie umgewandelt. Ja, der Heilige Geist be-

siegelte ihren Glauben, indem er „plötzlich auf alle herabkam, die das Wort hörten“. So berichtet die Hl. Schrift einen Vers (44) nach unserer Epistel. Und Petrus spendet sofort angesichts dieser wunderbaren Zeichen allen die heilige Taufe (45—48). Durch das Zeugnis des Apostels sind neue Zeugen Christi gewonnen, Zeugen der Auferstehung. Wäre diese Wirkung denkbar, wenn die Predigt von der Auferstehung keine überzeugende gewesen wäre? Ist diese Auferstehung der Heidenseelen nicht der beste Beweis, daß der, an den sie glaubten, wirklich auferstanden war und lebte? Waren die Tausende und Abertausende, die sich im raschen Siegeslauf des Christentums zum Glauben an den Auferstandenen bekehrten, nicht alle selber herrliche Zeugen der Auferstehung? Kornelius und seine Verwandten und Freunde waren als gebürtige Italiener die ersten Abendländer, welche in die Kirche eingingen; denn wenn auch unter den Befebrten des Pfingstfestes Ausländer aus Rom waren, so waren es doch geborene Juden und Judengenossen. Heut haben wir die ersten Vertreter des stolzen römischen Weltreiches vor uns, das die Juden haßte, von anderen Völkern nichts annahm, sondern mit Blut und Eisen sich alle unterwarf. Seht, sie beugen sich unter das Zepter des Auferstandenen. Wie sie Millionen, unter ihnen die größten Geister des Altertums und Millionen, die als Märtyrer mit ihrem Blute ihren Glauben besiegelten. Was hätte ihnen ein Glaube an einen Gefreuzigten, der tot, begraben und verweist war, genügt? Nimmermehr hätten sie für ihn Blut und Leben unter entsetzlichen Qualen hingegeben. Ein solcher Toter konnte ihnen nach ihrem Tode keine Hoffnungen bieten. Nein,

all ihr Blut ist vielmehr ein millionenfaches Zeugnis der Auferstehung Christi. Mit jenen Italienern setzt sich der Osterglaube an der Südseite der Alpen fest, bald wird er auch die Alpenriesen übersteigen und an die Nordseite kommen, zur Heimat unserer Vorfäter, er dringt hinaus in alle Länder und Zonen. Soweit die Sterne kreisen, kreist auch mit siegender Kraft das Zeugnis des Auferstandenen.

Mein Christ! Wie steht es mit dir? Auch du sollst ein Zeuge Christi, ein Zeuge seiner Auferstehung sein. Wenn je du durch die Gnade mit ihm verbunden warst, dann fühltest du es mit Gewißheit: Christus lebt in mir und ich in ihm. Tod und Grab schreckten dich nicht; denn du wußtest: Er lebt, und auch ich werde leben durch ihn. Man fragte eine Frau, woher sie so bestimmt wisse, daß Christus von den Toten auferstanden sei. Sie antwortete kurz und bündig: Er lebt in mir. Auch du solltest so sprechen: Er lebt in mir. Geh' hin, suche „in seinem Namen Vergebung der Sünden“ in einer guten Osterbeicht, suche innige Vereinigung mit ihm in einer würdigen Osterkommunion und dann sei ein Zeuge Christi, des Auferstandenen durch dein Leben! Lebe dem Herrn! In Wort und Tat, mit lebendigem Glauben tritt ein für den Auferstandenen! Bekenne ihn vor den Menschen, damit auch er dich bekenne vor dem Vater! Werde nicht müde, andere für Christus zu gewinnen! Trage die Siegesfahne des Auferstandenen in deine Umgebung! Dann wirst du einst ewige Siege feiern an seiner Seite. Amen.

Christi Himmelfahrt. Sursum!

Was stehet ihr da und schauet gen Himmel?

Apg. 1, 11. (1—11.)

Es ist ein ergreifendes Bild, wie die Apostel dastehen mit dem Sehnsuchtsblick nach oben, lange, lange dem majestätisch emporschwebenden Heiland nachschauend, als könnten sie ihre Augen nicht losreißen von dem erhabenen Schauspiel, als hätten sie vergessen, noch auf Erden zu sein.

Wie die Apostel, so schaut die Menschheit empor, mit Sehnsuchtsblicken jenes Land suchend, dahin der Heiland uns vorangegangen, jenes Land, das erhaben ist über allen Erdenjammer, das Land des Friedens und des Glücks.

Schon der sichtbare Himmel, das blaue Firmament, das sich über unseren Häuptern wölbt, das Heer der Sterne mit seinen unergründlichen Tiefen zieht unseren Blick, unser ahnendes Herz empor, daß es sich suchend versenkt in die stillen Höhen einer besseren Welt.

Wie zieht's die Menschen hinauf auf die Berge, um für einen flüchtigen Augenblick sich zu erheben über das Alltagstreiben und trunkenen Auges ins Weite zu schauen! Es ist, als ob sie mit jedem Tausend Fuß Höhe erhabener würden über das Elend der Erde und sich dem Ewigen näher fühlten.

Jeder Mensch hat in einer besseren Stunde diesen inneren Ruf vernommen: Sursum! Aufwärts!

Am lautesten ertönt dieser Ruf am Himmelfahrtstage. Vom Himmelfahrtsberge hebt sich der Blick höher und weiter als von den höchsten Gipfeln der Erde.

Aber nicht bloß hinaufschauen sollen wir, sondern auch hinaufstreben. Die Apostel mußten erst durch Engelsgestalten in weißen Gewanden daran erinnert werden, daß dieses unfruchtbare Hinaufschauen sich nicht mit ihren Pflichten und Aufgaben vertrage: Was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Das gilt auch uns: Nicht bloß eure Blicke richtet empor, sondern auch eure Herzen! Nicht müßig hinaufschauen, sondern rüstig hinaufstreben! Wohlan, das ist die Himmelfahrtslosung:

I. Hinaufschauen,

II. Hinaufstreben.

I.

Geliebte! Es ist hochbedeutsam, daß der hl. Lukas seine „erste Erzählung, nämlich sein Evangelium, mit der Himmelfahrt Christi schließt, und daß er mit ihr, wie wir heut sehen, auch seinen zweiten Bericht an Theophilus, seinen Freund, nämlich die Apostelgeschichte, anfangt. Die Himmelfahrt ist die Krönung des Werkes Christi, die Verherrlichung des Sohnes zur Rechten des Vaters. Sie ist aber auch der Anfang, die Grundlegung seines Reiches auf Erden; denn von nun an ist der Himmel geöffnet als Lohn für alle Getreuen, jetzt ist der Wegweiser für alles Erdenstreben aufgerichtet: Sursum! „Vierzig Tage hindurch war der Herr den Aposteln erschienen und hatte vom Reiche Gottes geredet.“ Jetzt gibt er die Parole aus für sein Reich, nicht mit Worten, sondern mit einer Tat, herrlicher und schöner als alle, deren die Apostel je Zeugen gewesen waren. Sursum! lautet sie. Sursum! so leuchtet es aus seinen Blicken; sursum! so spiegelt es sich in den Lüften. Sursum! so rufen

seine segnend erhobenen Hände. Sursum! so steht es fortan vor ihren Augen in unvergeßlicher Schrift.

„Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr“ — o selige Blicke nach seligem Ziel, wer kann sie beschreiben?! Wenn ein lieber Freund von uns scheidet, vielleicht auf immer, und seine Straße in die Ferne zieht, da sehen wir ihm lange nach, so weit das Auge ihn verfolgen kann. Immer noch einmal schauen wir hin und glauben ihn noch zu sehen, wenn er dem Auge längst entrückt ist. Das Schiff, die Bahn, die ihn fortträgt, verfolgen wir mit unseren Blicken, wenn sie nur noch als kleines Pünktchen am Horizont sichtbar sind. — Wie hätten die Jünger ihre Blicke losreißen sollen, von dem Einem, der ihnen mehr als der beste Freund, der ihr alles war?

Als Elisäus den Elias auf feurigem Wagen im Sturme gen Himmel fahren sah, da rief ihm der verwaisste Jünger voll Abschiedsschmerz nach: „Mein Vater! Mein Vater! Wagen Israels und sein Lenker!“ (4. Kg. 2, 12.) D. h. du, mein Vater, du, der du als Lenker Israels mehr warst als alle Kriegsheere, Wagen und Reiterei, was soll nun aus uns werden ohne dich! Voll Trauer zerriß Elisäus seine Kleider und kehrte wehmütig um. — Wie verwaist mußten sich erst die Apostel vorkommen, da derjenige von ihnen schied, der ihnen unendlich viel mehr war als Elias?

Und wie war den Christen in Milet zumute, als Paulus von ihnen schied? Es war ihnen, als wollte ihnen das Herz brechen. Laut weinend fielen sie ihm um den Hals, küßten ihn, und Paulus mußte sich mit Gewalt von ihnen losreißen. (Apg. 20.) Was wird also erst geschehen, wenn Jesus, der beste Hirt, von den Seinen scheidet! Und doch sagt das Evangelium desselben heiligen

Lukas (24, 52): „Sie kehrten nach Jerusalem mit großer Freude zurück.“ Also keine Tränen, keine Trauer, keine Hoffnungslosigkeit, sondern Freude, und zwar große Freude. Es muß also in diesem Abschied auf dem Ölberg etwas überaus Trostvolles gelegen haben. Jener Blick nach oben war kein ins Öde, Leere starrender Blick, es war ein Blick hinauf zu seiner Herrlichkeit, ein Blick empor zum Reich der Freude, das nun auch ihnen offen stand. Diese Trennung war keine Scheidung, denn sie wußten: Er lebt zur Rechten Gottes, um für sie zu bitten (Hebr. 7, 24; Röm. 8, 34). Dieser Abschied war nicht bloß ein Verlust, sondern auch ein Gewinn; denn jetzt konnten sie voll Zuversicht die „Verheißung erwarten, die sie von seinem Munde gehört hatten,“ die Verheißung, daß sie „mit dem Heil. Geiste getauft werden sollten“. Wie herrlich mußte auch die Herabkunft des Hl. Geistes sein, wenn der Aufstieg des Sohnes so herrlich war!

Seht, der Blick nach oben ist also voll Trost und Freude für die Jünger des Herrn, auch für uns. Man mag die Christen wohl verächtlich als „Himmelsgucker“ bezeichnen und ihnen zurufen: „Da oben ist nichts als Chimären,“ nichts als Luft und Wolken . . . „Mach dir das Diesseits nur recht schön! . . .“ „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Späßen“ — wir wissen es besser. Da oben ist mehr als Luft und Wolken, dort ist das Reich des Allmächtigen, Unendlichen, vor dem die größten Geister bei ihren Forschungen das Knie gebeugt haben. Der die Myriaden der Sternenwelten mit all ihren Wundern an majestätischer Größe, kunstvoller Bewegung, rätselhafter Geschwindigkeit schuf, der dorthin als „König der Herrlichkeiten“ aufgefahren ist, der kann wahrlich auch uns eine

Wohnung bereiten, damit auch wir sind, wo er ist (Joh. 14, 2). Er wies immer mit dem Finger tröstend und verheißend nach oben. Wie er rufen seine Apostel: „Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden!“ (Kol. 3, 2). Wie die Apostel, so kannten unzählige das tröstende „Sursum!“ Stephanus sah den Himmel offen und war selig inmitten der Schmerzen der Steinigung. Wie er Millionen Martyrer, die allein in diesem Blick nach oben Trost und Kraft fanden in blutiger Qual, Millionen Heilige, die da wünschten, aufgelöst zu sein, um bei Christus zu sein. — Der große heilige Bischof Martinus wurde vom Volke der „Himmelsbeschauer“ genannt, weil sein frommer Blick sich so gern aufwärts richtete zum Himmel. So im Leben, so im Sterben. Aug' und Hände unverrückt aufwärts gerichtet, betete er ohne Unterlaß. Und als man ihn bat, zu seiner Vinderung eine bequemere Lage einzunehmen, sprach er: „Meine Brüder, laßet mich doch zum Himmel schauen, der wandernde Geist muß den Weg sehen, den er zu nehmen hat.“ — Der hl. Ignatius stieg gern auf den Söller des Hauses, um mit freiem Blick zum Himmel aufschauen zu können. Und dann sprach er oft betend unter Tränen: „O, wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel anschau!“ — Ebenso betrachtete der hl. Benedikt gern vom Turme zu Monte Cassino aus den Himmel, sich selig in seine Geheimnisse versenkend.

Mein Christ, schau auch du empor! Vergiß das Sursum corda nicht! Was wäre die Erde ohne den offenen Himmel? Schmerz ohne Trost, Arbeit ohne Lohn, eine Reise ohne Ziel, ein Rätsel ohne Lösung, ein Tod mehr als ein Leben. In der Freude wie im Leide erinnere dich an den frohen

Blick der Apostel: „Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr.“

II.

Aber nun beachtet auch die Lehre der Epistel: Das Hinaufschauen soll kein unfruchtbares sein. Christus wollte die Seinen durch seine herrliche Himmelfahrt ermuntern und anlocken zum Himmelsstreben, „wie der Adler seine Jungen zum Fluge anlockt“. Die Apostel vergaßen in dem seligen Hinaufschauen, daß sie ihre Aufgaben auf Erden noch nicht erfüllt hatten, daß sie jetzt erst ihr großes Werk als „Zeugen des Herrn bis an die Grenzen der Erde“ beginnen sollten. Was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Auf zur Tat bis zum Wiedersehen des Herrn! Das war der Engelsruf. Nicht hinaufschauen bloß, sondern hinaufstreben! Das ist, Geliebteste, die Goldschrift des Himmelfahrtstages auch für uns. Nicht bloß „was droben ist, habet im Sinne, sondern trachtet nach dem, was droben ist!“ (Kol. 3, 1 f.)

1. Aber wie sollen wir hinaufstreben? Gerade so wie die Apostel in der treuen Erfüllung unserer Berufspflichten. Unser erster und vornehmster Beruf auf Erden ist der, Zeugen Christi zu sein, Zeugen durch Wort und Tat, durch Bekenntnis des Glaubens, durch Wandel nach dem Glauben. Wenn wir Christum bekennen, wird auch er uns bekennen im Himmel. Das Zeugnis für Christus ist also der Steg zum Himmel. Kannst du auch von dir sagen, was einst ein treuer Katholik (Dr. Lieber, Nachfolger Windthorst's) im Sterben sagte: „Nie habe ich meinen Glauben verleugnet, auch nicht eine halbe Minute“? — Nicht bloß mit Worten, sondern auch durch ihr Leben legten die Apostel Zeugnis für

Christus ab, „um durch Rechtthun die Unwissenheit törichter Menschen zum Schweigen zu bringen“ (1. Petr. 2, 15). „Worte sind Zwerge, Beispiele Riesen“; sie haben eine gewaltige, überzeugende, fortreißende Kraft. Wo das Beispiel spricht, da können oft die Worte schweigen, wo das Beispiel schweigt, da können selbst die beredtesten Worte nichts sagen. — Die Apostel mußten endlich als Zeugen des Herrn auch bereit sein, für ihn zu leiden und zu sterben. Von dem Delberg Gethsemanis zum Delberg der Himmelfahrt — das ist auch unsere Nachfolge Christi.

O meine Christen, wie steht es also mit diesem Zeugnis für Christus bei uns? Fassen wir unsere täglichen Berufspflichten, unsere Worte und Werke, unsere Arbeiten und Leiden in diesem Sinne auf? Streben wir in dieser Weise nach dem Himmel? Wie wir den keinen Schmied nennen, der nicht schmiedet und den keinen Arbeiter, der nicht arbeitet, so können wir die keine Christen nennen, die nicht Zeugen Christi sind durch Wort und Werk. Das sind höchstens Christen a. D., Christen außer Dienst. Die haben ihr Christentum auf den Nagel gehängt. Das sind höchstens Himmelsgucker, aber nicht Himmelsstreber.

2. Und wenn dir diese Arbeit für den Himmel, dieser Christendienst manchmal etwas sauer wird, vergiß auch das zweite Wort vom Himmelfahrtsberge nicht: „Ihr sollt mit dem Hl. Geiste getauft werden; ihr werdet die Kraft des Hl. Geistes empfangen.“ Auch uns gilt das Wort. Christen haben zum Himmelsstreben eine himmlische Kraft zur Verfügung, die Kraft des Hl. Geistes, die ihnen beständig hinaufhilft. Nur müssen wir um sie auch

ohne Unterlaß **b e t e n**. Hinauffstreben heißt sich hinaufbeten.

a) Da war ein „aufgeklärter“ Schuster einst anderer Meinung. An seinem Fenster ging häufig in der Früh eine fromme Frau bei ihrem Kirchgange vorüber. „Gucken Sie wieder zum Himmel hinauf?“ sprach er höhrend. „Das Himmelsgucken bringt nichts ein. Bis Sie damit fertig sind, habe ich ein Paar Schuhe besohlt.“ Die Frau dachte still bei sich: „Abwarten!“ Nach einiger Zeit starb der Meister im Elend und hat es gewiß bereut, daß er auf Erden nicht öfter betend hinaufgeschaut hat; die Frau fand Gottes Segen. Sie hatte vor ihren Kirchgängen ihre häuslichen Arbeiten schon besorgt, als der Schuster noch in den Federn lag; sie kannte aber auch den Spruch: „**B e t e** und arbeite!“ Ja, ohne Gebet kein Segen, keine Kraft von oben, und ohne Kraft von oben kein Streben nach oben. Klopset an, so wird euch aufgetan dort oben. Gebet ist für die Seele, was der Sonnenschein für die Blume ist. Stelle sie an einen finsternen Ort — sie kann nicht wachsen, es fehlt der Sonnenschein, der sie emporzieht. O Christen, ein Tag ohne Gebet ist ein Tag ohne Sonne, eine Woche ohne Gebet ist eine Winterzeit für die Seele, Monate ohne Gebet sind wie die kalten nordischen Eisländer. (Wibbelt.) Ohne Gebet kein Sursum. Im Gebet streift der Mensch die Anhänglichkeit an das Irdische ab, erhebt sein Gemüt zu Gott, zur ewigen Heimat, lernt die Dinge dieser Welt von der Perspektive der Ewigkeit aus betrachten. Also beten ist rechtes Hinauffstreben. Da kann niemand mehr sagen: „Der Himmel ist für mich ein unerreichbares Land. Wie soll ich solche Tugenden erringen, wie die Heiligen sie geübt haben?“ Bete ohne Unterlaß wie die Heiligen, und du wirst

die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und mit ihr Schritt für Schritt aufwärts gelangen wie sie.

b) Suche die Kraft des Hl. Geistes auch in den heiligen Sakramenten! Darauf mag dich das Wort hinweisen: „Ihr werdet mit dem Hl. Geiste getauft werden.“ Wäre das Gebet allein hinreichend, so hätte der Heiland nicht die heiligen Sakramente eingesetzt. Bei der Taufe wurden die ersten Christen untergetaucht im Wasser. Beim Empfang der heiligen Sakramente wird die Seele untergetaucht in der Fülle der Gnaden. O Christen, wie sollt ihr hinaufgelangen auf eurem Pilgerwege ohne die wunderbare Himmelskraft der heiligen Sakramente? Fraget den Wanderer, wie froh er ist, wenn er seine Last ablegen, rasten und sich zum Weitermarsch erquicken kann! So auch du, Pilger dieser Erde: Freue dich, daß du deine Last abschütteln kannst im heiligen Bußsakrament, daß du dich erquicken, stärken kannst an der Kommunionbank! Frage nicht: Muß ich schon wieder die hl. Sakramente empfangen, sondern darf ich sie wieder empfangen?! Der Gang zu den heiligen Kraftquellen sei dir nicht eine Last, sondern eine Lust, eine Befreiung, eine Erleichterung deiner Erdenlast.

Sieh, christliche Seele, das ist kein unfruchtbares Hinaufschauen, das ist ein rüstiges Hinauffstreben. Ich garantiere dir: So gibt es für dich ein sicheres Sursum! Solch Zeugnis für Christus in der Kraft des Hl. Geistes öffnet dir sicher die ewigen Pforten.

Wohlan: Sursum! Schaue mit den Aposteln hinauf, strebe hinauf mit aller Kraft! Wie lange wirst du noch Zeit dazu haben? Die Epistel ruft dir zu: „Es steht euch nicht zu, Zeit und Stunde zu wissen, welche der

Vater in seiner Macht festgesetzt hat.“ Das gilt auch von deinem letzten Stündlein, auf das dein Sursum folgen soll. Vielleicht ist es schon ganz nahe, und du strebst noch nicht empor. Ach, viele Menschen sind wie die Fliege, die nicht aufwärts kann wegen eines Tropfens Honig, der an ihren Füßen haftet. Die kleine Weile der Erdenlust hält sie gefangen — und so gibt es für sie kein seliges Sursum am Ende ihres Lebens.

Was willst auf dieser Station

So breit dich niederlassen? —

Wie bald nicht bläst der Postillon:

Du mußt doch alles lassen!

Also sursum! Dorthin, wo dein Heiland dir vorangegangen, wo ewige Freuden dir winken. Amen.

Pfingstsonntag.

Das vierfache Siegel der Kirche.

Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war.

Apg. 2, 1. (1—11.)

In Festesfreude versammelte Zuhörer! Das heutige Fest ist das St i f t u n g s f e s t, der Geburtstag der heiligen katholischen Kirche. An diesem Tage kam der Hl. Geist herab, sie zu gründen, zu beseelen, in ihr zu wohnen und zu wirken bis ans Ende der Zeiten. An diesem Tage trat die Gemeinschaft der Gläubigen, die bis dahin sich verborgen gehalten hatte, zum ersten Male als göttliche Stiftung in die Oeffentlichkeit, um sofort mit der Bekehrung von dreitausend Männern ihren Eroberungszug über den Erdkreis anzutreten.

Die heutige Epistel ist nun die bedeutungsvolle Urkunde jener Stiftung. Sie ist so recht der Stiftungsbrief, welcher über den heiligen Vorgang berichtet. Alle Jahre am Stiftungsfeste wird diese heilige Urkunde vor den versammelten Gläubigen feierlich verlesen... Hier hat der Hl. Geist selbst für alle Jahrhunderte die wichtigen Einzelheiten jenes großen Ereignisses seinem Geschichtsschreiber Lukas zu Protokoll gegeben. Hier finden wir alles verzeichnet, was als Wesenszug der wahren Kirche, als ihr Kennzeichen und Merkmal durch alle Jahrhunderte ihr aufgeprägt ist.

Eure Urväter haben es schon gelernt, und eure Kindesfinder werden es lernen: Welches sind die Kennzeichen der wahren Kirche? Die wahre Kirche Christi ist: 1. einig, 2. heilig, 3. katholisch, 4. apostolisch. Jeden Sonntag und Feiertag hört ihr es im Credo durch die Kirche hallen: Credo unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam... Das also ist das vierfache Siegel, das die Kirche von den mehr als zweihundert christlichen Gemeinschaften unterscheidet, die sich seit Christus gebildet haben.

Wohlan, laßt uns die heilige Urkunde zur Hand nehmen und dieses vierfache Siegel der Kirche näher betrachten:

- I. einig,
- II. heilig,
- III. katholisch,
- IV. apostolisch.

I.

a) „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren alle beisammen an demselben Orte,“ so beginnt unser Festbericht feierlich. Alle einmütig an demselben Orte vereint — das war

also die Vorbedingung für das Kommen des Hl. Geistes. Der Geist der Liebe verlangt Einigkeit. Gesezt den Fall, einer der Apostel hätte in dieser heiligen Vereinigung gefehlt, er wäre eigensinnig seine eigenen Wege gegangen — er hätte die Gnaden des Hl. Geistes nicht empfangen. Diese äußere, leibliche Vereinigung war aber erst das Bild, das Zeichen der inneren, geistigen. „Sie verharrten alle einmütig im Gebete“ (Apg. 1, 14), heißt es wenige Verse vorher. Ein Herz und eine Seele waren sie alle. Da war keine Streitigkeit, keine Spaltung, keine Meinungsverschiedenheit unter ihnen. Eine Erwartung, eine Sehnsucht hielt alle zusammen. Wie aus einem Munde stiegen die Gebete empor. Erst recht wurde diese Einigkeit bestärkt, vervollkommenet, als nun der Hl. Geist herabkam. Viele Feuerzungen, aber ein und dasselbe Feuer, viele Sprachen, aber eine und dieselbe Lehre, eine und dieselbe Wahrheit. Alle die verschiedenen Stämme hörten dieselben „Großtaten Gottes“. Und dann, der eine Petrus öffnet seinen Mund im Namen aller. Alle erkennen den einen als ihr Oberhaupt an. Was er sagt, ist der Glaube aller. Einer genügt als Sprachrohr, als Dolmetsch aller. Keiner weicht ab von seiner Lehre. Das eine Wort ist aller Gedanken Ausdruck. Wir müssen es uns so vorstellen, daß die anderen Apostel die Rede des Petrus vor versammeltem Volke mit ihrer Zustimmung, ihren Beifallsäußerungen begleiten. Denn sofort, als Petrus aufhört, heißt es: „Das Volk sprach zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun?“ (2, 37.) Und Petrus spricht abermals für alle: „Tuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu.“ Völlige Einigkeit der Apostel mit ihrem Oberhaupt, völlige Einig-

keit auch der jungen Kirche, jener dreitausend bekehrten Seelen, also der hörenden Kirche mit der lehrenden, das ist das Siegel des Pfingsttages, der funkelnde Edelstein, den der Hl. Geist der Krone der Kirche einfügt. Petrus legt in seiner Rede die Schrift aus, verkündet feierlich die Gottheit Christi, besonders seine Auferstehung und unsere Erlösung durch ihn. Einig sind also alle mit ihm in der Auslegung der Hl. Schrift, einig im Glauben an die Gottheit Christi, besonders seine Auferstehung, einig über die Wege der Erlösung, Sündenvergebung, Rechtfertigung, über Sakramente und Heilsordnung. O herrliches Siegel des Hl. Geistes, würdig eines so großen Tages!

b) Dasselbe Siegel verlangte aber auch Christus ausdrücklich für seine Kirche. „Vater, ich bitte dich, daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir,“ so flehte er feierlich im hohepriesterlichen Gebete. (Joh. 17, 11, 21.) Denn „jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, zerfällt“ (Mt. 12, 35). Diese Einigkeit verlangt er ausdrücklich als Kennzeichen seiner Kirche; denn er fügt hinzu: „Damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.“ Nichts ist ihm so wichtig für seine Kirche als diese Einigkeit; denn sonst würden ja die Pforten der Hölle sie überwältigen.

c) Nun seht, dieses Siegel der Einigkeit, diesen strahlenden Edelstein trägt nur die katholische Kirche. Sie ist einig im Glauben, einig im Opfer und in den Sakramenten, einig im Oberhaupte. Ueberall in der ganzen katholischen Welt wird dasselbe Glaubensbekenntnis gebetet, dasselbe wie vor 1900 Jahren in den Zeiten der Apostel, dasselbe wie in den Katakomben der Märtyrerverzeit, wie die Bilder und Inschriften beweisen. Die Wahrheit ist nur eine, kann nur eine

sein und muß eine bleiben. Ueberall in der ganzen Welt hört man die eine Stimme Petri im Munde des Heiligen Vaters, überall vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange dasselbe Opfer, dieselben Sakramente. Mag die Welt in ihrer Wandelbarkeit dem wogenden Meere gleichen, Rom ragt wie der Fels der Einheit im wogenden Meere empor.

Anders der Protestantismus. Dort gilt als Grundsatz: Jeder kann sich die Heilige Schrift auslegen, wie er will. Die verschiedenen, sich widersprechenden Ansichten werden geduldet. Man rühmt sich dieser Duldsamkeit. Die Lehre ist heute zugestandenemaßen vielfach eine andere wie zu Luthers Zeiten. „Das, worin wir Protestanten alle einig sind, will ich auf den Nagel meines Daumens schreiben“, so konnte ein protestantischer Geistlicher sagen. Ein anderer erklärt öffentlich: „In der protestantischen Kirche ist eine Sprach- und Glaubensverwirrung, wie sie greulicher kaum gedacht werden kann. Was der eine heute predigt, das leugnet morgen ein anderer“ (Hist.-pol. Bl. 1891, 538). Wie viele leugnen heute im Protestantismus die Gottheit Christi! Ein mit dem Titel Erzellenz ausgezeichnete Universitätsprofessor, der die angehenden Prediger auf ihren Beruf vorbereitet, durfte lehren: „Jesus Christus gehört überhaupt nicht in das Evangelium. Er ist nicht Gott, sondern Mensch und Fleisch und Blut, der sich durch nichts von anderen Menschen unterscheidet“ (Schmidt, Lutherspiegel, 69). „Jene Kirche hat viele in ihrer Mitte, die nicht bloß „los von Rom“ sind, sondern auch los von Gott, los vom Gebet, los von der Taufe, los vom Segen der Trauung. . .“ (Schmidt, 70).

Meine Lieben! Sollen wir uns also heute nicht unserer Kirche freuen, die, durch alle Jahrhunderte das strahlende Diadem der Einheit auf ihrem Haupte trägt?

II.

a) Die wahre Kirche nennen wir zweitens h e i l i g. Schaut, wie auch dieser Edelstein aus der Stiftungsurkunde der Epistel herausleuchtet! Vorher voll Eitelkeit, voll Streben nach eigener Ehre, voll Untreue und Wankelmuth, aufbrausende „Donnersöhne“ ohne Sanftmut und Geduld, sind die Apostel durch das heilige Pfingst f e u e r wie umgewandelt, geläutert, voller Demut, Sanftmut, Treue, voll Tugend und Heiligkeit. Alle Schlacken hat jenes heilige Feuer des Heiligen Geistes von ihnen abgeschmolzen. Ohne Menschenfurcht, Kleinmut, Verzagtheit, die sie erst kurz vorher noch bei verschlossenen Thüren gezeigt, treten sie vor alle Welt hin und predigen Christum an jener Stätte, die eben erst von dem schauerlichen Rufe der Gottesmörder: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ erfüllt war. — Das Feuer zeigt nach oben. Augen und Herzen der Apostel sind nur noch zum Himmel gerichtet. Das Irdische erachten sie für Kot. — Das Feuer macht glühend. Seht, mit welcher glühenden Andacht sie die großen Thaten Gottes schildern, so glühend, daß die kühlen Weltmenschen sie für trunken halten. — Das Feuer wirkt verzehrend auf den Stoff, in dem es brennt. Auch das Leben der Apostel verzehrt sich fortan im Dienste des Herrn, im heiligen Martyrium.

b) So war es auch des H e i l a n d s W i l l e, daß dieses Siegel seiner Kirche aufgedrückt bleibe. „Vater, heilige sie in der Wahrheit!“ (Joh. 17, 17), war wiederum sein Bittruf im hohepriesterlichen Gebete. Und noch einmal heißt es: „Ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt werden“, d. h. ich bringe mich zum Opfer dar für sie, damit alle heilig werden. Dazu das heilige Opfer, die hl. Sakramente, damit die Gläubigen durch diese Heiligungsmittel geheiligt werden. Dazu die Wahrheit und aller Schutz

der Wahrheit, damit die Seinen durch die Wahrheit geheiligt werden.

c) Wiederum trägt nur die katholische Kirche dieses Merkmal. Rein und lauter hat sie ihre Lehre bewahrt. In ihr lebt und wirkt „in Ewigkeit“ der hl. Geist, der an der Heiligung der Gläubigen arbeitet. Sie hat alle Heiligungsmittel treu bewahrt. In ihr hat es allezeit Heilige gegeben. Das war der Grund, der z. B. einen Grafen Stolberg, den berühmten Konvertiten, zur katholischen Kirche geführt hat. „Ich suchte eine Kirche, welche so große Heilige hat wie einen hl. Ambrosius und Augustin, eine hl. Katharina und Theresia, einen hl. Franziskus und Karl Borromäus.“ Noch immer bringt unsere Kirche solche Heilige hervor. Im 19. Jahrhundert sind 310 selig gesprochen worden, 78 heilig. In anderen Gemeinschaften hat man keine Heiligen aufzuweisen, und weil man keine hat, spottet man über die Heiligen der katholischen Kirche. — In der katholischen Kirche ist alles darauf angelegt, die Menschen zu heiligen: Der häufige Empfang der hl. Sakramente, die Verpflichtung zum Gottesdienstbesuch, die Mahnung zum eifrigen Gebet, Ordensgenossenschaften, Missionen, Exerzitien, betrachtendes Gebet — alles Dinge, die in ihrer besonderen Eigenart anderen Gemeinschaften fehlen. — Lehren wie die (Luthers): Der Glaube allein macht selig; die guten Werke sind überflüssig, der menschliche Wille ist nicht frei und deshalb nicht voll verantwortlich; sündige tapfer, glaube nur noch tapferer... oder jene (Kalvins): Gott habe manche Menschen für den Himmel und manche für die Hölle vorherbestimmt... eifern wahrhaftig nicht zum sittlichen Vorwärtstreben an. Die katholischen Glaubens- und Sittenlehren tragen dagegen samt und sonders an ihrer Stirn das

Wort: „Das ist der Wille Gotte: eure Heiligung“ (1. Thess. 4, 3). Sprichwörtlich ist deshalb ja auch das Wort (Melancthons): „Protestantisch ist gut leben, katholisch ist gut sterben“, d. h. dort habt ihr ein bequemes, hier ein strenges Leben, das aber Heiligung und darum ein seliges Sterben bringt.

III.

Katholisch oder allgemein heißt das dritte Merkmal der wahren Kirche. Das ist das Hauptmerkmal, nach dem sie seit den apostolischen Tagen vorzugsweise ihren Namen trägt. Und siehe, gerade dieses Merkmal leuchtet auch am hellsten aus der Epistel heraus. Fast aus der ganzen damals bekannten Welt waren Vertreter nach Jerusalem zum heiligen Pfingstfeste herbeigeeilt: Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier aus dem fernen Morgenlande, Phrygier, Pamphilier, Kappadocier aus Kleinasien, aus dem tiefen Süden die Araber, aus Afrika die Ägypter, Lybier, Cyrener, dazu die Kreter, die Römer: sie alle stellen ihren Anteil zu den 3000 Bekehrten der jungen Kirche. Sie ist eben die eine Kirche für alle Länder und Sprachen. Alle hören ihre Sprache aus dem Munde der Apostel. So schnell geht das Wort des Herrn in Erfüllung: „Lehret alle Völker!“ Dazu muß das Sprachenwunder dienen, um anzudeuten, daß in der Kirche Christi alle Völker aller Zungen vereinigt werden sollen, keine Landeskirchen, sondern eine allgemeine. Die eine Kirche ist für alle Länder, sie ist auch für alle Zeiten gestiftet. Es hat keine Zeit seit Christus gegeben, wo sie nicht war, und es wird keine Zeit geben bis an das Ende der Welt, wo sie nicht sein wird. Andere Gemeinschaften feierten ihr 400 jähriges Jubiläum. Sie geben damit zu, daß

sie nicht die wahre, bis auf Christus zurückreichende Kirche sind. Ganz andere Jubiläen können wir feiern. Arme Jubilare mit euren 400 Jahren! Spottet eurer selbst und wisset nicht wie.

IV.

Endlich muß die wahre Kirche apostolisch sein. Auf die Apostel, auf ihr Wort, ihre Lehre ist sie gegründet. Auf sie kommt der Heilige Geist herab, um sie für ihr Amt auszurüsten, sie mit Licht und Kraft und Fähigkeiten auszustatten. Sie treten auch sofort als Gottesgesandte vor die Welt hin. Auf ihr Wort befehlen sich die 3000. Und in welcher Gestalt kommt der Hl. Geist herab? Sicher wird er keine bedeutungslosen Zeichen wählen. Er kommt in Gestalt feuriger Zungen, die sich auf die Apostel herablassen. Er kommt nicht in Gestalt feuriger Griffel, die zum Schreiben mahnen, er senkt sich nicht auf ein Buch nieder, damit man aus ihm das Heil schöpfe. Nein, er kommt in Gestalt von Zungen, die auf mündliche Verkündung deuten, weil die apostolische Lehre, das Lehramt der Kirche das Heil vermitteln soll. Die Apostel sind es, die durch ihr Wort so recht eigentlich erst die Kirche bilden. So hat es der Heiland gewollt, daß er in seiner dreijährigen Lehrtätigkeit weniger Anhänger fand (höchstens 500) als die Apostel an einem Tage. Er wollte nur den Grund legen, das Schifflein und die Netze schaffen, die Menschenfischer mit dem reichen Fang sind die Apostel. Zu ihnen hat er ja auch gesagt: „Geht in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen!“ „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Mt. 28, 19; Joh. 20, 21).

Den Anspruch, apostolisch zu sein, kann wiederum nur die katholische Kirche erheben. Nur sie reicht zurück

auf die Apostel. Nur sie hat noch heute die Lehre der Apostel. Nur ihre Vorsteher, Papst und Bischöfe, sind die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel. Sie hängen durch die Bischofsweihe mit den Aposteln so zusammen wie in einer Kette die letzten Glieder mit den ersten. Sie verteidigt auch stets die Notwendigkeit der mündlichen Ueberlieferung, d. h. jener geoffenbarten Wahrheiten, die die Apostel zwar gepredigt, aber nicht niedergeschrieben haben.

Alle diese Merkmale fehlen a n d e r e n Religionsgemeinschaften. Eine Kirche, die erst Jahrhunderte nach den Aposteln, im Widerspruch gegen die apostolische Kirche und ihre Vorsteher entstanden ist, kann schon deshalb nicht die wahre sein.

Zu dem genannten Grafen Stolberg sagte einst ein hoher Herr: „Ich liebe diejenigen nicht, welche die Religion ihrer Väter verlassen.“ Die treffende Antwort lautete: „Ich auch nicht; deshalb bin ich zur Religion meiner Väter zurückgekehrt.“ — Ein andermal sagte er: „Mein Herz suchte eine Kirche, welche von Christus an immer war und immer dauern wird bis ans Ende. Mein Herz suchte eine Kirche, die auf die Apostel gegründet ist und noch immer Apostel hat.“ — Wir, meine Lieben, brauchen diese Kirche nicht zu suchen. Wir jubeln heut, daß wir dieser Kirche angehören, welcher der Hl. Geist vom Pfingsttage an so deutlich seine vier heiligen Siegel aufgedrückt hat, deren Krone er die vier echten Edelsteine als Kennzeichen eingefügt hat, die da glänzen durch alle Jahrhunderte, die keine Kunst der Welt nachmachen kann. — In dieser Kirche wollen wir leben und sterben. Amen.

Pfingstmontag.

Gesegnete Pfingsten.

Da kam plötzlich der Hl. Geist über alle, welche das Wort hörten. Apg. 10, 44. (1—48.)

Gesegnete Pfingsten! Das ist der Ruf, der unsere Festtage erfüllt, gesegnetes Fest des Spenders aller guten Gaben! Gesegnete Pfingsten ganz besonders für unsere Zeit, deren mannigfache Schäden allein der Heilige Geist heilen kann!

Gesegnete Pfingsten, das ist auch das Wort, das über unsrer Epistel steht. Ja, welch ein gesegneter Tag, diese Herabkunft des Hl. Geistes über die heidnischen Scharen dort in Cäsarea, im Hause des Hauptmanns Kornelius! Ihr erinnert euch, Geliebte, an die Ostermontage-epistel, deren Fortsetzung die heutige ist. Heiden waren es, die Petrus von Toppe herbeiholen ließen. Heiden, zu denen Gott selbst den Petrus geschickt hatte, indem er ihn durch das wunderbare Gesicht von dem Tuche mit den mannigfachen Tieren belehrte. Welch ein Frühling der Seelen nun plötzlich in diesem heidnischen Hause, da der Hl. Geist die dort Versammelten derselben großen Gnaden würdigte wie gestern die Apostel zu Jerusalem! Gesegnete Pfingsten, da sie eingingen in die heilige Kirche, als Erstlinge der Heiden den großen Pilgerzug in die Arche des Heiles eröffneten! Gesegnete Pfingsten, da „Friede und Freude im Hl. Geiste“ (Röm. 14, 17) bei ihnen einkehrten. Mit welchem Erstaunen sahen jene Judenchristen diese Pfingstwunder an den Heiden!

Wen sollte nicht heilige Sehnsucht erfassen nach einem ähnlichen Pfingsten für unsere Seelen? Wohlan — wir haben ein klassisches Beispiel vor uns für das Kommen des Heiligen Geistes und seine Bedingungen — lernen wir von jenen

begnadeten Seelen, wie auch wir uns ein gesegnetes Pfingsten bereiten können! Fragen wir uns an der Hand der Epistel:

I. Zu wem kommt der Heilige Geist?

II. Wie kommt er?

III. Wozu kommt er?

I.

Das Kommen des Hl. Geistes hat immer etwas Geheimnisvolles. Da ist es schwer, bestimmte Gesetz für seine Gnadenwahl zu finden. Von seinen Wegen ganz besonders gilt das Wort: „Meine Wege sind nicht eure Wege.“ Hoch über der Menschen Wege gehen Gottes Wege. Die Hl. Schrift sagt: „Er theilt einem jeden zu, wie er will“ (1. Kor. 12, 11). Es ist ähnlich wie beim Winde, dem bedeutsamen Zeichen seiner Ankunft. Er ist plötzlich da; man weiß nicht, von wannen er kommt. (Jo. 3, 8.) — Aber gewisse Bedingungen für sein Kommen sind doch unerläßlich. Ohne diese fehlen die Brücken über die Abgründe, die zwischen dem Dreimalheiligen und dem Sünderherzen klaffen. Die Taube fliegt nicht an unreine Stätten, und der Vogel baut sein Nest nicht auf einem dürren Ast oder Baum. Ist auch, wenn er zu bauen anfängt, der Baum noch nicht grün, hat er auch noch keine Blätter getrieben, so weiß er doch, daß er sie treiben wird.

a) Gewiß, Kornelius und seine Vertrauten waren noch Heiden, sie gehörten noch zu denen, deren Finsternis, Elend und Jammer der Hl. Geist so oft in der Hl. Schrift in ergreifenden Farben ausmalt. (Vgl. Wsh. 13, 14; Röm. 1. .) Aber was berichtet unser Kapitel der Apostelgeschichte am Anfange (10, 2) so bedeutsam? „Kornelius war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause; er spendete dem Volke viele Almosen und betete

immerdar zu Gott.“ Da habt ihr die Brücken des Hl. Geistes. Er, der Herzen und Nieren durchforschet, weiß wohl, ob eine Seele tot ist und tot bleibt oder nach Leben ringt. Heilige Sehnsucht nach der Gnade erfüllte dieses römische Soldatenherz — bemerket wohl! in einer Zeit, da das römische Volk in Lastern versunken war und dem Ruin entgientrieb. Inmitten dieser Verderbtheit schmachtet seine Seele nach dem rettenden Geiste aus der Höhe. Frommes, anhaltendes Gebet gab seiner Sehnsucht Ausdruck. Das ist es ja, was der Hl. Geist verlangt. „Der Vater im Himmel gibt seinen guten Geist denen, die ihn darum bitten“ (Mt. 11, 13). Was taten die Apostel, Maria, die frommen Frauen nach der Vorschrift des Herrn in jenem Obergemach zu Jerusalem? „Sie verharrten alle einmütig im Gebete“ (Apg. 1, 13). Was tat Maria im Kämmerlein zu Nazareth, ehe der Hl. Geist auf sie herabkam? Sie betete. Was tat Paulus nach dem erschütternden Vorfall bei Damaskus? Er zog sich in die Einsamkeit zurück und betete unter Fasten drei Tage lang. „Siehe, er betet!“ sagt Gott selbst bewundernd von ihm. Dann erst fiel es wie Schuppen von seinen Augen, und er predigte alsbald Jesum in den Synagogen, voll des Hl. Geistes (Apg. 9). Ähnlich kam der Heil. Geist zu seinem großen Werkzeug, dem hl. Ignatius, als er in der Einsamkeit betete und betrachtete. Ähnlich zu vielen anderen. Das Gebet also ist der Magnet, der den erhabenen Himmelsgeist in unser armes Herz herabzieht.

Wie steht es mit dir, mein Christ? Hast du je innig um den Hl. Geist gebetet? Fromm und anhaltend gebetet, im Gebete gerungen um die Gaben des Hl. Geistes? Waren deine Gebete so, daß sie emporsteigen konnten vor Gottes Angesicht — wie der Engel ausdrücklich von Kornelius sagt:

„Deine Gebete sind emporgestiegen vor Gott“ (Apg. 4, 31)? Wir, die wir so tief im Weltgeist verstrickt sind, die wir in einer Zeit des Neuheidentums inmitten ähnlicher Verderbtheit leben wie Kornelius, können nur durch innige Sehnsucht und eifriges Gebet dem Heiligen Geist die Brücken zu unseren Herzen bauen.

b) Mit dem Gebete verband Kornelius Gottesfurcht. Obgleich noch ein Heide, verehrte er doch den wahren Gott und wandelte nach seinen Gesetzen in Gerechtigkeit. „Wer immer Gott fürchtet und Gerechtigkeit übet in jedem Volke, ist ihm angenehm“ (B. 35), sagt Petrus selbst von ihm und den Seinigen. Sich von der Sünde abwenden und nach Gerechtigkeit streben, ist also das zweite Lebenszeichen, das der Hl. Geist an uns sucht. „Tuet Buße... und ihr werdet empfangen die Gabe des Hl. Geistes“ (Apg. 2, 38), ruft Petrus auch der Pfingstgemeinde zu. Das heißt dem Hl. Geist die durch die Sünde abgebrochenen und zerstörten Brücken zum Herzen wieder aufbauen. Sonst setzt die himmlische Taube nicht ihren Fuß in unser unreines Haus. Ach, daß so viele Christen diese goldenen Brücken nicht bauen wollen! Daß sie statt dessen durch immer wiederholte Sünden die Kluft immer mehr erweitern, die den Geist des Lichtes und Trostes von ihnen fernhält!

c) Und noch eine Brücke erwähnt unser Bericht: die Liebe. „Viele Almosen spendete Kornelius dem Volke.“ Der Engel sagt ausdrücklich zu ihm: „Deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott“ (B. 31). Der Geist der Liebe verlangt als Bedingung für sein Kommen echte Liebe. Wie soll er in einem Herzen Wohnung nehmen, das angefüllt ist mit kalter Lieblosigkeit und finsterem Haß? Muß er sich nicht mit Abscheu abwenden von dem, was

seinem ganzen Wesen so entgegengesetzt ist? „Wer nicht liebet, der bleibt im Tode“ (1. Jo. 3, 14). Der Geist des Lebens kann da nicht hinein. Kein Wunder, daß in einer Zeit, in der der Geist des Hasses wahre Orgien feierte, die Friedenstaube des Himmels so wenig Stätten findet. Zurück zur Liebe! So heißt der Wegebereiter für ein gesegnetes Pfingsten. Sei ein Jünger der Liebe! Beteilige dich mit Eifer an den Werken der Liebe!

II.

Wir wissen nun, wie wir dem Hl. Geist den Weg zu unserem Herzen bereiten sollen. Nun zur Frage: Wie kommt er? An welche Anlässe knüpft er an? Welcher Mittel bedient er sich gern zu seiner Ankunft? „Als Petrus noch diese Worte sprach, kam plötzlich der Hl. Geist über alle, welche das Wort hörten,“ so lautet die Inschrift über seinem Einzugsportal in Cäsarea. Heilige Inschrift, voll Licht und Klarheit für uns! Der Hl. Geist kommt bei Anhörung des Gotteswortes. An die apostolische Predigt knüpft er an. Sie ist das Signal seiner Ankunft, sie das Licht, das ihm voranleuchtet, sie der Sturm auf das Menschenherz, der das Eis bricht und den Seelenfrühling ankündet. Petrus predigt Christum, den Wundertäter, den Gefreuzigten, den Auf-erstandenen, den Richter der Lebendigen und Toten, den Gnadenbringer. Er leuchtet mit den Fundamentalsätzen der christlichen Wahrheit wie mit heiliger Fackel tief in die Herzen hinein, und diese Fackel zündet das Licht des Glaubens an. Die Zuhörer setzen nicht den leisesten Zweifel in die Worte des gottgesandten Apostels. Jedes seiner Worte ist ihnen unumstößliche Wahrheit. Auf diese Worte bauen sie mit aller Zuversicht. Da verlangt keiner

weitere Beweise. Da spricht keiner: „Später wollen wir dich nochmals darüber hören (Apg. 17, 32). Wie das durstige Land den milden Regen einsaugt, so nehmen sie die Predigt im willigen Herzen auf — und so kommt der Hl. Geist über sie. Blicke! steht der Satz vor uns: Der Hl. Geist kommt beim gläubigen Anhören des Gotteswortes.

Und merket wohl auf: Das geschah bei Kornelius, der das Wohlgefallen Gottes hatte, mit dem Gott unmittelbar durch Gesichte und Engelserscheinungen verkehrte. Der Hl. Geist und damit das volle Heil wurde ihm zuteil nicht unmittelbar, nicht durch eine Engelsbotschaft, sondern allein durch Vermittelung des kirchlichen Lehramtes (ähnlich wie einst dem Saulus durch den Priester Ananias).

Geliebteste, wie oft wird diese helleuchtende Wahrheit auch von der Kirchengeschichte uns vor Augen gestellt! Franz von Assisi hört das unscheinbare Wort: „Ihr soll nicht Gold noch Silber haben“ — und die Fülle des Hl. Geistes kommt über ihn und führt ihn und Tausende durch ihn auf neue Lebensbahnen. Graf Stolberg, der berühmte Konvertit, suchte in eifrigem Studium und siebenjährigem, inbrünstigem Gebet die wahre Religion. Auf einer Reise kommt er in eine katholische Kirche, wo gerade die Schulkinder zur ersten hl. Kommunion gehen. Der Priester predigt über das Glück, katholisch zu sein. Das Licht des Hl. Geistes erfüllte diesen Wahrheitsdurstigen beim Hören dieser schlichten Predigt. Er faßte sofort den Entschluß, zur katholischen Kirche überzutreten. Zu Pfingsten 1800 legte er das Glaubensbekenntnis ab, trotzdem er dadurch seine hohe Stellung als Präsident von Göttingen und ein Jahreseinkommen von 6000 Taler verlor, auch manche wertvolle Freundschaft einbüßte. — Auch Augustinus, die Leuchte aller

christlichen Jahrhunderte, vorher ein Irrlehrer und großer Sünder, bekannte: „Im Dome zu Mailand beim Anhören der Predigten des hl. Bischofs Ambrosius wurden mir die Augen geöffnet.“ — Doch wer zählt alle Fälle, wo der Heil. Geist plötzlich über diesen und jenen kam, der das Wort Gottes mit heilsdurftigem Herzen hörte?

Mein Christ, willst du also in Zukunft das Wort Gottes nicht ehrfürchtiger betrachten als das, was es ist: das Sprachrohr des Hl. Geistes, die Anknüpfungsgelegenheit seiner mannigfachen Gnade? Wer keine Verbindung hat mit der elektrischen Stromleitung, hat weder elektrisches Licht noch elektrische Kraft im Hause. Wer keine Verbindung sucht mit den Gnadenströmen des Hl. Geistes, die in der Verkündung des Gotteswortes fließen, dessen Leben wird es ebenso an Licht und Kraft aus der Höhe mangeln. Aber du hast schon so viele Predigten gehört, ein Pfingsten nach dem anderen ist gekommen und gegangen, und du bleibst der alte? Woran hat es gefehlt? Vielleicht daran, daß du nur so oberhin, mit halbem Ohr und halbem Herzen, voller Zweifel, ohne freudigen, lebendigen Glauben, ohne Wahrheitsdurst und Heilsverlangen zugehört hast. Gesegnete Pfingsten, lieber Freund! Höre in Zukunft die Botschaft Gottes wie jene Leute in Cäsarea — und es wird besser in deinem Leben werden!

III.

Wir sind auf dem Höhepunkt unserer Betrachtung angelangt. Der erhabene Himmelsgeist erscheint im armen Hause zu Cäsarea. O heiliger Pfingstsegen, der über die Heiden ausgegossen wird! Tuet euch auf, ihr Tore, daß einziehe der König der Herrlichkeit! Beugte die Knie, ihr Staubgebilde, Gottes Geist schwebt hernieder! O große

Stunde des göttlichen Erbarmens: Derjenigen erhabenen Wunder werden die Heiden gewürdigt wie gestern die Apostel! Petrus selbst sagt es später: „Als ich zu reden anfang, kam plötzlich der Hl. Geist auf jene, so wie auch auf uns am Anfange“ (Apg. 11, 15). Von dem gewaltigen Brausen und den Feuerzungen berichtet unser Text zwar nichts, sicher aber haben, nach dem Worte Petri und nach dem Verhalten der Jüdenchristen zu schließen, diese oder ähnliche Zeichen der Herrlichkeit nicht gefehlt als königliche Insignien seines Einzuges: „Die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren, waren voll Staunen, daß auch die Heiden solcher Gnadenausgießung gewürdigt wurden.“

Welche Wirkungen bringt nun der Hl. Geist hervor? Welche Zwecke hat er im Auge? Die Epistel sagt: „Sie hörten sie in Sprachen reden und Gott verherrlichen“; und die Folge war: Die Heiden werden sofort in die Kirche durch die hl. Taufe aufgenommen, ohne vorhergehende Annahme des jüdischen Zeremonialgesetzes. Die Sprachengabe und die wunderbare Verherrlichung der Großtaten Gottes sollte offenbar der sofortigen Aufnahme die Wege ebnen. Alle Zweifel Petri, alle Widerrede der anwesenden Jüdenchristen mußten verstummen. „Nachdem jene die Geistestaupe empfingen, kann niemand ihnen die Wassertaupe versagen.“ Gott selbst hat gesprochen und die wichtige Feige entschieden. Der Hl. Geist hat die Tore der Kirche den Heiden weit und breit geöffnet für alle Zukunft. Wer sieht also nicht den Zweck der Gnadengaben hell und klar herausleuchten: Ausbreitung des Glaubens, Förderung der Kirche?

Auch am Pfingsttage war der Zweck der Geistes-

gaben, besonders des Sprachenwunders, die Befehrung der Tausende aus den verschiedenen Völkern, damit durch sie die erste Botschaft von Christus in alle Welt hinausgetragen werde. Also wiederum: Die Gnadengaben dienen nicht sowohl den Empfängern selbst als vielmehr dem Wohl des Ganzen, dem Heil der Kirche. Auch der Weltapostel lehrt: „Einem jeden wird die Gabe des Geistes zum Nutzen (aller) gegeben“ (1. Kor. 12, 7), zum Besten der christlichen Gemeinschaft, zum Heil der Kirche.*)

Heil der Kirche, Ausbreitung des Glaubens, Wohl der christlichen Gemeinschaft — das ist auch der Zweck aller Gnadengaben, die wir vom Hl. Geiste empfangen. Mögen sie auch nicht mehr so außerordentliche sein, wie in den ersten christlichen Zeiten, ihr Zweck ist derselbe. Hat der Hl. Geist Licht in deine Seele gebracht, nun, es soll anderen leuchten, andere erwärmen. Ist es in deiner Seele Frühling geworden, die Blüten sollen zu Früchten reifen für andere. Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Ist dein Herz voll des Hl. Geistes, so sprich doch auch gern ein Wort zur Förderung des Glaubens, zur Verteidigung deiner Kirche, zum Seelenheil des Nächsten. Ach, wie viele Christen weisen keine Spur von diesem Merkmal des Pfingstgeistes, von diesem Zweck der Geistesgaben auf! Sie reden von allen Dingen, von Wetter und Geschäft, von Sport und Vergnügen, von Börse und Papieren, von Politik und Skandalen, von allen Fehlern und Schwächen des lieben Nächsten, von allen Neuigkeiten, aber wie selten kommt ein christliches, den Glauben bekennendes, andere erbauendes, förderndes Wort über ihre Lippen! Sie haben einen guten Unterricht ge-

*) Vgl. Epistel v. 10. Sonnt. nach Pfingst. Bd. II. S. 98.

nossen, ein gutes Buch gelesen, eine überzeugende Predigt gehört, aber sie stellen ihr Licht unter den Scheffel, verschließen ihre Gabe in ihrem Kämmerlein. Die Feinde Christi erfüllen alle Welt mit ihrem bösen Geiste, aber die Christen verschließen den welterneuenden Geist in ihren vier Wänden. Und doch soll durch ihn alles neu geschaffen, das Angesicht der Erde umgestaltet werden. Der Pfingstgeist von Cäsarea brach hervor, eroberte der Kirche die Herzen der Heiden, riß die Tore der Kirche weit auf. Der Pfingstgeist muß auch uns erfüllen und dann durch uns die Welt erobern. Der Wind strebt hinaus, er läßt sich nicht zurückhalten, er ist eine gewaltige Kraft, reißt Bäume aus, treibt Schiffe, jagt die Wolken, schafft Regen und Sonnenschein. Auch der Pfingstgeist strebt hinaus, auch das Wehen des Hl. Geistes muß eine solche bewegende, andere erneuernde, befruchtende Kraft sein. — Das Feuer ergreift alles, was sich ihm naht, macht alles glühend, treibt Maschinen, bewegt Riesenlasten, ganze Züge mit Hunderten von Menschen. Auch das Pfingstfeuer muß eine treibende, andere entzündende, bewegende Kraft sein, die Großes schaffen kann.

So komme denn, Heiliger Pfingstgeist! Lehre uns alle Mittel gebrauchen, um dir die Brücken zu unseren Herzen zu bauen! Lehre uns alle Gelegenheiten benützen, die dich uns nahe bringen! Und dann laß uns von dir ganz erfüllt werden, damit auch durch uns recht viel von deinem Pfingstsegen in die kalte, öde Welt ströme! Amen.

Fronleichnam.

Das Testament des Herrn.

Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch
auch überliefert habe 1. Kor. 11. (23—29.)

Geliebte im Herrn! Die Fronleichnamspredigt ist in gewissem Sinne die schwerste und die leichteste Predigt im Kirchenjahre; die schwerste, denn sie gilt einem Geheimnis, das keine Engelszunge würdig preisen kann, aber auch die leichteste, denn jedes Blatt, jede Blume, jeder Altarschmuck, jedes Lied, das zum Himmel dringt, jeder Ton, der durch die Fluren klingt, ist ja schon eine Predigt, die zum Herzen spricht. Wozu all der festliche Schmuck, der seinesgleichen nicht hat im Kirchenjahre? Wozu all die Zeichen der Freude in der weiten katholischen Welt? Es ist eben heut ein Fest ohnegleichen, ein Stiftungsfest, erhabener, bedeutungsvoller als je eines auf Erden gefeiert wurde, das Stiftungsfest des größten Testaments, das je Menschen zuteil wurde.

Feierlich wird heute die Urkunde dieses Testaments verlesen in der Epistel. Merkwürdig: Vier Urkunden haben wir über dieses Testament, drei von Evangelisten (Mt. 26, Mk. 14, Lk. 22) und eine vom Weltapostel Paulus — und gerade diese letztere, nicht die eines Evangelisten, wird heute verkündet — nicht ohne große Bedeutung: Gerade diese Urkunde stellt uns aufs deutlichste das Testament des Herrn mit seinem Mahnruf vor Augen:

- I. Es ist ein Testament, also rüttle nicht daran!
- II. Es ist das Testament der Liebe, also zeige deine Gegenliebe!
- III. Es ist ein heiliges Testament, also halte es heilig!

I.

Die erste Frage, die sich uns aufdrängt, ist die: Wie kann gerade Paulus als Zeuge für das Testament des Herrn auftreten? Zur Zeit der Einsetzung war er noch weit entfernt vom Apostelamt. Erst lange nach der Abendmahlsstunde hat er sich bekehrt, nachdem er vorher mit wütendem Haß die Kirche Gottes verfolgt hatte. — Der Apostel antwortet uns selbst auf diese Frage: „Ich habe es vom Herrn empfangen.“ Dieses große Ereignis war dem Herrn wichtig genug, daß er es zum Gegenstand einer besonderen Offenbarung an sein auserwähltes Werkzeug machte. Aber gerade dieser Umstand, daß der Weltapostel auf ganz andere Weise als die übrigen Apostel in den Besitz dieses Kleinods gelangt war, verstärkt das Gewicht seines Zeugnisses außerordentlich. Sein Bericht über jene denkwürdige Begebenheit stimmt nämlich genau mit den Berichten der übrigen Zeugen überein. In nichts weicht es von jenem ab. Auffallend gleichlautend klingen die Worte: „Nehmet hin und esset! Das ist mein Leib, der für euch hingegen wird. Tut dies zu meinem Andenken!“ O erhabene Stunde dort in der arabischen Wüste während der stillen Zurückgezogenheit des Apostels, als der Herr selbst sich ihm nahte und ihn in das höchste Geheimnis einführte! „Ich hab' es vom Herrn empfangen,“ so jubelt der Apostel, ja, empfangen wie ein heiliges Vermächtnis, ein Kleinod, einen Schatz. Unvergesslich ist ihm diese Stunde, wie jene Abendmahlsstunde den anderen Aposteln. Längst hat er es den Korinthern „überliefert“, wie man ein süßes Geheimnis, ein kostbares Glück seinen besten Freunden mittheilt. Und abermals fühlt er sich heute gedrängt, das heilige Erbe ihnen ins Gedächtnis zu rufen.

Und was scheint ihm nun das erste und wichtigste an jenem Ereignis, wert, immer wieder aufs neue von uns beachtet zu werden? „Daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verraten wurde, das Brot nahm,“ also in der Nacht vor seinem Tode, in der Abschiedsstunde, in der er seinen blutigen Opferweg antrat. Also ein Testament ist es in Wahrheit, das der Herr hier feierlich vor seinem Sterben einsetzt, eine Verfügung von Todeswegen, ein Vermächtnis des kostbarsten Besitzes als Erbe für immerwährende Zeiten. Abermals betont er diesen Zweck: „Tut dies zu meinem Andenken,“ ja, zum dritten Male: „Tut dies, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken.“ Ja, es ist, als ob der Apostel mit wiederholten Hammerschlägen diesen Gedanken den Christen einhämmern wollte, daß das Hochwürdigste ein Gedächtnis des Todes des Herrn ist: „So oft ihr dieses Brot esset und diesen Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“

Dank dir, großer Apostel, daß du uns daran erinnerst! Ja, es soll uns stets der Gedanke durchdringen: Wir haben ein Testament vor uns, das Todesvermächtnis des Herrn. Große Stunde, wenn jemand vor seinem Scheiden den Seinen sein Vermächtnis festsetzt. Die Stunde bleibt ihnen unvergeßlich immerdar. Es gibt Millionentestamente, die alljährlich viele Tausende von Zinsen abwerfen und Segen bringen von Geschlecht zu Geschlecht. Es gibt Vermächtnisse, die einen Armen mit einem Schlage unermeslich reich gemacht haben. Es gibt Erbstücke von ideellem Wert, die man nicht mit Gold aufwiegen kann. Doch was seid ihr, Testamente aller Zeiten, gegen das Testament dieser erhabensten Stunde? Denn selbst der Allmächtige konnte

nicht mehr geben, als er gab, sich selbst. (Hl. Augustin.)
 Alle Schätze der Welt können das Kleinod nicht aufwiegen.
 Alle Geschlechter der Erde sind gesegnet in diesem Testamente.

Haben wir aber ein solches Testament vor uns, dann ist es selbstverständlich: Wir dürfen nicht daran rütteln. Der Wille des Testators muß uns heilig sein. Wörtlich und buchstäblich muß seine Willenserklärung verstanden werden. Über jener Nacht und ihrem Geheimnis liegt eine solche Weihe, daß sich jeder fürchten muß, daran etwas anzutasten. Es ist die zweite Weihenacht, in der das Wort zum zweiten Male Fleisch geworden ist.

Aber nun schaut, wie man dieses Testament behandelt hat! Um den „Nachlaß Christi“ ist ein heftiger Streit entbrannt, ähnlich dem Streit um das Hl. Grab in Jerusalem, ähnlich dem Würfeln um den Nachlaß Christi unter dem Kreuze. Man würfelt und schachert mit den Worten dieses erhabenen Testaments. St. Paulus hat es vom Herrn empfangen, und der Herr hat es nach allen vier Urkunden unzweideutig gesagt: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.“ Sie aber verdrehen die Worte, als habe Christus gesagt: Das bedeutet meinen Leib, das ist ein Zeichen, die Vorstellung, die Kraft meines Leibes. Ja, so sehr sind sie in die Irre gegangen, daß schon im Jahre 1577 von einem Gelehrten (Christoph Rasperger) 200 verschiedene Lehren über das Abendmahl festgestellt wurden. Hl. Paulus, sag's ihnen noch einmal: Wie hast du's empfangen? Wie steht es geschrieben? Das ist mein Leib, und nicht anders. Wie hätte denn sonst auch Paulus die Folgerung ziehen können: „Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn?“ Und wie könnte

der Apostel später von einem „Nichtunterscheiden des Leibes“ sprechen, wenn dieser nicht empfangen worden wäre? Nein, das Wesen dessen, was vorher Brot und Wein war, „ist“ eben vom Augenblicke der Wandlung an der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn, so daß sich jeder buchstäblich daran vergreift, der unwürdig zum Tische des Herrn hinzutritt. Auch wäre ja der Herr selbst verantwortlich für den Irrtum, ja, den Götzendienst von Millionen, da er sich so mißverständlich ausgedrückt hätte, trotzdem er voraussah, wie er von den Seinen verstanden werden würde.

Nein, wir lassen am Testament Christi nicht rütteln, nimmermehr. Unantastbar und ehrwürdig steht es uns da für alle Jahrhunderte.

II.

Aber weiter! Wenn wir nun fragen: Was hat Jesus zu einem so wunderbaren Testamente veranlaßt? Was ist der Schlüssel zu diesem Geheimnis aller Geheimnisse? so antwortet uns wieder die Epistel: Jenes Testament ist das Testament der Liebe. Ja, das gerade ist der Zweck der Epistel, die aufopfernde Liebe Jesu in helles Licht zu rücken. Unter den Korinthern hatte sich nämlich bei den sog. Agapen (Liebesmahlen), die sich an die Feier des Abendmahles anschlossen, selbstflüchtige Lieblosigkeit eingeschlichen. Deshalb hebt der Apostel bei der Schilderung des Abendmahlsvorganges gerade die Umstände heraus, welche die aufopfernde Liebe Christi in Gegensatz stellen zu der Lieblosigkeit der Korinther. „In jener Nacht, in der er verraten wurde,“ sagt der Apostel. O heiliges Wort, das uns in tiefster Seele bewegen muß! — Als der fromme Meister Leonardo da Vinci sein berühmtes „Abendmahl“ entwerfen wollte und dazu kam, das Angesicht Jesu

zu zeichnen, war er in großer Verlegenheit. Er dachte nach und sann, er betete und schaute den Herrn im Geiste, er mischte Farben und malte, legte den Pinsel wieder weg, dachte, sann und betete immer wieder. — In der That, ein gewaltiger Gegenstand: Das Geheimnis „jener Nacht, da er verraten wurde“! Das Testament ist ja nicht eingesezt an einem Tage, an dem ihm alles Volk zujubelte, als man ihn zum Könige machen wollte, nicht am Palmsonntage, als das Hosanna erscholl. Nein, in der entseßlichen Nacht, da er von Judas den Feinden überliefert wurde, um zum Tode verurteilt, auf das schmähslichste mißhandelt, grausam hingerichtet zu werden, an demselben Abend, an welchem die bloße Voraussicht der Leiden ihm den blutigen Angstschweiß aus allen Poren trieb. Auf der einen Seite die sorgfältigsten Vorbereitungen der Feinde zur Mordtat, die größte Lieblosigkeit, Undankbarkeit und Untreue — und auf der anderen Seite die sorgfältigste Vorbereitung für diese göttliche Liebestiftung, der Gipfelpunkt der Liebe, die „sich hingibt“ für die Feinde, die erhabenste Treue, die uns nicht als Waisen zurücklassen will (Jo. 14, 18), die bei uns bleiben will bis ans Ende der Welt! In derselben Stunde, in der die Menschen ihn aus der Welt zu schaffen suchten, sucht er nach einem Mittel, immerdar bei ihnen zu bleiben. Wie die untergehende Sonne alle Pracht und allen Reichtum an Gold und Purpur zusammenfaßt, um die Welt zum Abschiede noch einmal zu grüßen und zu segnen mit der Fülle ihrer Blut, so floß das heiligste Herz über von Liebesglut in den Stunden vor seinem Tode. Die dunklen Schatten des Leidens steigen schon herauf, aber wie strahlendes Sonnengold leuchtet die Liebe aus seinen Augen. Nie war der Herr so zärtlich gegen die Apostel, als in jener

Nacht, da er verraten wurde. Seht, wie er ihnen die Füße wäscht, das Himmelreich verheißt, Erhörung der Gebete verspricht, den Hl. Geist verbürgt und im hohepriesterlichen Gebete Gottes Schutz auf sie herabrufst! „Mit Sehnsucht hat er sich ja gesehnt“ nach dieser Stunde (Lk. 22, 15). Seht, das große Testament der Liebe!

Wo bleibt nun die Gegenliebe der Menschen? — Mein Christ! Nimm einmal an, es schenkt dir jemand als Zeichen der Liebe und Treue nur eine schöne Blume — du aber beachtest sie nicht, legst sie geringschätzig in einen Winkel, wirfst sie gleichgültig weg. Ist das nicht Lieblosigkeit, Undank, Härte, Verachtung? — Oder es vermacht dir jemand zu stetem Gedenken einen kostbaren Gegenstand, vielleicht sein Liebstes und Teuerstes — du aber siehst es nicht an, schiebst es mißtrauisch beiseite. Wird das den Geber nicht bitter kränken? — Schau her: Der Herr hat dir am Abend vor seinem Tode zu stetem Andenken tausendmal mehr vermacht, als der beste Freund dir schenken kann — wird es ihn nicht kränken, wenn du so kalt, so gleichgültig, so verächtlich seinen heiligen Fronleichnam gleichsam in die Ecke stellst, dich nicht um ihn kümmerst? — Lebt nicht mancher, als gäbe es kein Altarssakrament, als wüßte er nichts davon? Mein Gott, als wüßte er nichts von den höchsten Höhen der Liebe, von dem heißen Pulsschlag des heiligsten, liebevollsten Herzens! Wie selten empfängt er das Sakrament der Liebe, wie selten besucht er es? Wie wenig ist sein Herz mit ihm verwachsen? Ist das ein „Gedächtnis“ des Herrn? nicht vielmehr ein Vergessen des Herrn?

Wie haben die ersten Christen dieses Testament der Liebe geliebt, indem sie täglich in der Gemeinschaft des Brotbrechens verharrten! Wie haben die Heiligen es

geliebt! Manche wurden krank, wenn sie nicht kommunizieren konnten (Katharina), manche wollten gern durch einen brennenden Scheiterhaufen hindurch, um kommunizieren zu können (Mechthild). Manche fühlten sich wie von einem Magneten zum Tabernakel buchstäblich hingezogen. Das Liebestestament des Herrn war die Sonne ihres Lebens. — Wie oft beschämen die neubekehrten Heiden die Christen! Da will einer lieber die Peitschenhiebe des heidnischen Vaters ertragen, als die Kommunion entbehren (Dorf Akork, Afrika).*) Da schlägt sich ein Mädchen die Zähne aus, weil die Schwester Oberin gesagt hat: „Erst wenn die Milchzähnen ausfallen, darfst du mitgehen zur Kommunion.“ Groß sind die Schmerzen, das Blut rinnt herab, aber triumphierend ruft sie: „Jetzt darf ich doch kommunizieren“ (Indische Mission Madura).***) Seht, das ist Liebe zum Testament der Liebe. Zeige also auch du fortan deine Liebe zum hochheiligen Liebestestament! Tritt eifrig hinzu zum heiligen Liebesmahle! Die Liebe Christi soll dich drängen mit heiliger Gewalt.

III.

Bergiß aber auch nicht: Es ist ein überaus heiliges Testament! Halte es allezeit heilig! Durch alle Jahrhunderte klingt das Wort des Apostels aus der heutigen Epistel: „Der Mensch prüfe sich selbst . . . Wer unwürdig dieses Brot ißt . . .“ Jedes Kind lernt es. Es ist wohl eines der bekanntesten Paulusworte. Wie ein Engel mit dem Flammenschwerte steht der Apostel vor der Kommunionbank, allen Unwürdigen den Zugang verwehrend.

*) Schwarz, Erstkommunion, Rottenburg, S. 75.

**) Domanig, Tabernakelwacht, S. 137.

So sehr er zum oftmaligen Gedächtnis des Herrn ermahnt, so ernst fordert er auch zur Selbstprüfung auf. Sancta sanctis! Das Heilige den Heiligen! So rief in früheren Zeiten ein Diakon den Kommunikanten zu. Das ist der Ruf der Epistel. Auf einer Kommunionbank in einer großen Kirche sieht man zwei Engelsgestalten, den einen mit einladender Gebärde, als wollte er rufen: Kommet alle! Tuet dies zu seinem Andenken! den anderen, mit dem Flammenschwerte drohend: „Wer unwürdig ist . . .“ Da habt ihr die Veranschaulichung der heutigen Epistel. Sie stehen in der That unsichtbar vor jeder Kommunionbank — o möchten wir stets daran denken!

O z i a s wurde einst mit dem Tode bestraft, weil er in vermessener Weise die Bundeslade berührt hatte, und doch wollte er sie nur stützen, da sie ins Schwanken geraten war. Was wird demjenigen geschehen, der das Heiligste mit frevelnden Judaslippen berührt! — Wie rein mußte M a r i a sein, weil sie den Heiligsten in ihrem Schoße tragen sollte! — J o h a n n e s, der größte unter den vom Weibe Geborenen, getraute sich nicht, dem Herrn die Schuhriemen aufzulösen. O Christen, nahet auch ihr euch allezeit mit guter Vorbereitung, mit tiefer Demut und Reue dem heiligsten aller Geheimnisse!

Vergeßt es nie:

Gute kommen,

Böse kommen —

Gleiches haben sie genommen;

Doch wie ungleich wirkt dies Brot!

Bösen wird es Straf' und Hölle,

Guten ihres Heiles Quelle. —

Hier ist Leben oder Tod!

Darum heut am Stiftungsfeste unseres großen Testaments, da der Herr die Fülle seines Segens über uns ausgießt, wollen wir ihn bitten, daß er uns lehre, sein heiliges Vermächtnis allezeit zu unsrem Heile zu gebrauchen, in felsenfestem Glauben, in glühender Liebe und ehrfurchtsvoller Scheu ihm zu nahen, damit wir es einst ewig preisen dürfen. Amen.

Herz Jesu.

Ein Herz-Jesu-Hymnus.

Singet dem Herrn, denn er hat Herrliches getan,
verkündet es auf der ganzen Erde! Jf. 12, 5. (1—6.)

Unsere Epistel ist das 12. Kapitel des Propheten Jsaías. Der Prophet schaut in die Zukunft und sieht das große Werk der Erlösung im Geiste vor sich. Herrlicher als die Errettung Israels aus der Knechtschaft Pharaos wird dieses Werk der Befreiung und Rettung aus der Knechtschaft der Sünde sein; herrlicher also auch als der Lobgesang Israels nach dem Durchgang durch das Rote Meer wird der Jubel-Hymnus der Erlösten sein, der Hochgesang, den die Christen ihrem Heiland und Retter anstimmen werden. —

Geliebteste! Wir sind die Glücklichen, denen der Prophet vor Jahrhunderten schon den Jubelhymnus der Epistel in den Mund gelegt hat, wir, die wir ihn heute am Herz-Jesu-Feste mit der Kirche anstimmen. Ja, wahrlich, wessen Herz sollte nicht höher schlagen, wenn er bedenkt: das, was den Propheten vor Jahrhunderten schon aufjubeln ließ, da ihm Gott einen schwachen Blick in die Zukunft eröffnete, das ist an uns in Erfüllung gegangen! Wir

sind die auserwählte Schar der Erlösten, die jenes Lied im höheren Chor singen, jenen Triumphgesang, jenen Dankeshymnus zu Ehren des Heilandes, zu Ehren des heiligsten Herzens, das die Quelle unserer Erlösung geworden ist.

O Christenherz, juble auch du und singe dem Herzen Jesu das prophetische Lied,

I. dem barmherzigen,

II. gütigen,

III. preiswürdigen Herzen Jesu!

I.

„Ich preise dich, Herr, denn du warst zornig über mich, aber dein Zorn hat sich gewendet, und du hast mich getröstet,“ so lautet der erste Vers unseres Hymnus'. Kann die christliche Seele ein treffenderes Wort finden, um die Barmherzigkeit Gottes in der Erlösung der Menschheit zu schildern? Wehe, wenn der Zorn Gottes gegen den Sünder sich erhebt! Mit vernichtender Gewalt trifft er ihn. Die Donner seines Zornes rollten über das Paradies hin und verwandelten es in ein Dornen- und Disteltal, in ein Tränen- und Totenfeld. Die Schrecken des göttlichen Zornes brausten in den Wassern der Sündflut über die Erde hin und verschlangen alles Leben. Zornesblitze zuckten über Sodom und Gomorra und schleuderten Feuer und Schwefel herab . . . „Wer kennt die Gewalt deines Zornes, und wer ermißt deinen Grimm in der Furcht vor dir?“ so betet der Psalmist (89, 11), und der fromme Job stimmt ihm zu: „Er ist Gott, seinem Zorne kann niemand widerstehen“ (9, 13). Diesen Zorn Gottes haben

wir „Kinder des Zornes“ alle verdient. Wer findet also Worte, die Gnade zu preisen, wenn der Zorn Gottes sich wendet, und seine Barmherzigkeit wie ein milder Regen zur Zeit der Dürre (Sir. 35, 28) herniedertaut? Diese Stunde war gekommen für uns, seitdem das Herz Jesu für uns schlug. „Ich preise dich Herr . . .!“ so konnte Maria und Joseph an der Krippe singen, so die Hirten als Echo zum Engelschor: Friede den Menschen auf Erden! O wie viele arme, verlorene Sünder konnten nun ihrem Heiland zujubeln: „Ich preise dich, Herr, denn du warst zornig, aber dein Zorn hat sich gewendet, und du hast mich getröstet.“ So konnte sprechen jene Ehebrecherin, die von den Pharisäern gesteinigt werden sollte, die der Herr liebevoll aus den Händen jener Heuchler rettete und mit einem sanften Verweise entließ. So konnte jubeln der verachtete Zöllner Zachäus, dessen Hause der Herr Heil widerfahren ließ; so die öffentliche Sünderin Magdalena, die der Herr gegen die boshaften Zungen schützte und liebevoll tröstete: „Gehe in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.“ O wie hat sie das barmherzigste Herz Jesu ihr Leben lang gepriesen! Ich preise dich, Herr! so mag auch St. Petrus gerufen haben, als der Herr ihn nach der dreimaligen Verleugnung wieder in Gnaden annahm, so der bekehrte Paulus, als er den Trost der Gotteskindschaft empfand, so der 38jährige Kranke, als er zum ersten Male wieder seine Füße gebrauchen konnte, der Gichtbrüchige, als er das süße Wort vernahm: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ Ja, „ich preise dich, Herr . . . denn du hast mich getröstet!“

O könnten wir all die Millionen aus allen vier

Winden herbeirufen, denen dieser Hymnus auf den Lippen schwebte, als sie die Erbarmungen des heiligsten Herzens Jesu im Beichtstuhl, an der Kommunionbank, in einer seligen Gnadenstunde empfanden! Könnten wir einen Augenblick all die Scharen, die niemand zählen kann, aus den Freuden des Himmels herbeirufen, könnten wir ihnen ins verklärte Antlitz schauen, könnten wir ihre Jubellieder hören, mit denen sie die Erbarmungen des heiligsten Herzens preisen, die ihnen nach bereuter und gebüßter Sünde das Paradies aufschlossen — voran jener rechte Schächer, der das glückselige Wort hören durfte: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ und so mancher heilige Büsser mit dem Freudensang: „Die Erbarmungen des Herrn will ich in Ewigkeit preisen.“

Meine Christen! Ich rufe euch selber zu Zeugen an. Keines von den Herzen, die jetzt in dieser Kirche schlagen, kann sich freisprechen von der Schuld, jenes heiligste Herz trotz all seiner unendlichen Liebe wiederholt freiwillig bestrübt zu haben. Sie alle sind Zeugen, wie gnädig und barmherzig der Herr trotzdem immer wieder ihnen vergeben hat, ja, mit himmlischem Trost sie erfüllt hat. Manche Träne dankbarer Rührung, die ich jetzt in euren Augen glänzen sehe, ruft: „Ja, ich preise dich, Herr; denn dein Zorn hat sich gewendet, und du hast mich getröstet,“ barmherzigstes Herz Jesu.

II.

Aber wie wird es nun in Zukunft werden? Werden wir unsres Heiles sicher sein? Umgibt uns nicht die Sünde mit tausendfachen Schlingen und Fallen? Geht unser Widersacher nicht umher wie ein brüllender Löwe, suchend,

wen er verschlinge? Sehen wir nicht überall Warnungstafeln von solchen, die sorglos ins Verderben stürzten? — Geliebteste, unser Hymnus fährt fort: „Siehe, Gott ist mein Heiland, ich bin getrost und fürchte mich nicht; denn meine Stärke und mein Lob ist der Herr, und er ward mir zum Heile.“ Nicht bloß barmherzig ist das Heilandsherz, sondern überaus göttig, indem es uns alle Mittel an die Hand gibt, unser Heil zu sichern. Christus ist wahrhaftig unser Heiland, nicht bloß weil er uns erlöst und barmherzig vergeben hat, sondern weil er alle Schwächen unsrer Seele heilt, sie durch seine Gnade in allen Gefahren schützt und stärkt. Ja, wir sind getrost und fürchten uns nicht; denn unsre Stärke ist der Herr. „Wir vermögen alles in dem, der uns stärkt.“ In allem sind wir durch ihn reich geworden. (1. Kor. 1, 5.) Er wird uns auch bis ans Ende befestigen. (1. Kor. 1. 8.) Nicht auf uns selbst vertrauen wir, sondern allein auf den Herrn. Nicht uns selbst rühmen wir, sondern „unser Lob ist der Herr“.

Seht, welche Quellen der Kraft er uns hinterlassen hat! Ja, der Prophet hat es wunderbar anschaulich geweissagt: Wir „schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilandes“. Naaman, der Heeresfürst von Syrien, wusch sich auf Befehl des Herrn siebenmal im Jordan und wurde von seinem Aussatz gereinigt. Der Blindgeborene wusch sich auf Befehl des Herrn in der Quelle Siloe und ward sehend. (Jo. 9, 7.) Im Teiche Bethesda, den ein Engel von Zeit zu Zeit in Bewegung setzte, wurde so mancher Kranke geheilt. (Jo. 5, 2 ff.) Aber hier ist mehr, tausendmal mehr: In den Quellen der Erlösung, welche das göttige Herz Jesu über die

Welt hin ausgoß, schöpfen Millionen mit Freuden. Seelen-Ausfähige werden rein, Blinde werden sehend, Kranke aller Art gesund. Laut rief es der Heiland „am großen Tage“ des Laubhüttenfestes in die Volkscharen hinein: „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke!“ (Jo. 7, 37.) Am Fuße des Kreuzes, aus seinen heil. Wunden, besonders aus der heil. Seitenwunde, entspringt der siebenfache Gnadenquell, der allen Durst der Seele stillt. Die Sakramente sind die wahren Quellen des Heiles, die da fortsprudeln bis an das Ende der Welt. O wie sollten wir dem gütigen Herzen Jesu dankbar sein für diese Quellen der Kraft!

Das Bußsakrament besonders ist das wahre Bethesda, der Quell Siloe für die Seele, wo sie Gesundheit, Kraft und Trost schöpft. Wie viele haben an diesem Quell schon dankbar gerufen: „Meine Stärke und mein Lob ist der Herr, und er ward mir zum Heile“! Nichts konnte der schwachen, franken Seele helfen, aber hier fand sie ihr Heil. Arme Toren, die diesen Quell verschüttet und sich das gütige Herz Jesu verschlossen haben! Sagte doch schon Friedrich Wilhelm III.: „Der evangelischen Kirche konnte keine tiefere Wunde geschlagen werden als durch Abschaffung der Ohrenbeichte“ (Ev. Kirchenzeitung 3. 11. 94); und der protestantische Philosoph Leibniz sagt mit tiefer Wahrheit: „Die Beichte ist ein Werk der Weisheit Gottes, und gewiß hat das ganze Christentum nichts Lobenswerteres aufzuweisen . . . ein großes Mittel Gottes zum Heile der Seelen“. (Theol. Syst. S. 160.) Und wie oft haben hervorragende protestantische Theologen neuerer Zeit und angesehene Zeitungen den Verlust dieser Heilsquelle bedauert! Wie oft haben sie sich für Wiedereinführung der

Privatbeichte ausgesprochen! Nannte sie doch selbst ein Luther in einer besseren Stunde „ein heilsam und köstlich Ding“. „Wer ein rechter Christ ist, der danke Gott, daß er solch Beichte haben kann und brauche ihrer mit Freude und Lust.“ Ja, ja, mit Freude und Lust wollen wir schöpfen aus dieser Quelle des gütigen Herzens Jesu! Wir schöpfen daraus Gnade und Kraft, Frieden und Trost und ewiges Heil.

Und was gilt erst von der kostbarsten aller Quellen des Heilandes, dem allerheiligsten Altarssakrament! Wir besitzen eine berühmte Grabinschrift von einem Papst aus der Katakombenzeit, die dieser (Damasus) dem Märtyrerknaben Tarcisius setzen ließ. Sie lautet, denkwürdig für alle Zeiten: „Niemand ist so reich, als wer den Leib des Herrn trägt.“ Das galt von Tarcisius, das gilt von uns allen, die wir den Leib des Herrn genießen und aus diesem Gnadenquell schöpfen dürfen. Mein Christ, warum willst du nicht auch reich werden in Gott? Die heil. Theresia nannte die hl. Kommunion „das Mark der Seele“, die bekehrten Indianer (im Biskariat Athabaska) nennen sie so eigenartig schön: „die gute Medizin Gottes, die das Herz stark macht“. — Seht, was aus diesem Quell des Heilandes fließt, und mit welcher Freude wir daraus schöpfen sollen! Ja, ich bin getrost und fürchte mich nicht; denn meine Stärke ist der Herr.

Ähnliches gilt vom heil. Meßopfer. „Nirgends fließen die Gnadenquellen so reichlich wie am Opferaltar,“ sagt der hl. Dominikus. „So viel Tropfen das Meer, so viel Strahlen die Sonne . . . so viel geheimnisvolle Gnaden enthält das hl. Meßopfer“ (Hl. Bonaventura).

„Das hl. Meßopfer ist einem unerschöpflichen Meere vergleichbar, in dem alle Gnadenströme des Kreuzopfers sich sammeln.“ (Gühr, Das hl. Meßopfer.)

III.

Wer also sollte das heiligste Herz Jesu nicht preisen, das uns all diese Quellen geschenkt hat? Wer wollte nicht gern einstimmen in den Prophetenhymnus: „Preiset den Herrn und machet kund unter den Völkern seine Werke! Singet dem Herrn; denn er hat Herrliches getan! Verkündet das auf der ganzen Erde!“? Ja, gerade die Herz-Jesu-Andacht, welche diese unendliche Liebe des Herrn preist, soll verkündet werden auf der ganzen Erde, von Land zu Land, von Meer zu Meer, von Pol zu Pol. Singet dem Herrn; denn er hat Herrliches getan in seinen Werken der Liebe! Machet diese Werke kund unter den Völkern! Das war ja auch der ausdrückliche Wunsch, den der göttliche Heiland der großen Verehrerin des heiligsten Herzens, Margareta Alacoque (12. Verheißung) vortrug: „Verkündige und laß überall in der Welt verkünden die großen Gnadengaben“ der Herz-Jesu-Andacht! So heißt es ja auch in dem Weltweihegebet: „Von einem Ende der Erde bis zum anderen soll der eine Ruf erschallen: Lob sei dem göttlichen Herzen, durch welches uns das Heil geworden ist!“ König soll der Herr sein, König der Liebe, nicht bloß der Getreuen, sondern auch der verlorenen Söhne, König der Verirrten, König der im Wahne des Heidentums Lebenden. So sagte ja auch Pius X. zu dem Apostel der Thronerhebung (Familienweihe) P. Matteo: „Ich erlaube es Ihnen nicht, sondern

ich befehle es Ihnen, die Welt zu durchziehen und dem Herzen Jesu die Familien zu erobern. Alle sollen frohlocken und jauchzen dem Herrn: „Frohlockt und jauchzet, die ihr in Sion wohnet; denn groß in deiner Mitte ist der Heilige Israels.“ Ja, Geliebte, groß ist in unsrer Mitte das heiligste Herz, das seinen Thron unter uns aufgeschlagen hat. Es ist kein Volk so groß, das seine Gottheit so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist allen unseren Bitten. Hier ist die Quelle all seiner Erbarmungen. Hier geht keiner leer aus. Hier, wo das ewige Licht brennt, glüht auch jenes Feuer, das er auf die Erde gebracht hat, auf daß es brenne, brenne in allen Herzen. Von der seligen Margareta wissen wir, wie der Herr ihr Herz in sein heiligstes Herz versenkte und es dann als leuchtende Flamme herauszog, damit dieses Feuer immerdar in ihr brenne. In dem Heiligsprechungsprozeß des heiligen Aloisius, dieses eifrigen Herz-Jesu-Berehrers, heißt es: „Gleichwie ein glühendes Eisen ganz von Feuer durchdrungen ist, so war seine Seele mit all ihren Kräften und Fähigkeiten ganz von dem Feuer der göttlichen Liebe durchglüht.“ Auch uns soll es durchglühen. In unseren Tagen der Thronerhebung des heiligsten Herzens soll die Parole der Christenheit heißen: „Groß ist in eurer Mitte der Heilige Israels.“ Von keinem aus uns soll gelten: In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt.

Mein Christ, mit einer Kerze kann man zehn, hundert andere entzünden und ein helles Licht bewirken. Mit deiner Liebe kannst, sollst du viele Herzen entflammen für die Liebe des heiligsten Herzens. Machet kund unter den Völkern seine Werke; der Herr hat Herrliches getan.

Verkündet es auf der ganzen Erde! Merk es wohl: „Die Namen derer, welche diese Andacht verbreiten, werden in meinem Herzen eingeschrieben sein, und ich werde sie nicht daraus entfernen“ (11. Verheißung). Ja, das ist es, was unsrer Zeit nothut: Alle sollen Feuer fangen an der Blut des heiligsten Herzens, alle, deren Herzen zur Eiskälte erstarrt sind. Das ist, wie der heiligen Gertrud offenbart worden ist, der Zweck dieser Andacht, die „für die letzten Zeiten vorbehalten ist, da die Blut der Liebe erkalten wird“.

Wohlan, auf, machet seine Werke kund unter allen Völkern! Verkündet es auf der ganzen Erde! Von einem Ende der Erde bis zum anderen soll der eine Ruf erschallen: „Lob sei dem göttlichen Herzen, durch welches uns das Heil geworden ist! Ihm sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit!“ Amen.

Peter und Paul.

Petrus in Banden.*)

Der Herr hat mich entrisen der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden.

Apg. 12, 11. (1—11.)

Beliebteste! Wer fühlt sich nicht erbaut, erhoben und begeistert, wenn er die heutige Epistel gelesen oder gehört hat? Es liegt eine eigene Weihestimmung über dieser schlichten Schilderung, ein Hauch der Andacht, der jeden gefangennimmt — wie ein Schimmer von jenem himmlischen Lichte, das der Engel des Herrn in den Kerker brachte.

*) Vgl. Bd. 1, S. 111.

Welche Bilder: Petrus, das Haupt der Kirche, in Banden, der Hinrichtung entgegensiehend; Herodes, der Wüterich, und das ganze Volk der Juden in gespannter Erwartung; die junge Kirche in Angst und Sorge, aber auch voll Gottvertrauen, ohne Unterlaß betend; und endlich die wunderbare Hilfe Gottes: wahrlich, ein Schauspiel von ergreifender Wirkung, von geschichtlicher Größe!

Aber mehr noch: Wir haben vor uns ein Vorspiel eines gewaltigen Dramas, zu dem das heutige Evangelium die Überschrift liefert: „Portae inferi non praevalent, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Die Epistel stellt den Auftakt jenes Riesenkampfes dar, den die Pforten der Hölle gegen die Kirche und ihr Haupt führen, jenes Riesenkampfes, der die Blätter der Weltgeschichte füllt, der noch nicht ausgetobt hat, sondern in unsern Tagen mit neuer Wut entbrannt ist.

Christen, schaut her! Erbauet euch an diesem Bilde! Stärkt euer Gottvertrauen, stählt eure Kraft!

Wir betrachten: Petrus in Banden,

I. geschmiedet von List und Gewalt,

II. getragen voll Ergebung und Gottvertrauen,

III. gelöst durch Gottes Engel.

I.

„In jenen Tagen legte Herodes Hand an, um einige von der Kirche zu peinigen,“ so beginnt unser heiliger Text. Ein Herodes also ist es wieder, der diese blutige Verfolgung einleitet. Ein Herodes hatte den Jesusknaben verfolgt, ein Herodes hatte den Vorläufer Jesu enthaupten lassen, ein Herodes trachtete

auch seiner Kirche nach dem Leben. Es ist Herodes Agrippa, ein Enkel jenes Herodes des Großen, des Kindermörders von Bethlehem, ein Bruder der berühmten Herodias, die mit ihrem Schwager Herodes Antipas in blutschänderischer Ehe lebte und die Hinrichtung Johannes des Täufers veranlaßt hatte. Seiner Verwandten würdig, wollte nun auch dieser Herodes seinen Namen blutig-rot in die Geschichtsbücher einzeichnen. O, er war ein durchtriebener Politiker wie jener Herodes Antipas, der Mörder des Johannes, den Jesus einen „Fuchs“ genannt hatte (Lk. 13, 32). Er verstand sich auf sein Handwerk. Die Gunst des jüdischen Volkes, um die er buhlte, konnte er durch nichts leichter erringen, als durch Gewalttätigkeit gegen die verhaßten Christen und besonders gegen ihre Häupter. Bei ihm war es nicht wie bei seinem Großvater Angst vor einem gefährlichen Thronanwärter, nicht wie bei Herodes Antipas der Rausch festlicher Tafel, die Nachgiebigkeit gegen ein verführerisches Weib, hier war es kalte Berechnung, Popularitätshascherei, Augendienerei vor dem blutdürstigen Pöbel, was ihm die Mordwerkzeuge in die Hand spielte. In dieser kalt berechnenden Politik steht er tiefer selbst als die Kreuziger des Herrn, bei deren Tat viel Unwissenheit, blinder Haß und Verhegung beteiligt war (Lk. 23, 34; 1. Kor. 2, 8).

Seht, wie schlau der Fuchs vorgeht! Diejenigen, welche das meiste Ansehen genießen, die christliche Sache am meisten fördern, sucht er sich als Opfer aus. Nach Jakobus, einem nahen Verwandten des Herrn, einem der hervorragenden Apostel mit großen Missionserfolgen, streckt er zuerst seine Hand aus. Ei, wie vorsichtig, ohne

besondere Förmlichkeit und Deffentlichkeit, läßt er ihn in der Stille „durch das Schwert töten“, um die Volksstimmung genau zu erproben. „Und jetzt, als er sah, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, auch den Petrus zu ergreifen.“ Nun hatte der Fuchs das Haupt der Kirche in seinen Krallen, nun wollte er der Sache Christi den Todesstoß geben. Zunächst ließ er ihn in Fesseln legen. Es waren die Festtage der ungesäuerten Brote. Petrus sollte also verhindert werden, den in diesen Tagen zahlreich in Jerusalem zusammenströmenden Fremden das Evangelium zu predigen, ja, alles Volk sollte inne werden: Jetzt ist es aus mit der Sache Christi. Und wie weiß er List und Gewalt zu vereinen: Einer vierfachen Wache von je vier Soldaten übergab er ihn: also für einen einzigen, mit Ketten im verschlossenen Kerker gefesselten Menschen sechzehn Soldaten zur Bewachung! Ei, wie der Fuchs sein wertvolles Opfer zu hüten weiß! Nach Ostern wollte er ihn dem Volke zur Hinrichtung vorführen. Wie schön weiß er noch die Maske der Hochachtung vor der Heiligkeit des Festes zur Schau tragen! Erst nach dem Feste, aber wohl noch so, daß alles Volk Zeuge des Schauspiels wurde! Seht, wie schlau der Plan eingefädelt ist!

Andächtige, wir schauen hier ein Bild, das sich gar oft im Laufe der Kirchengeschichte wiederholt. Welche List, welche Gewalt ist in den verschiedenen Jahrhunderten gegen die Kirche angewandt worden, um sie mit tödlichem Streiche zu treffen, besonders ihre hervorragenden Führer! Die Gefängnisse, Kerker, Ketten, Soldatenwachen, die blutig geröteten Schwerter und Marterinstrumente wissen ein Lied zu singen von der Wut, mit der man „die

infame Kirche“ auszurotten suchte. Solche Herodesseelen, voll List und Brutalität, solche Politiker, voll raffinierter Durchtriebenheit zeichnet die Kirchengeschichte unzählige. Wie gehässig mußte ein Kaiser Nero die Schuld an dem von ihm selbst verursachten Brande Roms den Christen in die Schuhe zu schieben, um sie dann unter den grausamsten Torturen hinzurichten! Auch Petrus und Paulus befanden sich unter den Opfern seiner Verfolgung. Denken wir ferner an Domitian, Trajan, Valerian und ihre Verfolgungsedikte, besonders gegen die Häupter der Kirche! Denken wir an Diokletian und seinen planmäßigen Vernichtungskrieg gegen die Kirche! Alle Apostel ohne Ausnahme hatten unter diesen Herodeskünsten der Kirchenfeinde zu leiden. Fast alle Päpste der ersten drei Jahrhunderte wurden gemartert. Ganze Katakombenräume mit all ihren Märtyrern sind seit alter Zeit nach den Päpsten genannt, deren Gebeine inmitten der anderen Märtyrer ruhen: Katakomben des hl. Kalixtus, des hl. Kornelius, Eusebius . . . Eine der unterirdischen Kammern, wo viele Gebeine verschiedener Oberhirten liegen, heißt seit alter Zeit: „Camera Papalis, Kammer der Päpste“.

Aus neuerer Zeit sei nur erinnert an Napoleon und Pius VII. in der Gefangenschaft, an den Kulturkampf und seine Priestergefängnisse, endlich an die Vergewaltigung so mancher Bischöfe in neuester Zeit (Rußland, Ungarn . . .).

II.

Lernen wir nun weiter aus der Epistel, wie wir uns in diesen Verfolgungen der Kirche zu verhalten haben. Nur wenig berichtet unser Text über Petrus im Ge-

fängnisse, aber dieses wenige ist voll erbaulicher Lehren. „Also ward Petrus in dem Gefängnisse verwahrt,“ sagt die Hl. Schrift. Wie groß ist das Weh, das in diesen kleinen Worten eingeschlossen ist! Mit welcher Liebe hing er an den Seinen, mit welcher Liebe hingen die Seinen an ihm! Wir sehen es an dem inbrünstigen „Gebet ohne Unterlaß“, das sie für ihn zu Gott emporsenden. Wie schwer werden jene eisernen Ketten jene Hände gedrückt haben, die so notwendig die Freiheit brauchten zum rüstigen Schaffen im Weinberge des Herrn! Jetzt in den Ostersfesttagen, in denen ein so großer Fischzug getan werden konnte, untätig in dumpfen Kerkermauern liegen, verwahrt wie ein Verbrecher, an zwei Ketten gefesselt zwischen zwei Soldaten! Ob er da nicht der Weisagung seines Meisters gedacht haben mag: „Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtend und führen, wohin du nicht willst“ (Jo. 21, 18)? Wie? Sollte schon jetzt die Stunde gekommen sein, wo er seinem Meister in den Tod folgen würde? Jetzt, nach so kurzer Arbeitszeit, bei seinem heißen Tatendrang? — Wäre es zu verwundern, wenn Unruhe, Erregtheit, Murren und Ungeduld ihn erfaßt hätten?

Doch nein, die größte Ruhe, Zuversicht, unerschütterliches Gottvertrauen begleiten ihn in den finsternen Kerker. Wir sehen, wie er seine „Schuhe und sein Oberkleid abgelegt“ hat. Also gewissermaßen häuslich hat er sich im Gefängnis eingerichtet und heimisch gemacht. Wohlgemerkt, es war die Nacht vor seiner Hinrichtung, kurze Zeit bevor sich sein Schicksal

vollenden sollte. Doch schaut, „er schlief in jener Nacht“ ruhig und fest, als wenn nichts wäre, so fest, daß er durch „Anstoßen an die Seite“ geweckt werden muß. Welch merkwürdiges Schauspiel! Ist das derselbe Petrus, der bei jenem Seesturm so furchtsam, fleingläubig mit den anderen Jüngern den Herrn weckte: „Herr, hilf! Wir gehen zugrunde“? derselbe, der aus Furcht vor einer Magd den Herrn dreimal verleugnete? der auf dem Meere wandelnd, trotz der Nähe des Herrn ängstlich rief: „Herr, rette mich!“ (Mt. 14, 30)? Nein, das ist ein anderer Petrus. Das ist jener, für den der Heiland gebetet, daß er nicht wanke und seine Brüder bestärke (Lk. 22, 32), für den die ganze Kirche betet, jener, der vom Pfingstgeiste umgewandelt, ein neuer Mensch geworden ist. Sein Schlafen verkündet laut: Ich bin in Gottes Hand. Nicht mein Wille, sondern der seine geschehe. Ich bin bereit zum Tode ebenso gut wie zum Leben, zum Feierabend wie zur mühevollen apostolischen Arbeit. Komme, was kommen mag! Denen, die Gott lieben, reichen alle Dinge zum Besten. Wenn ich auch schlafe, „siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht“ (Ps. 120, 4). „Sein Körper schläft, aber sein Herz wacht in Gott“ (Chrysostomus).

Welch ein erbauliches Schauspiel! Hab Dank, heiliger Petrus, für deine Lehre! Ja, auch wir sollen in unsern Stunden des Leidens, der Verfolgung auf Gott vertrauen, unsere Kraft schöpfen aus dem hl. Geiste, dem Gebete. Auch wir sollen andere um ihr Gebet für uns bitten. Auch wir sollen sprechen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Gott verläßt die Seinen nicht.

So war ja auch Paulus, das auserwählte Werkzeug

des Herrn, voll Trost inmitten all seiner Trübsal und tröstete vom Gefängnisse aus noch die Seinen. So konnte ein hl. Laurentius auf glühendem Rost noch scherzen und jauchzen, eine hl. Agnes den Henkern entgegengehen, geschmückt und fröhlich wie zu einer Hochzeit. So konnte eine hl. Elisabeth in der bitteren Stunde ihrer Vertreibung von der Wartburg das Tedeum, ein hl. Franziskus im Angesichte der Todes Schmerzen das Sonnenlied anstimmen. So konnte ein hl. Martinus auf dem Schmerzenslager rufen: „Herr, ich weigere mich nicht der Arbeit, wenn ich notwendig bin, ich bin aber auch ebenso bereit zu sterben, wenn du willst.“

Meine Lieben, lernen also auch wir von Petrus Ergebung, Gottvertrauen, Starkmut in der Stunde der Prüfung!

III.

Denn seht, wie wunderbar Gott hilft! „Ein Engel des Herrn stand vor Petrus, und Licht strahlte im Gemache.“ Die Ketten fielen von seinen Händen. Sie gingen unbehelligt durch die erste und zweite Wache. Das eiserne Thor öffnet sich von selbst. Frei atmet er die Luft der Freiheit. Er traut seinen Augen nicht und glaubt ein Gesicht zu sehen. Endlich ruft er jubelnd: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrißten hat aus der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden.“

Ja, wunderbar hilft der Allmächtige. „Was unmöglich bei den Menschen, das ist doch möglich bei ihm.“ Wenn die Not am größten, ist seine Hilfe am nächsten. Erst in letzter

Stunde hilft er oft, dann aber um so herrlicher. Noch war die Aufgabe Petri nicht erfüllt, noch sollte er Großes wirken zur Bekehrung der Heiden und zur Gewinnung der Juden. Vor allem aber hatte er noch ein von der Vorsehung ihm gestecktes Ziel nicht erreicht. Er sollte erst Vorsteher jener Kirche werden, die der Herr zum Mittelpunkt der christlichen Welt erkoren hatte. Nicht Jerusalem, sondern Rom sollte die Hauptstadt des katholischen Erdkreises werden. Dorthin mußte Petrus erst seine Schritte lenken, dort mußte er erst wirken, dort mußte er sein Leben für Christus opfern. Mit seinem Blute sollte er Rom für alle Zukunft zum Zentrum der katholischen Kirche weihen. Deshalb war sein Leben der Kirche noch notwendig, daher das wunderbare Eingreifen Gottes. Zum ersten Male geht in Erfüllung: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ So sein gesponnen der Plan des Herodes war, Gott zerreißt ihn wie Spinnengewebe.

O, wie oft hat der Herr seitdem jenes Wort wahr gemacht! Auch sein großes Werkzeug Paulus schützte er, solange seine Zeit noch nicht erfüllt war, wunderbar. Auch ihm sandte er in großer Gefahr einen Engel als Tröster und Retter (Apg. 27, 23 f.). Ein anderes Mal befreite er ihn aus dem Kerker durch ein starkes Erdbeben, das dessen Grundfesten erschütterte, die Tore öffnete und alle Banden zerriß (Apg. 16, 24—26). In tausend Gefahren behütete er ihn auffallend (2. Kor. 11, 23 ff.). Wie oft hat der Herr im Laufe der Jahrhunderte seine Diener wunderbar beschützt! Die Geschichte ist voll von Beweisen. Gott schützt nicht bloß, er gibt auch den Sieg. Den Sieg des Evangeliums halten keine Ketten auf, keine Gewalt der Welt. Auch Paulus rühmt, daß seine Banden „dem Evangelium zum Fort-

schrift" gereicht haben (Phil. 1, 12 ff.). Die Kirchengeschichte berichtet oft, wie die bewachenden Soldaten durch die gefangenen Christen zum heiligen Glauben bekehrt wurden. Auch das Schwert und die anderen Mordinstrumente haben das Christentum nicht vertilgt, im Gegenteil: das Blut der Märtyrer wurde der Same der Christen. „Sie wurden gefesselt, gefoltert, zerrissen, getötet, doch wurden ihrer immer mehr“ (hl. Augustin). „Es ist der Kirche eigen, daß sie gerade dann am meisten blüht, wenn sie verfolgt wird“ (hl. Hilarius).

Die Verfolger erreichte gar oft die rächende Hand Gottes. Schauerlich ist das Schicksal unseres Herodes. Nicht lange nach unserem Ereignis wurde der ehrgeizige, sich göttliche Ehren anmaßende Christenverfolger von Gott geschlagen. „Von Würmern gefressen, gab er seinen Geist auf“ (Apg. 12, 21 ff.). Ähnlich der Wüterich Diokletian. Elend durch Selbstmord ging Nero zugrunde. Kaiser Julian, der den Sarg des Galiläers verfertigen wollte, sprach zitternd im Tode: „Galiläer, du hast gesiegt“. Arius, der den halben Erdkreis zum Abfall gebracht hatte, zerbarst kläglich während eines Triumphzuges. Napoleon, der Pius VII. fünf Jahre gefangen gehalten hatte, wurde selbst ein Gefangener auf St. Helena und starb daselbst. „Wer vom Papste ißt, stirbt daran,“ sagen die Franzosen noch heute. Voltaire, der wütende Kirchenhasser, der in zwanzig Jahren die Kirche vernichten wollte, starb selbst nach 20 Jahren eines elenden Todes. Nießsche, der „Antichrist“, starb im Wahnsinn. Ja, „wer auf den Felsen fällt, der wird zerschmettert werden“ (Mt. 21, 44).

O wunderbarer Schuß, den Gott seiner Kirche und besonders dem Papsttum in einer 1900 jährigen Geschichte

greifbar verliehen hat! O herrliche Siegestraft unserer hl. Kirche, wer kann dich betrachten, ohne hunderte Male auszurufen: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seine Engel gesandt und sie entrissen hat der Hand ihrer Verfolger und aller Erwartung ihrer Feinde!“ Wo in aller Welt findet sich ein ähnliches Schauspiel? Wohlan, fest und treu stehen wir zu unserer hl. Kirche, fest und treu zum Papsttum! Amen.

Mariä Himmelfahrt.

Die edelste Zierde im Garten Gottes.

Ich wuchs wie eine Zeder auf dem Libanon....
Sir. 24, 17. (15—20.)

„Mein Kind, schau auf zum Himmel!“ so sprach die maktabäische Mutter zu ihren Kindern in gefährvollen Leiden. (2. Mat. 7, 28.) Dieser Blick stärkte sie wunderbar. So spricht auch unsere heilige Mutter, die Kirche, zu ihren Kindern in den Gefahren und Leiden der irdischen Pilgerschaft: Schaut auf zum Himmel! Das wird euch Mut und Kraft geben.

Heute möchte die Kirche uns gleichsam die Himmelstür öffnen und uns einen Blick hineintun lassen in die ewigen Freuden, zu unserer Ermunterung, Stärkung, Tröstung. Sie ruft im Evangelium: Seht, Maria, die Himmelskönigin! Sie hat den besten Teil erwählt... Und in der Epistel zeigt sie uns noch deutlicher die ganze Herrlichkeit Mariens: Ihre feste Wohnung auf Sion, in der Heiligen Stadt, im himmlischen Jerusalem, ihren Anteil, ihr Erbe bei Gott, ihren Aufenthalt in

der Gemeinde der Heiligen. Und dann schauen wir in den Gottesgarten des Paradieses. Den edelsten, schönsten Bäumen und kostbarsten Gartenfrüchten gleich, grünt und blüht Maria und verbeitet lieblichen Wohlgeruch. Zeder, Zypresse, Palme, Ölbaum, Rose und Myrrhe, und was noch mehr, müssen zum Bilde und Gleichnis ihrer ewigen Herrlichkeit dienen.

Aber diese Bilder lehren uns noch mehr. Sie zeigen uns, wie jene ewige Herrlichkeit geworden ist, welche herrliche Tugenden Maria so hoch emporgehoben haben. Sie „wuchs“ auf Erden wie eine Zeder, Zypresse, wie eine Palme... und so wurde sie würdig, als edelste Zierde ins Paradies verpflanzt zu werden.

Lasset uns also ihre Tugenden betrachten, damit wir gleich ihr den besten Teil erwählen!

- I. Die Erhabenheit,
- II. Festigkeit,
- III. Lieblichkeit,
- IV. der Segen ihrer Tugenden.

I.

Das erste, was uns jene Sinnbilder Mariens ins Auge rücken, ist die Größe und Erhabenheit ihrer Tugenden. Diese ist ja die Grundlage der Hochverehrung Mariä. Wie könnten wir sie sonst als Königin aller Heiligen verehren, wenn sie nicht durch ihre Tugenden über alle hervorragte?

Der Lobspruch des Heiligen Geistes über Maria lautet: „Ich wuchs wie eine Zeder auf dem Libanon, wie eine Zypresse auf dem Berge Sion; ich wuchs wie eine Palme zu Rades.“ Die Zedern des Libanon waren berühmt als prachtvolle, gewaltige

Bäume von 40 Metern Stammhöhe, die schnell in der Jugend emporwuchsen zu himmelanstrebender Höhe. Auch die Zypresse ist ein hochragender Baum, erreicht besonders in den Bergen 30 Meter. Die Palme vollends gilt allgemein als die Königin des Pflanzenreiches. Sie hat einen herrlichen Wuchs, wird 40—50 Meter hoch, besonders zu Rades, im südlichen Palästina, und macht mit ihrer erst in gewaltiger Höhe entfalteten Krone einen majestätischen Eindruck. Wenn auch die übrigen Bilder andere Gesichtspunkte mehr in den Vordergrund stellen, so ehlt doch auch bei ihnen jener Hinweis nicht. Die Rosenstauden zu Jericho waren größer als die übrigen, und beim Ölbaum heißt es: „Ich wuchs wie ein schöner Ölbaum im Felde.“ Der im Felde oft wild wachsende Ölbaum ragt hoch über die Ähren hinweg und ist so gleichfalls ein Bild überragender Erhabenheit.

Geliebteste, welche Bilder für die unvergleichliche Tugendgröße Marias! Wahrlich, wie eine Zeder des Libanon, wie eine Zypresse hoch auf dem Berge, wie eine Palme, die Königin der Bäume, ragt sie empor im Garten der Menschheit, als die Königin der Patriarchen und Propheten, der Apostel, Märtyrer..., die Königin aller Heiligen. Von früher Jugend an hatte sie Gott allein zum höchsten Ziel und Inhalt ihres Lebens erwählt. Als zartes Mädchen weihte sie sich schon seinem Dienste im Tempel. Wonach die Menschen verlangen: Ehre, Reichtum, Sinnenlust, das trat sie mit Füßen, sie hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit. Sursum! Aufwärts! war ihr Sinn gerichtet. Mochte die Welt die Achsel zucken über sie: „So ern der Heimat, in dumpfen Tempelhallen sein Leben ver-

trauern!“ Sie wuchs wie eine Zeder, wie eine Zypresse auf dem heiligen Tempelberge empor zu himmelanstrebender Heiligkeit. „Ihr Wandel war im Himmel“ (Phil. 3, 20). „Was droben ist, hatte sie im Sinne“ (Kol. 3, 1). Sie erwählte die gottgelobte Jungfräulichkeit, lange bevor der Heiland und seine Kirche ihre Vorzüge gepriesen hatten. Die kostbaren Gnaden, die sie von früh auf empfangen, waren in ihren treuen, strebsamen Händen ein Kapital, das zu riesiger Höhe emporgwuchs, bis es dann ewige Zinsen trug. Ja, welch eine Zeder auf dem Libanon, eine Zypresse auf Sion, eine Palme zu Kades!

Mein Christ, wie steht es mit deinem Streben nach oben? Ist dein Wandel auch im Himmel, oder friecht dein Sinn auf dem Boden wie ein Unkraut, das zertreten wird, wie eine Sumpfpflanze, welche die Niederungen liebt? Aufwärts, mein Freund! Empor das Herz! Suche, was droben ist! Folge Maria nach!

II.

Der Schatten, welcher der menschlichen Tugend so oft anhaftet, ist die Unbeständigkeit. „Siehe, die Gott dienen, sind nicht beständig“, sagt die Heilige Schrift (Job 3, 18) tiefwahr. Hoch steigt so mancher in der Tugend empor, aber es folgt der tiefe Fall, das traurige Ende. War dies auch das Schicksal der Tugendhöhe Marias? Die Sinnbilder weisen auf das Gegenteil hin. Die Zedern des Libanon sind bekannt wegen des großen Alters, das sie erreichen. Ihr Holz war von einer weit gerühmten Festigkeit, Dauerhaftigkeit, weshalb es auch bei der Erbauung des Salomonischen Tempels mit Vorliebe verwandt wurde und noch heute in manchen Gegenden bei Grund- und

Wasserbauten Verwendung findet. Die Zypresse ist ein immergrüner Baum, ihr Holz fast noch kernhafter, unzerstörbarer, weshalb es beim Salomonischen Tempel zu Fußböden und Seitenwänden verwendet wurde. Die Palme erst recht mit ihrer unverwelklichen Blätterkrone, die im Sturm und Regenschauer wie im heißesten Sonnenbrande mitten in der Wüste standhält, ist ja als Bild des Sieges bekannt und beliebt bei allen Völkern. Auch die immergrünen Zweige und Blätter des Ölbaumes sind als Sinnbild des Sieges und Friedens weltbekannt. Balsam und Myrrhe endlich sind bekannte Konservierungsmittel. Sie dienten hauptsächlich zum Einbalsamieren der Leichen.

Meine Andächtigen! Welche Symbole der Treue und Standhaftigkeit unseres himmlischen Tugendvorbildes Maria! Immergrün ist ihre Tugend im Sonnenschein des höchsten Glückes wie in den Wettern der Leiden. Die Verwesung der Sünde hatte an ihr keinen Teil. Unzerstörbar vom Bösen, unerschütterlich im Guten, harrte sie aus bis ans Ende. Der Engel zeigt ihr die höchsten Ehren, legt ihr die erhabensten Lobsprüche bei, sie aber bleibt die demütige „Magd des Herrn“. Die höchste Mutterwürde wird ihr angeboten — sie aber fragt ruhig und fest: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Sie hätte lieber auf die größte Ehre verzichtet als auf ihre gottgelobte Jungfräulichkeit. Sie hatte jene gefestigte Gottesliebe, die keine Wasser der Trübsal auslöschen konnten. „Viele Wasser kamen, aber sie vermochten die Liebe nicht zu verlöschen, und die Ströme rissen sie nicht hinweg“ (Hohel. 8, 7), auch nicht jene Ströme blutigen Leidens auf Golgatha. Größer als das Meer war ihr Schmerz, aber die Königin der

Märtyrer blieb treu bis in den Tod. So viele Mütter können ihre Kinder nicht mit dem Tode ringen sehen, sie fliehen diesen Anblick, wie einst Hagar ihre Augen abwandte von ihrem verschmachtenden Sohne Ismael (1. Mos. 21, 16). Maria aber harrte aus bis zum äußersten. „Es stand aber beim Kreuze Jesu Maria, seine Mutter,“ sagt die Schrift (Jo. 19, 25), ja, sie stand fest und unerschütterlich wie eine Zeder des Libanon. Unerschütterlich blieb sie bis zu ihrem seligen Ende. Die Palme des Sieges, der Ölzweig des Friedens waren ihr Theil.

Mein Christ, wo ist deine Treue gegen Gott, deine Standhaftigkeit in der Tugend? Ach, wie wenig hast du an dir von jenen Sinnbildern Mariens? Wie wenig Immergrün, wie viele welcke Blätter! Wie wenig Festigkeit und Kernhaftigkeit deiner Vorsätze! Wie wenig Palmen des Sieges! Wie wenig Ölblätter des inneren Friedens! Wie viel Moder und Verwesung! Verne von Maria ausharren in Glück und Unglück bis ans Ende, damit auch du gekrönt werdest!

III.

Wenn wir die Erhabenheit der Tugenden Mariens betrachten, könnte mancher vielleicht mutlos werden und sagen: Diese Höhe ist mir unerreichbar fern. Ich muß verzweifeln, ihr nachzustreben. Das Gegentheil ist der Fall. Marias Tugenden sind von einer solchen Lieblichkeit und Schönheit, daß sie seit den ersten christlichen Jahrhunderten eine magnetische Anziehungskraft auf die Menschheit ausüben.

Schauen wir, wie jene Sinnbilder der Epistel uns dies wieder verkünden! Schon die Zeder zeichnet sich nicht bloß

aus durch himmelanstrebende Höhe, sondern auch durch Zierlichkeit und Schönheit. Ihr Holz war auch bekannt wegen seines lieblichen Geruchs und wurde zum Räuchern verwendet. Die Zypresse erst recht ist einer der beliebtesten Zierbäume, ihre Nadeln und ihr Holz sind überaus wohlriechend. Die Palme vollends ist nicht nur ihres majestätischen Wuchses wegen die Königin des Pflanzenreiches, sondern sie ist auch „der schönste Baum der Schöpfung“, besonders wegen der schön geformten Blätter und der herrlichen Blüten, deren Tausende wie Edelsteine den Baum bedecken. Beim Ölbaum fügt die Epistel ausdrücklich das Beiwort „schön“ hinzu. „Ich wuchs wie ein schöner Ölbaum“. Ganz besonders steht dieser Gesichtspunkt bei der Rose im Vordergrund. Sie ist ja die Königin der Blumen, weil an Schönheit der Form, an Farbenreiz und lieblichem Duft ihr keine gleichkommt. Weil der süße Wohlgeruch in der hl. Schrift besonders als Bild anziehender Tugend gilt, ist derselbe noch dreimal hervorgehoben: „Ich gab einen Geruch von mir wie Zimmet und wohlriechender Balsam; ich gab einen lieblichen Geruch wie die auserlesenste Myrrhe.“

Beliebteste, erbauen wir uns abermals an diesen herrlichen Bildern der Tugenden Mariens! Ganz entzückt preist ja der Heilige Geist gerade die Liebllichkeit ihrer Tugenden. „Wie schön bist du, meine Freundin! Wie schön bist du!“ (Hohel. 4, 1.) „Vollkommen schön bist du, und keine Makel ist an dir“ (4, 7). „Wie schön und anmutsvoll bist du in deinem Liebreize! (7, 6.) Ja, an ihr ist alles zierlich und anmutsvoll: Ihr lieblicher Name, ihre tiefe Demut, fromme Andacht, lautere Reinheit, der freudige Gehorsam, die opferbereite Nächstenliebe. Die

Mutter mit dem Himmelskinde, die „liebliche Mutter“, die „gütige Jungfrau“, die „geistliche Rose“ . . . sind Bilder, die jeden gewinnen und anziehen. „So oft ich deinen Namen nenne, kommt er mir süß vor wie Honigseim,“ sagt der selige Heinrich Suso; „o Maria, was mußt du erst selbst sein, wenn dein Name schon so lieblich und lebenswürdig ist?“ Der himmlische Wohlgeruch ihrer Tugenden hat ja selbst die allerheiligste Dreifaltigkeit entzündet, so daß sie Gott Vater zu seiner geliebten Tochter, Gott Sohn zu seiner heiligen Mutter, Gott der Heilige Geist zu seiner auserwählten Braut erkor. Dieser liebliche Wohlgeruch erfüllte das stille Haus zu Nazareth und entzündete selbst den Himmelsfürsten Gabriel, daß er sie bewundernd pries, entzündete auch alle, die ihr nähertraten, die Hirten, die Weisen, Elisabeth, die überglücklich war bei ihrem Besuch (Lk. 1, 43), das Weib aus dem Volke, das sie, gott-erleuchtet, selig pries. Auch die Kirche wendet auf sie das Wort an: „Ziehe uns, wir wollen dir nacheilen, dem Dufte deiner Wohlgerüche nach!“ (Cant. 1, 3.) Wer zählt all die Tausende, die diesem lieblichen Wohlgeruch nachgeeilt sind, die durch die Marienverehrung für die Tugend begeistert worden sind? Ihr nachfolgen ist ja so leicht; denn sie zieht uns nach sich, nicht bloß durch ihr gewinnendes Beispiel, sondern durch ihre mächtige Hilfe. Wer sollte uns besser helfen als die „Mutter der göttlichen Gnade“, die dem Gnadenspender am nächsten steht? Wer sollte uns bereitwilliger helfen als die „gütige Mutter“, die treue „Helferin der Christen“?

IV.

Damit sind wir schon bei dem Segen angelangt, den die Tugenden Mariens brachten. Sie haben sie nicht bloß

selbst in die Höhen des Himmels emporgehoben, sondern auch der Menschheit den größten Segen gebracht. Auch dies deuten jene Sinnbilder klar an. Die nutzbringenden Eigenschaften der Zeder und Zypresse haben wir schon betrachtet. Der Ahorn am Wasser auf den Plätzen zeichnet sich aus durch seine weitverzweigte, dichtbelaubte Krone, die den besten Schutz gegen die lästige Hitze in jenen südlichen Ländern bietet. Ganz besonders aber ist hier die P a l m e von Bedeutung, das treffendste Sinnbild Mariens. Nichts ist an ihr, was nicht nutzbar wäre. Alles bringt vielfachen Segen, ihr Holz, ihre Blätter, Blüten, Früchte.... Das Holz dient zu Bauten, Bedachungen der Wohnungen, Gerätschaften; die Stiele, Zweige, dünnen Äste, Blätter zu Matten, Hüten, Körben, Stöcken.... das Mark zu Stärkemehl, die Knospen zu wohlgeschmeckendem Gemüse, der Saft in den Stämmen zu Palmwein und Palmzucker. Aus den Samenkörnern und Früchten, deren mancher Baum eine halbe Million trägt, wird Palmmehl, Palmbutter, Palmöl bereitet. Ja, die Palme, der schönste Schmuck des Morgenlandes, ist auch sein reichster Segenspender. Das Leben ganzer Volksstämme ist mit ihr auf das engste verknüpft. Ähnliches gilt auch von der Frucht des O l b a u m e s. Sie war ausdrücklich als Segen des Gelobten Landes den Juden verheißen. Sie bildete einen bedeutenden Teil des Reichtums im Lande. Das Öl war ja Licht, Speise, Arznei. Endlich sind auch Z i m m e t, B a l s a m, M y r r h e als wertvolle Handelsobjekte ein Segen des Landes.

Meine Geliebten, rufen wir zum letztenmal: Welche Symbole Mariens! Wenn vom Segen der Tugenden Mariens gesprochen wird, wie leuchten da die Augen des

Katholiken! Welche Worte wären ausreichend, Maria als Segensspenderin zu preisen? Zählet die Millionen Früchte in allen Ländern, Völkern, Zeiten, die aus der Betrachtung der Tugenden Mariens hervorgewachsen sind! Zählet die Vereine, Kongregationen, Andachten, Festfeiern, die guten Werke, edlen Taten, die wie ein Segensstrom aus der Marienverehrung geflossen sind! Schildert das blühende, fruchttragende Leben, das unter ihrem Schutze allenthalben gereift ist! Was kein Wort, keine Lehre, kein menschliches Beispiel vermochte, das hat so oft ein einziger Blick auf das Himmelsbild Maria vollbracht. Nicht umsonst ist ihr der Blütenmonat *Mai*, der Fruchtmonat *Oktober* geweiht. O Maria, du Segensspenderin deines Volkes, du Reichthum unserer Kirche! „Tu gloria Jerusalem.... du Ruhm Jerusalems, du Freude Israels, du Preis unseres Volkes!“ (Jud. 15, 10.) Ist nicht auch mit dir das ganze Leben unseres katholischen Volkes verwachsen? Seht den *Ahorn* am Wasser, unter dessen Schattendach wir Sünder Zuflucht suchen, seht den schönen *Ölbaum*, der unsere Kirche zum Gelobten Lande macht! Seht die *Palme*, den schönsten Schmuck, aber auch den größten Segen der Menschheit!

Meine Christen, kommet auch ihr und sättigt euch an diesen Früchten! So heißt ja die Fortsetzung unserer Epistel, die Apganwendung unserer schönen Schriftstelle: „Kommet zu mir her alle.... und sättiget euch an meinen Früchten! Denn mein Geist ist süßer als Honig und mein Besiz über Honig und Honigseim“ (B. 26 f.). Betrachtet nicht nur diese herrlichen Früchte von lieblichem Geruch und köstlichem Wohlgeschmack, nein, sättigt euch an ihnen! Folget Maria nach! Geht in ihre Tugendschule! Seid

echte Marienverehrer, die sie nachahmen! Dann werdet auch ihr den besten Teil erwählen. Dann ist euch der Himmel offen. Amen.

Schutzengelfest.

Unsre Führer in das Gelobte Land.

Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe. 2. Mos. 23. (20—23.)

Ihrer wörtlichen Bedeutung nach ist die heutige Epistel eine Anrede Gottes an die Kinder Israels. Gott verheißt ihnen, daß er ihnen einen Engel senden werde, der vor ihnen herziehe, sie führe und schütze auf dem Wege bis an den Ort, den er ihnen bereitet hat, das Gelobte Land. Durch alle Gefahren der Wüste, durch alle feindlichen Nachstellungen hindurch soll der Engel das Gottesvolk geleiten bis zum ersehnten Ziele. Welch eine Verheißung für Israel! Und Gott hat sie wahr gemacht.

Doch ihr wißt alle, daß die Epistelworte im Sinne der Kirche eine tiefere Bedeutung haben. Welch eine gewaltige Parallele ergibt sich zwischen unserer Lebensreise und dem Zuge Israels in das Land Kanaan! Auch unser Ziel ist ein gelobtes Land, jener Ort, den der Herr uns „bereitet hat in seines Vaters Hause“ (Jo. 14, 2). Auch wir pilgern durch die Wüste dieses Lebens. Unsere Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Auch wir sind umringt von Feinden, von zahlreichen und gefährlichen Feinden, den „Oberherrschaften und Mächten, den Weltbeherrschern dieser Finsternis“ (Eph. 6, 12), die da „suchen, wen sie verschlingen“. Doch getrost! Nicht verzagt! Auch

uns gilt das Wort: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Die heiligen Schutzengel ziehen vor uns her, sie sind unsere Führer auf dem Lebenswege in das Gelobte Land der Ewigkeit. Heute, an ihrem Feste, wollen wir uns in diesem Glauben stärken, unsere Gedankenlosigkeit, Nichtachtung, Pflichtverletzung gegen sie bereuen und fortan unsere heiligen Führer uns zu Freunden machen fürs Leben. Wir betrachten:

- I. ihr heiliges Amt,
- II. unsere Pflichten.

I.

„So spricht der Herr: Siehe, ich sende meinen Engel.“ Doch, wie sprechen die Menschen? In einer Zeit, da der Spiritismus sonderbare Blüten trieb, da man die Geister zitierte, um Verborgenes zu erforschen und den Leichtgläubigen Gaukeleien vorzumachen, da das Handlinienweisagen, Kartenlegen und anderer Schwindel bedenklich in Schwung gekommen ist...., hat man es kühnlich gewagt, den christlichen Glauben an die Engel in das Reich der Fabel zu verweisen. Wir wollen uns mit diesen Aufgeklärten nicht lange auseinandersetzen; wir sagen ihnen kurz und bündig: So spricht der Herr, der Wahrhaftige. Er spricht nicht bloß hier, sondern noch an vielen Stellen im Buche der Bücher auf das klarste von der Existenz der Engel. So spricht auch Christus, die ewige Wahrheit, klar und entschieden. So spricht die Kirche, die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit, seit 1900 Jahren, so daß es ein starkes Stück

ist, diesen Glauben aus dem Christentum entfernen zu wollen. Christus besonders hat so manche Einbildung seiner Zeitgenossen und Jünger schonungslos zerstört; den Glauben an die Engel aber hat er auf das deutlichste verkündet.

Im Schöpfungswerke Gottes gibt es keine Lücken. Ist Gott ein Geist, und ist das Geistige im Menschen als Hauch Gottes sein kostbarer Teil im irdenen Gefäße, so entspricht es nur der Weisheit und Vollkommenheit Gottes, daß er über der rein körperlichen Welt und dem geistig-körperlichen Menschen auch eine unsichtbare geistige Welt geschaffen, die als der erhabene Teil seiner Schöpfung gleichsam seine nächste Umgebung, seinen Thronstaat bildet.

„Siehe, ich sende m e i n e n Engel,“ sagt der Herr. Ja, welch eine Auszeichnung für den Menschen, daß er einen Lebensbegleiter aus den Heerschaaren Gottes bei sich hat, einen von denen, die „allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters schauen“ (Mt. 18, 10)! Wer möchte da nicht ausrufen: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest und des Menschen Sohn, daß du ihn also heimsuchest?“ Die höchsten Himmelsgeister Schützer und Führer der armeligen, gefallenen Menschen! Der Psalmist ruft aus: „Nur ein wenig hast du ihn unter die Engel gesetzt.“ Fast möchte man den Psalmisten korrigieren und sagen: Ü b e r die Engel hast du den Menschen gesetzt; denn die Engel scheinen um der Menschen willen da zu sein. Sie sind „a u s g e s a n d t zum D i e n s t e um derer willen, welche die Seligkeit erben sollen“ (Hebr. 1, 14). Wahrlich, Gott hat ein Recht, uns auf diese hohe Ehre eindringlich aufmerksam zu machen: „Siehe, ich sende.“ Auch an anderer Stelle sagt ja die

Hl. Schrift: „Gott hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen . . .“ (Ps. 90, 11). Wir können das nur begreifen, wenn wir bedenken, daß ja auch Gottes eingeborener Sohn unseretwegen herabgekommen war, nicht bedient zu werden, sondern zu dienen und zu retten, was verloren war.

„Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe.“ Ja, das ist die Art eines treuen Führers auf gefährlichem Wege. Auf der bequemen Straße mag er lässig an deiner Seite hinschreiten, aber geht der Weg über schlüpfrige, dornige, abschüssige Stellen, da zieht er vor seinem Schützlinge her, ihm den Weg bahnend, Schritt für Schritt das Gelände prüfend, so daß dieser sicher in seine Fußtapfen treten kann. Es mag zuverlässige Führer auf Erden geben, von keinem wissen wir so bestimmt, daß er uns auf rechten Wegen führt, daß er uns in allen Stücken Gottes Wege zeigt, daß er von reiner Liebe zu uns erfüllt ist, wie von diesem Geleitsmann Gottes: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet habe.

Nicht bloß treu, sondern auch weise und mächtig ist dieser Führer. „Mein Name ist in ihm,“ spricht der Herr weiter, d. h. er vertritt meine Stelle, und deshalb ist ein Stück meines Wesens in ihm, meiner Macht, meiner Weisheit. Die Hl. Schrift sagt an anderer Stelle: „Der Name des Herrn sei gebenedeit; denn sein ist Weisheit und Macht“ (Dan. 2, 20). Was keine Menschenkraft vermag, das vollziehen die Engel mit spielender Leichtigkeit. Was kein menschliches Verstandeslicht zu erhellen vermag, das

schauen sie von Angesicht zu Angesicht. In seinem Lichte schauen sie das Licht. Der hl. Anselm sagt: „Wenn am Himmel viele Sonnen leuchteten, und ein einziger Engel neben ihnen in seiner himmlischen Klarheit erschiene, so würden jene von ihm überstrahlt werden wie die Sterne von der Sonne.“ Welch ein Wort, das ihre himmlische Weisheit und Erhabenheit zugleich veranschaulicht! Wohl uns, wenn solch ein Engel vor uns herzieht und unseren dunklen Lebensweg erhellt!

Von ihrer Macht gibt uns die Hl. Schrift selbst deutliche Beispiele. Ein einziger Würgengel tötete in einer Nacht in Ägypten alle Erstgeburt (2. Mos. 12, 29). Ein anderer bewirkte, daß in einer Nacht 185 000 assyrische Soldaten im Lager des Königs Senacherib starben (N. 37). Zwei Engel vertilgten die Städte Sodoma und Gomorrha samt ihren Einwohnern (1. Mos. 9). Schon ihr Name selbst weist ja auf ihre gewaltige Kraft hin. Sie heißen ja „Fürsten, Herrschaften, Mächte, Kräfte“. Begeistert ruft der Psalmist: „Lobet den Herrn, ihr, alle Engel, die ihr, gewaltig an Kraft, seinen Willen vollziehet!“ (Ps. 102, 20.) Ja, gewiß, da gibt es keine Gefahr, vor der uns nicht unser Führer bewahren kann, keine Schwierigkeiten, die ihn hindern, uns zu führen an den Ort, den Gott bereitet hat.

Wir preisen den Tobias glücklich, daß er einen so mächtigen, weisen und liebevollen Führer an dem Erzengel Raphael gefunden, der ihn durch alle Gefahren heimführte. Der alte Tobias hatte recht, als er die weinende Mutter tröstete: „Weine nicht, denn ich glaube, daß ein guter Engel Gottes ihn begleitet und alles gut lenkt..., so daß er mit Freuden heimkehren wird“ (Tob. 5, 26). Auch wir

sind glücklich zu preisen; denn auch uns begleitet ein weiser, mächtiger, treuer Führer durch alle Nöten und führt uns heim ins himmlische Vaterhaus, wenn wir nur seinen Schutz nicht verscherzen. — Auch Judith rief nach ihrer schweren Reise durch das feindliche Lager: „So wahr der Herr lebt, hat mich sein Engel behütet...“, daß ich ohne Sünde heimkehre zu euch: Gesiegt, entronnen, errettet!“ (Jud. 13, 20.) Auch uns gilt: „So wahr der Herr lebt, er spricht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, daß er dich bewahre“ auf deiner gefährlichen Lebensreise, bis auch du rufen kannst: Gesiegt, entronnen, gerettet!

Besonders gilt dies von dem letzten Abschnitt unserer Lebensreise, von unserem letzten schweren Kampfe in der Sterbestunde. Jetzt, da die bösen Geister alles aufbieten, eine Seele in ihre Gewalt zu bekommen, tun auch die Schutzengel ihr möglichstes, sie zu schützen und zu führen an den Ort, den Gott bereitet hat. Von Moses lesen wir, daß nach seinem Tode zwischen dem Erzengel Michael und dem Satan (Jud. B. 9) ein Kampf um den Leichnam des Propheten tobte. Gewaltiger als dieser Kampf ist der Kampf der guten mit den bösen Geistern um das Heil einer Seele in der entscheidenden Stunde des Todes. Wie oft hat man schon erfahren, daß Christen, die eines plötzlichen Todes starben, Wochen oder Monate vorher mit merkwürdigen Todesahnungen erfüllt waren! Offenbar hat sie ihr Schutzengel durch diese Gedanken vorbereitet. Manche fühlten sich kurze Zeit vor ihrem plötzlichen Tode gedrängt, gegen ihre Gewohnheit die heiligen Sakramente zu empfangen. An manchen Kranken sah man die auffallende Erscheinung, daß sie ent-

gegen der Meinung der Ärzte und ihrer Umgebung von dem tödlichen Ausgang ihres Krankenlagers überzeugt waren und sich dementsprechend gut vorbereiteten. Auf manchem erbleichenden Angesicht glänzte eine wunderbare Ruhe, Zuversicht, Heiterkeit. Dann wieder hörte man von manchem verhärteten Ungläubigen, verstockten Sünder plötzlich zum allgemeinen Staunen das Verlangen nach den Gnadenmitteln der Kirche. Der Engel Gottes hatte die Tiefen der Seele aufgewühlt, längst erstorbene Erinnerungen wachgerufen und der rettenden Gnade die Wege bereitet. Wer zählt all die Fälle, wo der Engel Gottes mit fühlbarer Hilfe vor den Sterbenden einherging, sie als treuer Beileitsmann Gottes durch die dunkle Pforte des Todes hinüberführend 'in das Gelobte Land!

II.

Geliebteste, sollten wir nun einem so erhabenen himmlischen Führer gegenüber keine Pflichten haben? „H a b a c h t a u f i h n u n d h ö r e s e i n e S t i m m e u n d g e d e n k e i h n n i c h t z u v e r a c h t e n!“ spricht der Herr weiter. Ja, wie soll der Schutzengel uns führen, wenn wir auf seine Stimme nicht hören? Wie soll er unser Schützer und Helfer sein, wenn wir gar nicht auf ihn achten? Wie soll er treu gegen dich sein, wenn du ihm auf Schritt und Tritt untreu bist? Ach, gibt es nicht Menschen, die die Freundschaft Satans seiner Freundschaft vorziehen? Acht haben sollst du auf ihn, wie er seine Gegenwart kundgibt, deine Seele berührt, wie er dein Herz vom Bösen losreißen und auf gute Wege lenken will. Beobachte die Vorgänge deines inneren Lebens, wie oft dort eine geheimnisvolle Stimme zu dir spricht durch

eigenartige Eingebungen! Wende dich gern von der lärmenden Außenwelt ab, neige dein Ohr deinem inneren Leben zu, frage deinen Engel im Heiligtum deiner Seele um seinen Rat, bitte ihn um seine Führung! Und hast du sein Wort vernommen, befolge es auch!

Vor allem hüte dich, durch die Sünde seine heilige Gegenwart zu verachten! „Gedenke ihn nicht zu verachten; denn wenn du sündigst, wird er es nicht hingehen lassen.“ Ist es nicht klar, daß diese reinen Geister, die nie von einer Sünde gewußt, einen ungeheuren Abscheu, einen unauslöschlichen Haß gegen alle Sünden in sich tragen müssen? Wie sollten sie es aushalten in der Nähe eines Menschen, der die schmutzigen Pfade der Sünde geht, der seinen Lebensweg fortwährend mit Rot besudelt? O merk' es wohl: „Gottes Name ist in ihm,“ ein Stück seines Wesens, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, seines Hasses gegen die Sünde ist in ihm! Wahrlich, er wird es nicht hingehen lassen. Vergiß nie, daß du in ihm einen unbestechlichen, unerbittlichen Zeugen deiner schwarzen Taten in deiner nächsten Nähe hast, der einst statt deines besten Freundes dein strenger Ankläger im Gerichte sein kann! Schrecklich: der Führer und liebevolle Beschützer deines Lebens dein Belastungszeuge und Ankläger!

Also fortan fürchte die Sünde um deines heiligen Engels willen, der vor dir herzieht! Zweimal betont die Epistel dieses Vor-dir-Hergehen — so bedeutsam ist es. Und hast du gesündigt, oft und schwer, nun, du weißt, wie du deinen Schutzengel versöhnen und freundlich stimmen kannst. Keine größere Freude haben Gottes Engel, als wenn ein „Sünder Buße tut“. Heute also

mach' ihm noch diese Freude! Bringe würdige Früchte der Buße! Bitte ihm allen Ungehorsam, alle Untreue ab, versprich dauernde Besserung! Tue auch Buße für die Deinen, leiste Sühne ihren heiligen Engeln! Vereine oft deine Gebete mit den ihrigen um das Seelenheil der dir Anvertrauten! Das heißt eine starke Schutzwehr bilden gegen die Macht der Sünde. Solche Freundschaft mit den heiligen Engeln ist die wertvollste Lebensversicherung, eine Reiseversicherung in das Gelobte Land.

Denn merke weiter: „Wenn du seine Stimme hörst und alles tust, was ich sage, so will ich der Feind deiner Feinde sein und schlagen, die dich schlagen.“ Der Schutzengel vertritt ja Gottes Stelle bei dir. Gottes Name ist in ihm. Den Weisungen des Schutzengels nachkommen — und alles tun, was Gott sagt, ist also eins und dasselbe. Der Engel vollzieht ja in seiner ganzen Führung nur den Willen und Auftrag Gottes. Kein Wunder also, daß Gott selbst den treuen Gehorsam gegen seinen Engel mit solchen Verheißungen auszeichnet. Ja, welch erhabene Ausichten: Gott will der Feind unserer Feinde sein. Dann ist der Sieg uns sicher, zum mindesten der Endsieg. Dann kann die Versuchung uns nicht niederwerfen. Und sind wir wirklich einmal geschlagen, Gott will schlagen, die uns schlagen. Er wird unserem Widersacher, dem listigen Erbfeind, seine vermeintliche Beute aus den Krallen reißen, ihn um so gründlicher aufs Haupt schlagen.

Meine Geliebten! Wer sollte fortan nicht innigste Freundschaft schließen mit dem Führer seines Lebens? O habet nur allzeit eine große Ehrfurcht vor der Gegenwart dessen, der vor euch herzieht! Der heilige

Johannes sah einst auf Patmos einen Engel und war von dessen Schönheit und Majestät derart hingerissen, daß er ihn anbeten wollte, weil er meinte, er sei Gott selbst, bis der Engel sich zu erkennen gab. — Wenn auch deine Augen auf Erden noch gehalten sind, so verseze dich doch öfter in seine Gegenwart. Hab acht auf seine Stimme, verehere ihn eifrig, rufe ihn oft an:

Du mein Schutzgeist, Gottes Engel,
 Weiche, weiche nicht von mir!
 Führe mich durchs Tal der Mängel
 Bis hinauf, hinauf zu dir!

Ja, bis hinauf in das selige, tausendmal gelobte Land,
 das Gott uns bereitet hat! Amen.

Mariä Geburt.

Glückselige Wege.

Glückselig sind, die meine Wege bewahren.

Spr. 8, 32. (32—35.)

Einen Geburtstag feiern wir heut. Was ist das Große? Kein Tag, an dem nicht ein Menschenkind ins Leben eintritt, kein Tag, an dem nicht eine Geburtstagsfeier stattfindet, hier in rauschenden Festen, bei schäumenden Gläsern, reich gedeckten Tafeln, mit Blumen und Kränzen, Gesängen und Tänzen, dort in dumpfigen Kellern, ärmlichen Dachstuben, auf dem Krankenlager, im Siechenhaus, oder wo sonst, in Sorgen und Nöten, in Weh und Schmerz. Da ein Geburtstag, den man ver-
 wünscht, verflucht: „Besser, ich wäre nicht geboren!“
 Andere stimmen ein: „Wäre jener nicht geboren! Er ist

„Schuld an meinem Elend!“ Mancher Geburtstag wird — o schauriger Gedanke! — ewig verflucht in der Hölle: „Wäre ich nicht geboren, ich wäre nicht verdammt!“

Aber es gibt auch Geburtstage, die werden g e s e g n e t, gesegnet von Tausenden, denen jenes Leben ein Quell des Glückes geworden, Geburtstage, die im Himmel gefeiert werden unter ewigen Jubelsklängen: Seliger Tag, du Anfang und Grund meines Glückes!

Ein solcher Geburtstag ist heute. Was sage ich? Ein solcher? Nein, ein Geburtstag wird heut gefeiert im Himmel und auf Erden wie keiner sonst. Selbstverständlich abgesehen vom 25. Dezember; denn dieser, der Geburtstag des Gottessohnes, ist ja nicht zum Vergleich heranzuziehen. Kein Geburtstag auf Erden ist dem 8. September gleich. Kaiser und Könige hatten vielleicht eine glänzende Geburtstagsfeier durch einige Jahrzehnte, dann fielen diese Tage der Vergessenheit anheim — und mancher wird im Himmel nicht gefeiert. Von unserem Geburtstag gilt das Wort: „Dein Geburtstag, o Maria, hat der ganzen Welt Freude verkündet...“ (Magnif. II. Vers.). Ja, ein Freudentag der ganzen Welt, des Himmels und der Erde, ein Tag des Segens für alle Geschlechter. —

Wenn wir wenigstens zu denen gehörten, die ihren Geburtstag einmal selig im Himmel feiern! — Mein Christ! Du hast es in deiner Hand. Maria ruft dir heute zu: Glückselig, die meine Wege bewahren. O wer diese Wege wüßte? Um alles in der Welt, was sind das für Wege? Maria, sag' es uns!

I. Wege der Liebe,

II. Wege der Pflicht,

III. Wege des Leidens.

I.

1. a) Die ersten beiden Wege, auf denen wir Maria in der Heiligen Schrift begegnen, sind unverkennbar die Wege der Gottes- und Nächstenliebe. Was hat Maria gedrängt, sich als zartes Mädchen schon unter die Tempeljungfrauen einreihen zu lassen, um dort „in der heiligen Wohnung dem Herrn zu dienen“ von früh auf? Was hat sie bewogen, Vater und Mutter zu verlassen, der trauten Heimat, ihren Gespielinnen und allem, woran ein junges Herz hängt, zu entsagen, um dort im Tempel ein Opferleben zu führen? Was hat sie damals bewogen, schon frühzeitig sich Gott zu verloben, lange bevor der Heiland und seine Kirche die Vorzüge der Jungfräulichkeit gepriesen hatten? Es war die Liebe zu Gott, die in ihrem Herzen wie ein heiliges Feuer loderte. Dieses Feuer suchte beständig Nahrung in der Betrachtung, es flammte hoch auf im Gebete, es erfüllte das Kämmerlein in Nazareth mit so lichtem Schein, daß die heiligste Dreifaltigkeit entzückt war, daß der Engel Gabriel von ferne die Hütte erkannte, daß der Heilige Geist und Gottes eingeborener Sohn sich in diese Hütte herabgezogen fühlten.

An die Spitze der heutigen Messe setzt die Kirche mit tiefer Wahrheit den Psalmenvers, den sie auch sonst immer wieder auf Maria anwendet: „Mein Herz sprach ein gutes Wort: Alle meine Werke dem König!“*) Ja, wahrlich, das war ein gutes Wort: Dem Herrn zu leben, ihm alle Werke zu weihen. Das war der Wahlspruch ihres ganzen Lebens. Ihr Herz sprach dieses Wort, eben dieses von den Flammen der Liebe entzündete Herz.

*) Bgl. Red., Missale, Freib. 1919, 4, 568.

b) Und mit diesen Flammen der Gottesliebe vereint, brannte in ihrem Herzen die Flamme der Nächstenliebe. Das zeigt uns ihr zweiter Gang, von dem das Evangelium berichtet. Eben hatte sich in ihr das Geheimnis aller Geheimnisse vollzogen, das ihr die höchste Würde der Gottesmutterschaft verlieh, da „machte sich Maria auf und ging eilends auf das Gebirge“ (Lk. 1, 39) zu ihrer Verwandten Elisabeth. Wozu diese beschwerliche, wohl auch gefährliche Bergreise? Der Engel hatte ihr verkündet, daß auch Elisabeth, obwohl betagt, seit sechs Monaten Mutter geworden war, und so macht sich Maria auf, ihrer Verwandten Teilnahme zu bezeugen, häuslichen Beistand zu leisten. Echte Nächstenliebe also ist es, die sie antreibt. Eilends geht sie hin. Die Liebe duldet keinen Aufschub, sie drängt zur möglichsten Beschleunigung. Maria fragt nicht nach ihrer hohen Würde, nicht nach der Länge (wohl 25 Stunden) und Beschwerlichkeit des Weges, sondern allein nach der Gelegenheit, ein Liebeswerk zu üben. Und diese Wege der Liebe ging Maria zeitlebens, diese Liebe zierte das Häuschen zu Nazareth, zierte ihren Verkehr mit den Aposteln und mit der jungen Christengemeinde bis an ihr Ende.

2. Meine Andächtigen, das sind also die ersten Wege zum Glück, die Maria uns zeigt. Millionen haben diese Wege eingeschlagen, haben sich wie sie von Jugend an aus heiliger Liebe Gott zum Dienste geweiht, der Welt den Rücken gekehrt, in Zurückgezogenheit ein gottverlobtes, zahllosen Werken der Gottes- und Nächstenliebe gewidmetes Leben geführt. Wohl ihnen! Glückselig, die meine Wege bewahren! ruft Maria ihnen zu. In der Abgeschiedenheit von der Welt, die im argen liegt, in einem Leben für Gott,

das dem Wahlspruch huldigt: Alle meine Werke, dem König der Liebe! findet man das Glück und den Frieden, den die Welt nicht geben kann, findet man das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn. Christliche Eltern, wenn eines von euren Kindern diese Marienwege wandeln will, diese glückseligen Wege zu den Füßen des Herrn, haltet sie nicht ab! Saget nicht: Ich verliere mein Kind. Ihr gewinnt es, bewahrt euch vor der Gefahr, seine Seele zu verlieren. Ihr gewinnt einen Anteil an seinen Verdiensten, ihr sichert euer eigenes Heil.

Und ihr, die ihr in der Welt bleiben müßt, seid getrost! Auch ihr könnt diese Marienwege wandeln. Auch ihr sollt fortan mehr dem Leitstern folgen: Alles aus Liebe zu Gott, aus lauterer Nächstenliebe! Tausendfache Gelegenheiten bietet dazu das Elend der Zeit. W a c h e t s o T a g f ü r T a g nach dem Beispiel Mariens über euer Leben, und ihr werdet weit glücklicher sein, weit mehr Verdienste sammeln und euer ewiges Heil gewiß machen. Opera mea regi! Alle meine Werke dem König der Liebe! Stets eifertig und hilfsbereit, wo es das Wohl der Mitmenschen gilt! das ist ein Glückstern; denn nur „wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott“ und findet sein Glück in Gott; denn „Gott ist die Liebe“ (1. Jo. 4, 8, 16).

II.

Betrachten wir weiter die Wege Mariens! Das Evangelium zeigt uns noch manchen ihrer Wege. Wir begegnen ihr auf dem Wege von Nazareth nach Bethlehem, als der Kaiser Augustus den Befehl gab, alle Untertanen des Landes aufzuschreiben, dann auf dem Wege von Bethlehem nach Jerusalem, um das

vorgeschriebene Opfer der Reinigung darzubringen, sodann auf der Flucht nach Ägypten und zurück nach Nazareth, endlich alljährlich nach Jerusalem zum Osterfeste. Wenn wir mit einem Worte alle diese Wege kennzeichnen sollen, so müssen wir sagen: Es sind Wege der Pflicht, oft harter, schwerer Pflicht. Es war keine Kleinigkeit für Maria, dem Befehle des Augustus nachzukommen. Sie sah der Stunde der Geburt ihres göttlichen Kindes entgegen; die Reise nach Bethlehem, zumal zur Winterszeit, mußte viele und große Beschwerden bringen, auch die Gefahr, vielleicht keine passende Stätte zu finden, um der Welt den Erlöser zu geben. Dennoch geht sie, weil die Pflicht ruft. Sie ist Joseph vermählt, sie will also an der Seite des Gatten bleiben, und sie will als treue Untertanin dem Befehle der wenn auch heidnischen Obrigkeit nachkommen. Ein schwerer Weg, aber ein glückseliger Weg. Die treue Pflichterfüllung brachte nicht nur die Erfüllung der wichtigsten Prophezeiungen, sie brachte auch Maria das größte Glück, den Hirten, den Weisen, der Welt das Heil.

Und welcher schwerer Weg war für Maria der Weg nach Jerusalem zur Reinigung! Sie, die reinste, ward auf gleiche Stufe gestellt mit den übrigen Müttern, mußte wohl gar manch geringschätzigen Blick wegen ihrer Armut und Jugend ertragen; doch sie erfüllte jedes Strichlein, jedes Pünktlein des Gesetzes, obgleich es ihr nicht galt, denn sie hielt es für heilige Gehorsamspflicht.

Erst recht schwer war der Weg der Flucht mitten in der Nacht, in das feindliche Ägypten, ohne Vorbereitung, auf unbekanntem Weg, durch die Wüste, auf unbestimmte Zeit, schwer für Joseph, schwerer für die zarte Jungfrau,

die Mutter des Kindes. Sie, die Zeugin so großer Wunder gewesen war, verlangte kein Zeichen Gottes, um dieser umständlichen Flucht voller Anstrengungen und Mühseligkeiten zu entgehen. Sie gehorchte wie Joseph auf das pünktlichste, denn die Gehorsamspflicht war ihr heilig.

Endlich reiste Maria mit Joseph alljährlich zum Osterfeste nach Jerusalem. „Wie gewöhnlich,“ sagt das Evangelium (Lk. 2, 42). Pflichterfüllung war ihre Gewohnheit, ihre zweite Natur.

Meine Lieben! Wo finden wir solche Treue unter den Christen, wenn die Pflicht ruft? Ach, von wie vielen Wegen der Pflicht weiß man sich zu dispensieren aus kleinen, nichtigen Gründen. Wie oft ist es z. B. dem einen zu kalt, dem anderen zu heiß, dem dritten zu staubig, dem vierten zu schmutzig . . ., wenn die Pflicht zur Kirche ruft! Wie oft sagt man: Mögen andere es tun! Mich trifft das Gebot nicht. Wie kann man von mir so etwas verlangen? Wo ist jene heilige Gewohnheit, jene eiserne Disziplin der Pflichterfüllung? Man ist empört, wenn man durch Pflichtverletzung anderer Schaden erleidet, aber wie leicht nimmt man es mit der eigenen Pflichterfüllung! Wie viele haben das goldene Wort vergessen:

Das wahre Glück, o Menschentind —

Beredet dich mitnichten:

Daß es erfüllte Wünsche sind —

Es sind erfüllte Pflichten.

Nicht Erfüllung der Wünsche macht glücklich; denn „je mehr einer hat, je mehr er will; nie schweigen seine Wünsche still“. Die treue Erfüllung der Pflicht, der täglichen Berufs- und Standespflichten bringt Zufriedenheit, ein gutes Gewissen, zeitliches und ewiges Glück.

Getreu im Kleinen! Das bringt die Krone. Darum, du, katholischer Christ, Marienkind, verstehe wieder den Ruf deiner Mutter: Nun also, ihr Kinder, höret mich! Glückselig, die meine Wege bewahren! Höret die Lehre und werdet weise und verwerfet sie nicht! Glückselig der Mensch, der mich höret, der an meinen Türen wacht Tag für Tag, täglich treu den Weg der Pflicht geht!

III.

Beliebteste, wir kommen zum Schluß. Welche Wege Mariens haben wir noch zu betrachten? Welche wichtigsten Wege, auf denen sie den größten Teil ihres Lebens wandelte? Welche sonderbaren Wege zum Glück, die die meisten Menschen scheuen, fürchten, ja hassen? Es sind die Dornenwege, die Wege des Leidens, die sie so hoch emporführten zur Königin der Märtyrer, zur Königin aller Heiligen. „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen“, das war ja das Programm ihres Lebens, das der greise Simeon, gotterleuchtet, ihr vorgezeichnet hatte. Ihr Leben als Mutter des Gefreuzigten war ein Opferleben. Von Bethlehem an ist dieses Leben durchflochten mit mannigfachen Leiden, bis es endlich von ihr heißt: „Kommet und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz!“ (Agl. 1, 12.) Eine Mutter von so unvergleichlicher Liebe muß hören, wie ihr göttlicher Sohn auf das grausamste verwundet wird vom Scheitel bis zur Sohle, gezeißelt, mit Dornen gekrönt, auf das schmähslichste beschimpft und verhöhnt. Sie muß nicht hören, sondern mit eigenen Augen aus nächster Nähe sehen, wie er im Schmutz der Straßen Jerusalems niedersinkt, mit Füßen getreten, mit Fäusten geschlagen wird vor einer tausend-

köpfigen Zuschauermenge. Doch das war erst der Anfang. Wer beschreibt das blutige Schauspiel auf Golgatha, jene furchtbaren Durchbohrungen, jene Todesqualen der drei Marterstunden! Denket euch zugegen, wie man die Nägel, die Lanze ansetzt, wie die Schläge niedersausen, die Knochen krachen, das Blut ausspritzt, der Heiland von Weh durchwühlt ist! Die Sonne verhüllt ihr Angesicht, die Erde bebt, die Felsen zerspringen, Maria hält unerschütterlich aus in der furchtbarsten der Leidensstunden. Wie ihr Sohn nicht vom Kreuze herabstieg, so wich sie keinen Augenblick von ihrem Kreuzweg ab.

Gerade diese steilen Wege des Leidens führten sie zum Glück. Wie es von ihr hieß: „Seht, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz,“ so heißt es jetzt: Seht, ob eine Glorie gleich sei ihrer Glorie!

Andächtige, das ist freilich eine hohe Lehre, die viele nicht verstehen und verstehen wollen. Maria hat recht, wenn sie uns freundlich zuredet: „Höret die Lehre und werdet weise und verwerfet sie nicht!“ Der natürliche Mensch sucht ja den Weg des Kreuzes auszuweichen, weil er sie für ein Unglück hält. Er mag nicht begreifen, wie sie zum Glück führen sollen. So oft er auch diese Lehre hört, sie will schwer in ihn eingehen. Doch was nützt es? Es lebt kein Sterblicher, dem der Weg des Leidens erspart bleibt. Früher oder später müssen wir alle auf ihm wie Kinder unsere Gehversuche machen. An dieser Straße kommt keiner vorbei. Treten wir nicht in demütiger Ergebung auf ihr unsere Reise an, so müssen wir es eben gezwungen, wider Willen tun. Und dann ist der Weg um so schwerer, härter und führt zu keinem Glück, weil er keine Verdienste bringt.

Mein Christ, gehe mutig diesen Weg! Der Kreuzweg ist der sicherste Weg zum Himmel, der schnellste Weg zur Vollkommenheit, er scheidet dich von der Sünde und bringt dich Gott näher als alle anderen Wege. Sei weise und verwirf die Lehre nicht! Je höher die Wege, desto mehr befriedigt der Rückblick. Schickt dich Gott einen besonders schweren, steilen Leidensweg, sei getrost! Das ist eine Auszeichnung: Kinder und Schwächlinge schickt niemand auf steile, beschwerliche Wege.

Geh tapfer deinen Leidensweg! Maria geht dir voran, damit du glaubst, daß er zum Glück führt. Auch Jesus ging ja deshalb voran. Als der berühmte Feldherr Hannibal seine Soldaten über die schneebedeckten Alpen schickte, verloren sie den Mut. Er schilderte ihnen die Schönheit des Landes jenseits der Berge — umsonst. „Wohlan!“ rief er, „ihr sollt mir nicht vorangehen, sondern mir nach!“ Alle folgten ihm. So ging auch Christus uns voran. Alle Christen müssen ihm mutig folgen wie Maria. Die ersten Christen schrieben stets ein Kreuz vor ihren Namen (wie heut die Bischöfe). Das war ihr „von“, ihr Adelstitel: „von des Gefreuzigten Gnaden“, „Ritter vom Kreuze“. Wie viele sind auf dem Kreuzwege zum Glück gelangt! Wie viele drängten sich auf den Weg des Kreuzes! Der Apostel Andreas ging dem Kreuz mit offenen Armen entgegen und rief: „Du hochgeliebtes, langersehntes Kreuz!“ Wie viele ähnlich! Den heiligen Polycarp, einen 86jährigen Greis, wollte man auf dem Scheiterhaufen festnageln. Er duldete es nicht. Freiwillig, gern und freudig wollte er für seinen Heiland leiden und sterben. — Der heilige Franziskus bewillkommnete seine Krankheiten, selbst den Tod, als „seine

Brüder“. Der heilige K a m i l l u s (von Vellis) nannte seine vielen Krankheiten und Leiden „Gottes Erbar-mungen“. Er wußte, sie führten ihn zum Glück. Staunen müssen wir, wie manche Heiligen über diesen Glücksweg des Kreuzes reden. Der große heilige A m b r o s i u s sagt: „Nimm dem Leben seine Leiden, so nimmst du ihm seine Seligkeit; nimm den Märtyrern ihre Kämpfe, so nimmst du ihnen ihre Krone.“

Wohlan, mein Christ, fasse auch du Mut und gehe tapfer deinen Leidensweg, dann wirst du einst droben selig deinen Geburtstag feiern wie Maria! „Glückselig, die meine Wege bewahren. Glückselig der Mensch, der an meinen Türen wachet, Tag für Tag,“ täglich sein Kreuz auf sich nimmt. Er „findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn“. Amen.

Erntedankfest.

Unsere Pflichten am Erntedankfeste.

Auch das Fest der Laubhütten sollst du feiern . . .

5. Mos. 16, 13. (—14.)

An das L a u b h ü t t e n f e s t der Israeliten erinnert uns die Kirche durch die heutige Epistel. Das war das größte und fröhlichste Fest der Juden. Sieben Tage lang wurde gefeiert, zu denen noch als Einleitung und Schluß ein Ruhetag hinzukam. Es war das Dank- und Schlußfest nach Einbringung der Jahresernte. Ein Jubel herrschte an diesem Feste, daß es sprichwörtlich hieß: „Wer diese Freude nicht gesehen, hat keine gesehen.“ Täglich wurden, außer den freiwilligen Opfern der einzelnen

Israeliten, etwa 13 Stiere, 2 Widder und 14 jährige Lämmer als Brandopfer dargebracht, zu denen noch die Speise- und Trankopfer und dann ein Ziegenbock als Sündopfer kamen. Im ganzen also gegen 200 Tiere wurden zur Ehre Gottes hingeopfert. Eine gewaltige Illumination wurde im Vorhofe des Tempels veranstaltet, von der ganz Jerusalem erhellt wurde. Die Israeliten wohnten an diesen Tagen in Laubhütten, aus Baumästen und Laubwerk gebaut, umgeben also von einem ganzen Walde von Grün. Die Leviten trugen heilige Gesänge vor, Musikaufführungen, religiöse Fackeltänze verschönten das eigenartige Fest (Lev. 23, 40; 2. Esdr. 8, 15 ff.) — kurz, es war eine Jubelwoche von ganz seltenem Reiz, ein herrlicher Gottesdienst.

Warum erinnert uns die Kirche an diese alttestamentlichen Gebräuche, auch in solchen Jahren, da wir zu großer Freude vielleicht nicht aufgelegt sind, da drückende Sorgen uns quälen, vielleicht Mißernten uns heimgesucht haben?

Beliebte! Die Kirche tut es in weiser Absicht. Sie will unsere Erntedankstimmung dadurch vertiefen. Unsere Gefühle sollen nicht an der Oberfläche haften, wir sollen von dem tiefen Gehalt jener Festfeier lernen. Das ganze Alte Testament ist ja angefüllt mit bedeutungsvollen Bildern, Gleichnissen, Hinweisen, die zu unserer Belehrung im Bunde der Vollkommenheit geschrieben sind. Das Laubhüttenfest nun veranschaulicht uns in deutlicher Weise unsere Pflichten am Erntefeste:

I. unsere Pflichten gegen Gott,

II. unsere Pflichten gegen unsere Mitmenschen.

I.

Die ganze Art der Laubhütten-Festfeier zeigt, daß die Erfüllung der Pflichten gegen Gott als erster und wichtigster Gegenstand oben an stand. Nicht weltliche Freude, Genuß, Wohlleben etwa nach Art jenes reichen Mannes im heutigen Evangelium, welcher sprach: „Ich trink, laß dir wohl sein!“ war der Hauptzweck, sondern die Ehre Gottes. Jedes Stücklein der Feier: die Gesänge, Musik, Fackeltänze, Illumination im Tempelhof, das Wohnen in den Laubhütten trug religiösen Charakter, religiöse Weihe. Im Mittelpunkt der Festfeier standen die zahlreichen Opfer. Der Zweck der Opfer aber war Dank, Bitte, Sühne vor Gott dem Herrn.

1. Danken sollen auch wir aus tiefster Seele Gott dem Herrn für allen Erntesegen. Es wäre ein trauriger Rückschritt gegenüber dem Alten Bunde, wollten Christen den Hauptzweck des heutigen Tages darin erblicken, sich mit den Gaben der göttlichen Güte „einen guten Tag“ zu machen, durch ausgelassenen, vielleicht sündhaften Genuß allein der Freude Ausdruck zu geben. Das wäre eine Entweihung des Festtages, ein schändlicher Undank gegen den großen Wohltäter. Mit Recht könnte sich der Herr darüber beklagen: „Es kennt der Ochse seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Ernährers, ihr aber kennet mich nicht.“

Aber nicht bloß Gedankenlosigkeit und Leichtsinn ist es bei vielen, wenn sie so undankbar sind gegen Gott — bei manchen ist es auch bewußte Bosheit und Glaubenslosigkeit, die die Allmacht und Güte des Schöpfers nicht sehen will, den Gedanken an ihn unterdrückt. Nur von der gütigen Mutter Erde, den selbstverständlichen Wirkungen der Naturkräfte reden sie. Aber nur

ein Blinder kann an der Natur vorübergehen, ohne die ewige Weisheit und Allmacht walten zu sehen. „Wir stecken in lauter Wundern, und das letzte und beste der Dinge bleibt uns verborgen,“ so ruft Goethe, ein Freigeist, ihnen zu. Und der Gelehrte Fichte sagt mit Recht von diesem Versteckenspielen vor dem Allmächtigen: „Was wir nicht zu erkennen und zu erklären vermögen, das nennen wir Natur.“ Wer da sagt, die Natur bringe alles hervor, treibt ein töricht Spiel mit Worten, etwa wie wenn einer sagte: „Die Werkstatt hat die Uhr hervorgebracht, das Baugeschäft jenen herrlichen Bau, die Fabrik den komplizierten Mechanismus der Maschine.“ Nein, der denkende Mensch lobt den Meister, den schaffenden Geist, der alles erfunden und geleitet hat. So mußt auch du, mein Freund, von der Natur aufschauen zu dem unendlichen Geist, der alles erschaffen hat und erhält. Ja, in einer Welt von Wundern Gottes leben wir. Welche Wunder in dem kleinen Samenkorn mit seinem Verwesen, Keimen, Wachsen! Welche Weisheit in dem Halm mit seiner Biegsamkeit, Geschmeidigkeit und doch so großen Festigkeit. Sein Querschnitt, $\frac{1}{4}$ Zentimeter, seine Höhe, $1\frac{1}{2}$ Meter und mehr: Welcher Baukünstler könnte dementsprechend einen Turm bauen, der bei 1 Meter Durchschnitt die Höhe von 450 Metern erreichte? Dabei ist der Halm hohl, die Seitenwände sind röhrenförmig durchbohrt, um den Saft aufwärts zu leiten. Welch ein Wunder der Weisheit ist die Ahre! Erkläre mir, wie sich Korn an Korn bildet und reift, gegen viele Gefahren geschützt! Goethe hat recht, wenn er sagt: „Der Begriff vom Entstehen und Leben und Werden ist uns gänzlich versagt.“ Gott ist es also, der uns durch seine Wunder der Brot-

vermehrung ernährt — und dankbar müssen wir ausrufen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir erwiesen hat?“ Gewiß magst du dir also heut eine Freude gönnen, aber wie beim Volke Gottes im Alten Testamente, wie bei unseren frommen Vätern, muß die Dankbarkeit gegen Gott der Mittelpunkt all deiner Freude sein. „Lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht alle seine Wohltaten!“ (Ps. 102, 1.) Vergiß es nie: „Nicht der ist etwas, der da pflanzt oder begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“

Danket alle, danket allezeit, danket für alles! Alle haben teil an dem Segen der Felder, auch wenn sie nicht gesät und geerntet haben. Allen gibt Gott Kraft, Gesundheit, Geistesgaben, Geschick zur Arbeit, Arbeitsgelegenheit und Verdienst, Hilfe in der Not. Schließe also allen Segen Gottes in Erhaltung und Bewahrung deiner Familie in deinen Dank ein! Das Laubhüttenfest der Juden hatte ja auch noch einen anderen Zweck. Es sollte ein stetes Andenken sein an das Wohnen der Israeliten in Zelten während ihrer Wanderung durch die Wüste unter Moses. Es sollte sie also erinnern an ihre damalige Lage, als sie ohne festen Wohnsitz und sicheren Aufenthalt dem Lande der Verheißung erst entgegenzogen. Dauernder, feierlicher Dank für die wunderbare Erhaltung, Führung und Schirmung des Volkes durch Gott den Herrn war also ein weiterer Zweck des Festes. — Bleiben auch wir allezeit und tief durchdrungen von heiligem Dankgefühl gegen alle Gaben Gottes! Sprich auch du mit dem Psalmisten: „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit, sein Lob soll in mir in meinem Munde sein“ (33, 2)! „Ich will loben den Herrn, solange ich lebe; will lobsingen

meinem Gott, solange ich bin“ (145, 2). Nicht so schnell sollen Gottes Wohlthaten vergessen sein. Nicht heute ein Gottlob! und morgen schon Fluchen und Lästern, Beleidigungen aller Art... Schließe auch du allen Segen Gottes in deinem Leben, alle Führung und Erhaltung, allen Schutz und Schirm, die du erfahren, ein in deinen Dank!

2. Die Opfer des Laubhüttenfestes waren auch Bittopfer um Gottes weiteren Segen für die Zukunft. Man mußte: An Gottes Segen ist alles gelegen. Auch wir sollen mit dem frohen Tedeum das innige „Oremus“ verbinden. Was nützt aller Erntesege, alle Gottesgabe, wenn wir nicht Leben und Gesundheit behalten, sie zu genießen? Der reiche Mann des Evangeliums, der sich größere Scheuern bauen wollte, mußte noch in derselben Nacht seine Reichtümer verlassen und vor Gottes Gericht treten. Wie viele glaubten schon reich versorgt das Leben genießen zu können — und mit einem Schlage hatten sie alles verloren oder mußten alles plötzlich verlassen! Sie hatten vergessen, daß der Mensch ohne Gott nichts ist, daß Gott nicht bloß die Gaben schenken, sondern sie auch mit seinem Segen begleiten muß. Im Tischgebet flehen wir: „Segne uns, o Herr, und diese deine Gaben...!“ Denn wie oft kommt es vor, daß jemand trotz der reichsten und besten Nahrung nicht gedeiht, weil ihm die Gesundheit fehlt! Ja, ist nicht schon mancher elend neben all seinen Reichtümern verhungert oder doch hingefiecht, weil er unheilbar krank war? Wie mancher dieser Reichen hätte mit dem armen Manne gern getauscht, dem sein trocken Brot schmeckte und die Wangen rötete!

Wie heute, bitte täglich! Hat der Herr nicht selbst

dich das tägliche Vaterunser um das tägliche Brot für den heutigen Tag gelehrt? Vergiß nie: „Wer nicht betet, soll auch nicht essen. Und wer doch ißt, ohne zu beten, dem gedeiht es nicht.“ Wer gar über solch ehrwürdige, uralte christliche Sitten wie das tägliche Tischgebet spöttelt, hat mit seinem Christentum abgewirtschaftet. Er verläßt das Beispiel des Herrn, der nie aß oder andere speiste, ohne zu beten. Er soll sich aber auch nicht wundern, wenn ihn der Segen seines Herrn verläßt.

3. Die Opfer des Laubhüttenfestes waren endlich Sühnopfer. Täglich war diese Sühne vorgeschrieben. Ihr wißt, wie man diesen Sündopfern die Hände auflegte, um dadurch die Übertragung der Schuld anzudeuten, und wie dieser Handauflegung meist ein Sündenbekenntnis voranging.

Müssen nicht auch wir Sühne leisten für so manche Sünden, durch die wir uns des Erntesegens unwürdig gemacht haben? Für so manche Flüche bei der Arbeit, sündhafte Reden bei schlechtem Wetter, Unterlassung der Tischgebete, Unredlichkeit, Verteuerung der Lebensmittel in schwerer Zeit, die vielleicht an Bucher grenzte, Selbstsucht, Geiz gegen Notleidende, Schändung der Arbeitsstätten durch Unreinheit, Sonntagsentheiligung . . . ? Ach ja, wenn Gott manchem vergolten hätte nach seinen Missetaten, nach Maß, Zahl und Gewicht seiner Sünden, so wäre statt Segen Unsegen sein Anteil gewesen. Mancher muß gestehen: „Wäre Gott nicht so barmherzig, ich hätte keine Ähre, keinen Halm seines Segens verdient.“ Wo also Sünde, da auch Sühne! Am heutigen Tage wenigstens sei dem Herrn beim hl. Opfer alles herzlich abgebeten und feierlich gelobt, in Zukunft seines Segens würdiger zu wandeln!

II.

Aber nicht bloß Pflichten gegen Gott legt uns das heutige Fest auf, sondern auch gegen unsere Mitmenschen. Höret die schöne Mahnung der Epistel: „Auch das Laubhüttenfest sollst du feiern, wenn du von der Tenne und der Kelter deine Früchte sammelst, und sollst essen bei deinem Feste, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd, und der Levit und der Fremdling und die Waise und die Witwe, die in deinen Toren sind.“ Also die Parole lautet nicht nur: Vergiß inmitten deiner Freude nicht deinen Gott! sondern auch: vergiß nicht deinen Nächsten! Das war ja auch der Fehler des reichen Mannes im Evangelium, daß er lediglich an sich selber dachte, mit seiner Silbe aber an seinen hilfsbedürftigen Mitmenschen. Der heilige Ambrosius ruft diesem reichen Manne zu: „Du brauchst keine neuen Scheuern zu bauen; du hast ja schon Stätten, wo du deinen Überfluß unterbringen kannst: der Schoß der Dürftigen, die Hände der Witwen, der Mund der Waisen. Das sind Kornböden, die für die Ewigkeit dauern.“ Auch die Epistel weist auf diese Hilfsbedürftigen hin. Nicht nur deine Angehörigen sollst du an deinem Segen teilnehmen lassen, sondern den Fremdling, die Waise und die Witwe, also diejenigen, die am meisten der Unterstützung bedürfen. Witwen und Waisen nennt die hl. Schrift ja immer an erster Stelle, wenn sie von Nothleidenden und Hilfsbedürftigen spricht. O wie lohnt Gott solche wohlthätige Theilnahme! „Wohltun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott“ (Hebr. 13, 16), mahnt das Buch der Bücher. Dann

also wird auch das Erntefest gottgefällig, wenn sich mit dem Gottesopfer diese Opfer der Wohltätigkeit verbinden. Würden alle nach diesen Winken Gottes handeln, dann würde es keine so drückende Armut mehr auf Erden geben, keine so ängstigende Not und Sorge. „Nimm dich also deines Nächsten an nach deinem Vermögen!“ (Sir. 29, 37.) Zeigst du so deine tätige Liebe des Nächsten, so gibst du Gott selbst einen Teil seines Segens gleichsam zurück; denn was du dem geringsten seiner Brüder getan, das hast du ihm getan. Du gibst es ihm zurück zu hohem Zinseszins; denn er selbst läßt dir sagen durch den Mund des Predigers (35, 12): „Gib nach deinem Vermögen; denn der Herr ist Vergelter, er wird es dir siebenfach vergelten.“ Wie schön sagt der hl. Chrysostomus (hom. de eleemos.): „Der liebe Gott hat nicht bloß deshalb das Almosen befohlen, damit die Dürftigen gespeiset werden, sondern damit den Gebern daraus Segen erwachse.“ Und erst recht schön sagt der hl. Johannes, der Almosenpfleger, der nicht bloß alle seine Habe für die Armen hingegeben, sondern auch für sie gebettelt hat: „Ihr freut euch, wenn ihr Kapitalien gut ausleihen könnt . . . ich will euch belehren, wie ihr gute Kapitalisten sein und reiche Zinsen von euren Kapitalien einnehmen könnt. Salomon sagt: „Derjenige leiht sein Kapital auf Bucherzinsen an Gott aus, der sich der Armen erbarmt; er wird ihm hinwiederum vergelten“ (Spr. 19, 17). Seht also einen unsträflichen Bucher, seht einen löblichen Bucher!“

Auch den Leviten nennt die Epistel unter denen, welche an dem Erntesege teilnehmen sollen. Das war jener gottgeweihte Stamm, dem auch Moses und Aaron an-

gehörten, der zum Dienste des Heiligtums bestimmt war. Ihm mußte nicht bloß am Erntefeste, sondern auch sonst öfter der Zehnte von allen Früchten des Feldes und Gartens und von den Haustieren abgegeben werden.

Möge uns dieser Hinweis erinnern an die große Opferwilligkeit der Israeliten gegen das Heiligtum und ihre Diener! Dieser Zehnte, den man jährlich 2—3mal opferte, stellte einen gewaltigen Wert dar. Auch das Christentum der ersten Jahrhunderte und des Mittelalters ist durchtränkt von diesem Geiste der Opferfreudigkeit. Man bezeichnete — um von anderem zu schweigen — den Zehnten für kirchliche Zwecke als Gottessteuer und wollte nicht hinter den Juden zurückstehen. Dieser opferwilligen Gottessteuer verdanken unzählige Kunst- und Liebeswerke des Mittelalters, die wir noch heute anstaunen, ihr Dasein.

Auch wir wollen also nicht vergessen, unser Scherflein für Kirche und kirchliche Zwecke beizusteuern. Der Erntesegen Gottes möge uns dazu anregen. Es braucht ja lange nicht der zehnte Teil zu sein. Aber wenn jeder nur ein wenig opfert, welcher Segen könnte dem Bonifatiusverein, den Missionsvereinen.. erwachsen!

Wohlan, Gott ist auch hier ein reicher Vergelter. Das wird ein heiliges, gottgefälliges Erntefest, auf das ein ewiger Erntetag folgt. Amen.

Kirchweih.

Die Hütte Gottes bei den Menschen.

Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen.

Offb. 21, 3. (2—5.)

Es ist ein wahres Zauberbild, das Johannes, der Seher des Neuen Bundes, heut in der Epistel schaut. Wen sollte es nicht entzücken, was hier Gott der Herr seinem auserwählten Diener offenbart: Ein neues Jerusalem, herabsteigend vom Himmel, geschmückt wie eine Braut für den Bräutigam! Wenn die hl. Schrift den schönsten Schmuck und die höchste Freude schildern will, dann wählt sie das Gleichnis der Hochzeit, den Schmuck der Braut. Ja, welch eine Freude, wenn Gott sein liebliches Zelt unter den Menschen aufschlägt, bei ihnen wohnt, mit ihnen auf das innigste verbunden ist!

Gemeint ist zunächst das himmlische Jerusalem, jene Stadt der Auserwählten Gottes nach der Vollendung der Welt, jene Himmelsgemeinde in der ewigen Glorie.

Aber im Sinne der Kirche hat jenes entzückende Bild noch eine andere herrliche Bedeutung. Wie Jerusalem die heiligste Stätte des Alten Bundes war, wo sich das Volk Gottes um den Herrn versammelte, so erhält auch der Neue Bund ein neues Jerusalem, geschmückt wie eine Braut, als Bundesheiligtum der neuen Vereinigung Gottes mit seinem Volke. Wie Gott geheimnisvoll in der Stiftshütte und dann im Tempel auf Sion wohnte, so hat der Herr auch im Neuen Bunde seine liebliche Hütte unter den Menschen aufgeschlagen in allen katholischen Kirchen, wo er noch viel herrlicher und gnadenvoller

wohnt. Ja, welch ein Zauberbild, diese Wohnung Gottes mit ihrem Schmuck, mit ihrem Segen! Welch eine Wonne, es zu betrachten! Geliebteste, auch wir wollen mit Freude dieses Bild Gottes schauen und daraus lernen.

- I. Die Wohnung Gottes,
- II. ihr Schmuck,
- III. ihr Segen.

I.

Als Salomon seinen berühmten Tempel in Jerusalem einweihete, da, heißt es in der Hl. Schrift, „nachdem er sein Gebet vollendet hatte, fiel Feuer vom Himmel herab und verzehrte die Opfer, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus.“ Daher, so wird uns weiter geschildert, „vermochten die Priester nicht in den Tempel einzutreten; denn die Herrlichkeit des Herrn hatte den Tempel erfüllt, und alle Söhne Israels sahen das Feuer und die Herrlichkeit des Herrn und fielen auf ihr Angesicht zur Erde auf das Steinpflaster nieder und beteten den Herrn an und priesen ihn, daß er gütig, daß seine Barmherzigkeit in Ewigkeit währt!“ (2. Chron. 7. 1—3.) Geliebteste, groß war diese Herrlichkeit des Alten Tempels in Jerusalem, den Jahrhunderte wie ein Wunder verehrten, gewiß, aber weit größer ist die unserer Kirchen. Jene Herrlichkeit bestand nur in äußeren Zeichen, und diese Zeichen hatten bei aller Schönheit doch auch etwas Unnahbares, Abschreckendes an sich. Bei unseren Kirchen handelt es sich nicht um äußere Zeichen, hier ist der, den jene Zeichen andeuteten, gegenwärtig. Nicht Feuer vom Himmel, sondern der Herr selbst steigt in das geweihte katholische Gotteshaus hernieder. „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen; er selbst wird bei ihnen wohnen.“

Wohl beugen auch wir uns zur Erde und beten unseren gegenwärtigen Gott an, aber seine heilige Gegenwart hat nichts Ummahbares, Abschreckendes. Hier tönt uns das liebe Wort entgegen: „Kommet alle zu mir! Fürchtet euch nicht! Kommet und kostet, wie süß der Herr ist!“ Tausendmal mehr also haben wir Grund, den Herrn zu preisen, daß er so gütig ist, daß seine Barmherzigkeit ewig währt.

Die Stiftshütte, in welcher vor Erbauung des Tempels die Herrlichkeit Gottes wohnte, war freilich auch ein großes Heiligtum. Sie verdankte ihre Entstehung dem ausdrücklichen Befehle Gottes, welcher dem Moses das Modell derselben auf dem heiligen Berge gezeigt hatte. (Ex. 25, 40; Apg. 7, 44). Sie beherbergte die Bundeslade, das erste und höchste Heiligtum der Israeliten, mit den zwei steinernen Tafeln der Zehngebote, dem Stab Aarons, dem goldenen Mannagesäß (Hebr. 9, 4). Auf ihr standen zwei goldene Cherubim, die ihre Gesichter zur Lade herabneigten und ihre Flügel über sie ausbreiteten. Hier nahm am großen Versöhnungstage der Hohepriester den Sühneakt zur Entsündigung des Volkes vor. Durch eine Wolke über ihr deutete Gott seine Gegenwart an. Doch wissen wir nicht bestimmt, ob diese Wolke (Schechina) beständig oder nur bei einzelnen Gelegenheiten erschien.

Was aber ist diese Stiftshütte gegen die Hütte Gottes in unsern Kirchen, gegen unser Sanctissimum, unser Allerheiligstes, zu dem all jene Andeutungen des Alten Bundes gleichsam im voraus die Modelle waren? Hier haben wir nicht die Gesetzestafeln, sondern den Gesetzgeber selbst, nicht den Stab eines Propheten, sondern den Propheten aller Propheten, nicht ein goldenes Mannagesäß, sondern denjenigen, der als lebendiges Brot vom

Himmel herabgekommen ist. Nicht Cherubimfiguren sind hier, sondern die Engel Gottes selbst knien hier (Chrysostomus) vor dem Herrn der Heerscharen, unsichtbar, anbetend, zugleich als Schützer und Rächer des Heiligsten gegen alle Frevler. Hier wird täglich die heiligste Sühne geleistet für unsere Sünden auf dem Altar. Hier ist keine Andeutung Gottes in der Wolke, sondern hier ist Gott selbst wahrhaftig, wirklich und wesentlich gegenwärtig unter den Schleiern der Brotsgestalten. Nicht bloß dann und wann ist der Herr hier gegenwärtig, sondern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Einmal im Jahre durfte der Hohepriester das Allerheiligste mit der Bundeslade betreten: Welch eine Herablassung Gottes, welch ein ungeheurer Fortschritt, daß wir alle täglich, stündlich uns Gott nahen dürfen als sein Volk; daß er täglich als wahrer „Gott-mit-uns“ Verbindung mit uns unterhält! Geliebteste, mit tiefer Ergriffenheit, mit Schauern der Andacht und Rührung müssen wir es sprechen, nein, jubelnd rufen, anbetend singen: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

Die Juden nennen heute ihren Tempel Synagoge, d. h. Versammlungsort, der Mohammedaner nennt ihn Moschee, Anbetungsort, der Protestant mag ihn Bethaus nennen, wir Katholiken, die Glieder der wahren Kirche, sind die einzigen, die das heilige Recht haben, ihn Gotteshaus zu nennen, weil eben Gott im Allerheiligsten Sakramente hier wirklich seine Wohnung hat.

Vom Tempel im alten Jerusalem lesen wir, daß Salomon und das ganze Volk bei seiner Einweihung die un-

geheure Menge von 22 000 Rindern und 120 000 Widbern als Opfer schlachteten vor lauter Freude, daß die Herrlichkeit Gottes nun im Tempel wohnte. Ich frage euch: Was ist dieses Opfer gegen ein einziges heiliges Messopfer, in welchem sich derjenige opfert, durch den alles gemacht ist, an dem der Vater allein sein Wohlgefallen hat, durch den Gott allein wahrhaft versöhnt wird? Welch ein Vergleich: Elende Geschöpfe und der unendliche, unermessliche Schöpfer! Welche Freude muß uns also über diese Herrlichkeit Gottes erfüllen!

Die Stiftshütte wurde genannt „Zelt der Zusammenkunft“, weil Gott mit dem Volke und das Volk mit seinem Gott hier heiligen Verkehr pflog. Meine Lieben, welch ein Zelt der Zusammenkunft ist unser Gotteshaus! Welch ein Zelt heiliger Gemeinschaft Gottes mit seinem Volke, ein Zelt der innigsten Vereinigung, Zelt der Kommunion!

Auch „Zelt des Zeugnisses“ wurde die Stiftshütte genannt, weil das Gesetz in diesem Heiligtum aufbewahrt wurde, das da Zeugnis von dem Bunde Jehovahs mit seinem Volke ablegte. Ich frage euch wieder: Welch erhabene Siegel des Bundes Gottes mit seinem Volke trägt unser Gotteshaus in Taufstein, Kanzel, Bußstuhl, Altar, Kommunionbank!... O, daß ich tausend Zungen hätte, dich zu preisen, du heiliges Zelt des Zeugnisses, du heiliges Bundeszeichen zwischen Gott und seinem Volke! Hier ist die Prophezeiung Ezechiels in Erfüllung gegangen: „Und ich werde einen Friedensbund mit ihnen schließen, einen ewigen Bund... und mein Heiligtum in ihre Mitte setzen auf ewig. Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich werde ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein“

(Ez. 37, 26 f). Ja, siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird.

II.

Sind unsere Kirchen aber wirklich Gotteshäuser wegen der leibhaftigen Gegenwart des Gottmenschen im Sakramente, so liegt es auf der Hand, daß sie allen Anspruch auf den größtmöglichen Schmuck haben. „Wie eine Braut muß das Gotteshaus für den himmlischen Bräutigam geschmückt sein. Die gesunde Vernunft verlangt, daß das Haus eines so erhabenen Herrn nicht durch Bettelarmut und Alltäglichkeit entwürdigt werde. Gewiß, einstmals war der Stall von Bethlehem die Wohnung des Herrn — aus Nothbehelf. Später waren es die unterirdischen Höhlen der Katakomben, heut sind es hier und da armselige Kottkapellen. Sobald aber die Not weicht, soll das Wort gelten: „Wie eine Braut für den Bräutigam geschmückt“, oder das Wort des Psalmisten (25, 8): „Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnt.“ Für den Herrn ist nichts zuviel. Für ihn ist das Beste gerade gut genug. Nur Judasseeleu sprechen: Wozu diese Verschwendung? Nur zu oft dieselben, die allen Prachtaufwand für Tanzsäle, Palastrestaurants, Lusttheater ganz angebracht finden.

Die ganze Bauart der katholischen Kirchen mit allem Schmuck ist ja nur der Ausdruck dessen, daß wir hier das Haus des Herrn, die Hütte Gottes bei den Menschen vor uns haben. Die Kreuzesform unserer Kirchen ist nicht sowohl aus Rücksichten der Schönheit und Zweckmäßigkeit gewählt, sondern weil hier die Wohnung des gekreuzigten Erlösers ist. Der zum Himmel ragende

Turm soll nicht nur den Weg zur Kirche weisen und den Schall der Glocken in weite Ferne tragen, sondern er soll wie ein steinerner Finger emporzeigen zum Höchsten, dessen Zelt hier unter uns aufgeschlagen ist. Die Form des Schiffes weist hin auf den, der hier weilt wie im Schifflein Petri. Wozu die himmelragenden Wölbungen, die gold- und silbergeschmückten Altäre, die kunstvollen Tabernakel und Sakramenthäuschen, die herrlichen Monstranzen und Kelche, die kostbaren Paramente? Sie dienen alle dem König der Könige, der hier unter uns wohnt und wirkt. Wozu die Lichter auf den Altären, die schönen Blumen, die duftigen Weihrauchwolken....? Alle reden stumm und doch so beredt von der Erfüllung dessen, was die Epistel sagt: „Ich sah das neue Jerusalem, zubereitet wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist.“

Aber es gibt noch einen schöneren Schmuck. Das sind fromme Beter, andächtige Kirchenbesucher. Die kirchliche Zucht der ersten Jahrhunderte hielt alle aus den Räumen des Gotteshauses fern, welche nicht würdige Glieder der Kirchengemeinschaft waren. In der Vorhalle mußten sie als Büßer sich erst würdig machen, in das Heiligtum einzugehen. „Das Heilige den Heiligen“, war der Grundsatz. Meine Christen, wie groß müßten unsere Vorhallen und wie klein unsere Kirchen sein, wenn wir heut noch dieselbe Kirchendisziplin hätten! Gibt es nicht überall solche, denen das Heilige gleichgültig ist, die es entwürdigen? Wehe, wenn der Herr hier wahrhaftig wohnt, so gilt auch hier das Wort, das er einst aus dem brennenden Dornbusch dem Moses zurief: „Der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land“ (2. Mos. 3, 5). Wenn der

Heiland schon so streng gegen die Käufer und Verkäufer im alten Tempel vorging, wie wird er erst die Schändung seines Heiligtums im Neuen Bunde ahnden!

III.

Nein, meine Lieben, machen wir uns stets durch große Ehrfurcht vor unseren Gotteshäusern ihrer reichen Segnungen würdig! Welche Segnungen! Die Worte der Epistel gelten auch hier: „Gott wird abwischen die Tränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz.“ Nirgends fließen die Erbarmungen Gottes so reich wie an den Gnadenstätten des Neuen Bundes. Wie viele Tränen sind schon getrocknet worden durch das tröstende Gotteswort von unseren Kanzeln, durch den Zuspruch im Beichtstuhl, durch die Trostquellen des Tabernakels! Der Tod in seiner schlimmsten Art, der Tod der Seele, der ewige Tod, wird hier überwunden durch das Sakrament der Sündenvergebung, durch das Brot des Lebens, das uns von Todsfünden bewahrt, im Kampfe gegen die Todfeinde des Heiles stärkt. Die Trauer und Klage so vieler Kleinmütiger wurde hier gelindert und beseitigt im andächtigen Gebet, im Aufblick zum Bilde des Gekreuzigten, zu den Bildnissen der Heiligen, die uns den Weg der Leiden starkmütig vorangegangen sind. Für alle Schmerzen unserer irdischen Pilgerschaft finden wir hier Heil- und Trostmittel, wo wir mit Freuden schöpfen aus den Quellen des Erlösers. So mancher erfuhr hier eine innere Umwandlung und Erneuerung: „Siehe, ich mache alles neu!“

Mein Christ, willst du also nicht eifriger und hoffnungsfreudiger zur Hütte Gottes hineilen? — „Wozu in die Kirche gehen? Gott ist ja überall,“ sagte einst ein Allerweltskluger zu einem Christen. Die Antwort lautete: „Warum gehen Sie zum Brunnen, wenn Sie Durst haben? Die Luft ist ja überall mit Wasser gesättigt. Sie finden ja Wasser in vielen Gräben und Zisternen.“ — „Wozu denn immer wieder in die Kirche gehen und dasselbe predigen hören? Ich kenne meinen Katechismus,“ sagte ein anderer zehnmal Kluger. Schlagfertig antwortete der Christ: „Ich weiß auch längst, wie das Brot schmeckt, und doch verlangt mich täglich danach.“

Wohlan, fleißig hin zu den Brunnquellen der Gnade! zum Brote der Starken!

Seien wir glücklich, daß wir unsere Kirchen haben, unsere Hütten Gottes! Seien wir sein treues Volk, wie er unser gnädiger Gott ist! Es könnte eine Zeit kommen, da wir nach der Kirche seufzen, wenn wir aus irgendeinem Grunde ihre Segnungen entbehren müssen. — Napoleon äußerte in der Verbannung auf St. Helena zu einem General (Montholon): „O, mir fehlt der Ton der Kirchenglocken. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, sie nicht mehr zu hören.“ — Du, christlicher Freund, liebe, ehre und ziere nach Kräften deine Kirche, die Hütte Gottes bei den Menschen, damit du auch einmal im himmlischen Jerusalem eine Wohnung findest, wo die Worte der Epistel noch viel schöner in Erfüllung gehen werden. Amen.

Rosenkranzfest.

Der Rosenkranz, eine Weisheitsschule.

Höret die Lehre und werdet weise und verwerfet sie nicht! . . . Spr. 8, 33. (32—35.)

Was sind das für merkwürdige Worte, die wir da in der Epistel vernommen haben? Wer tritt da vor uns hin und verspricht uns Weisheit, wenn wir seine Lehre hören, ja mehr, Glückseligkeit, wenn wir Tag für Tag an seinen Türen wachen, Leben und Heil?

Die Worte beziehen sich, wie ihr wißt, zunächst auf die persönliche göttliche Weisheit. Sie werden aber auch von der Kirche mit Recht auf Maria angewendet, den Sitz der Weisheit, die weiseste Jungfrau. Und heute am Rosenkranzfest haben sie einen ganz eigenen Klang. Maria ruft uns in keine andere Schule der Weisheit als in jene des Rosenkranzes. Da finden wir eine Weisheit, die wir nicht genug schätzen können, die wir als lernbegierige Schüler Tag für Tag suchen sollen wie die Heiligen.

Aber ist denn der Hauptvorwurf, den man dem Rosenkranz macht, nicht gerade der: er sei geistlos, ja geisttötend, also das gerade Gegenteil von weisheitsvoll? Verwerfen ihn nicht gerade deshalb so viele verächtlich? — Nun, meine Lieben, ich freue mich, daß wir heute diesen oft gehörten Vorwurf einmal gründlich widerlegen können mit den Worten der Epistel. Es ist, als ob Maria gerade als Rosenkranzkönigin uns die Worte zuriefe: „Nun also, ihr Kinder . . ., höret die Lehre und werdet weise und verwerfet sie nicht! Glückselig der Mensch, der mich höret, der an meinen Türen wachet Tag für Tag und meiner

wartet an den Pfosten meiner Türe. Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn."

Ich sage also: Der Rosenkranz ist eine Schule der Weisheit, und zwar einer überaus erhabenen Weisheit, die uns

I. erleuchtet;

II. Glück und Heil bringt.

I.

a) Meine Andächtigen! Welches ist denn das Licht, das uns erleuchten muß, ohne daß wir im Dunkeln „tappen wie Blinde“ (Jf. 59, 10)? Der Glaube ist das „Licht auf unseren Wegen, eine Leuchte unseren Füßen“. Wer ihn nicht in sich trägt, sitzt in Finsternis und Todeschatten. Von ihm gilt das Prophetenwort: „Da wird Trübsal sein, Zerrüttung, Angst und anhaltende Finsternis“ (Jf. 8, 22). Nun aber belehrt gerade der Rosenkranz wie kaum ein anderes Gebet über die wichtigsten Geheimnisse des Glaubens. Er war ja als eine Art Volkskatechismus gedacht, durch den das Volk im Glauben gestärkt werden sollte, um so besonders die Irrlehre der Albigenser abzuwehren. Dieser Volkskatechismus brachte in der That die Bekehrung von mehr als 100 000 Irrgläubigen zustande, nachdem die begeistertsten Predigten gegen die Ketzerei wenig oder gar nicht geholfen hatten. Der Hl. Geist hatte zur rechten Zeit jene Schule der Weisheit der Kirche geschenkt. In der That, die wichtigsten Geheimnisse des Glaubens lehrt dieser Katechismus nicht in trockenen Erklärungen, sondern indem er sie uns wie lebende Bilder vor Augen führt. Jeder weiß, wie wichtig in der Schule der Anschauungsunterricht ist. Der Rosenkranz ist solch ein Anschauungsunterricht

über die erhabensten Geheimnisse des Glaubens. Maria tritt da als Lehrerin vor uns hin und weist auf die heiligen Wahrheiten hin, die uns die verschiedenen Geheimnisse von der Menschwerdung bis zur Himmelfahrt Christi, bis zu ihrer eigenen Aufnahme in den Himmel vorstellen. So können schon dem Kinde diese Wahrheiten des Glaubens eingeprägt werden, ehe es sich tiefe Religionskenntnisse erwerben kann. Aber auch der Gelehrteste findet hier Stoff zu tieffinnigen Erwägungen, die wie eine leuchtende Fackel manches Dunkel ihm aufhellen.

Denn dieser Anschauungsunterricht ist ja zugleich Gebet, und zwar betrachtendes Gebet. Gerade beim betrachtenden Gebet redet Gott zur Menschenseele. Der Hl. Geist sendet uns aus den ewigen Lichtquellen eine Fülle von Anregungen, Erleuchtungen, Eingebungen. Diese Gebetschule bietet nicht Menschenwort, sondern Gotteswort. Hier gilt das Psalmenwort (118, 98): „Weiser bin ich als alle, die mich lehrten; denn deine Zeugnisse sind meine Betrachtung,“ weiser in der That durch Gotteswort als durch Menschenlehre. Stellen wir uns nur die Geheimnisse wie lebende Bilder vor Augen und fragen wir uns: Was lehren sie mich? — keiner wird ohne Erleuchtung bleiben. Legen wir uns die bei Betrachtungen üblichen Fragen vor: Wer? Was? Warum? wozu? wie? . . . z. B. beim dritten Geheimnis: „Du, o Jungfrau, geboren hast.“ Wer ist geboren, Mensch geworden? Der allmächtige Gott, der Herr des Himmels und der Erde, den die ganze Welt nicht umfassen kann. Was ist er geworden? Ein armseliges Kind, auf fremde Hilfe angewiesen, ein Menschenkind, in allen Bedürfnissen, Schwächen uns gleich. Warum so klein, so

armfelig? Aus Liebe zu dir, o Mensch, aus unendlicher Liebe. Wo zu? Um sich für dich hinzuopfern, dich zu retten. Wie ist er gekommen, unter welchen Umständen? Ach, schau ihn an im kalten Stalle, auf hartem Holze, im Winter, zur Nachtzeit, inmitten der unvernünftigen Tiere, von den Seinigen nicht aufgenommen! — Welche Lehren! O höret sie und werdet weise und verwerfet sie nicht! Solch Licht von oben strömt bei allen Geheimnissen uns zu. Papst Pius IX. hat recht: Der Rosenkranz ist „ein kleines Evangelium“, wie dieses voll himmlischen Lichtes.

b) Aber auch sonst bringt uns der Rosenkranz Erleuchtung in allen Anliegen des Lebens. Maria, die weiseste Jungfrau, der Sitz der Weisheit, die Mutter des guten Rates, steht in nächster Verbindung mit der ewigen Weisheit und wird ihre Kinder nicht im Stich lassen, wenn sie zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Unzählige haben die Erfahrung gemacht, daß der Rosenkranz, vor wichtigen Unternehmungen gebetet, Weisheit lehrt.

Kaiser Karl V. hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, keine wichtigen Staatsgeschäfte zu erledigen, ohne vorher beim Rosenkranz Weisheit gesucht zu haben. Oft schob er wichtige Verhandlungen auf mit den Worten: „Wenn ich einen Rosenkranz gebetet habe, soll die Angelegenheit vorgenommen werden.“ — Philipp II., König von Spanien, gab seinem Sohne auf dem Sterbebette unter anderen besonders diesen Rat: „Willst du dein Reich bewahren und ihm Segen erhalten, so trage immer den Rosenkranz bei dir und bete ihn fleißig!“ Er hatte es selbst erfahren, wieviel Segen diese Weisheitsschule seiner Regierung gebracht hatte. — Wie viele Gelehrte von

Weltruf fanden Weisheit im Rosenkranze: ein Thomas von Aquin, Albertus Magnus, Suarez, Joseph v. Görres und andere Geisteshelden. — Der berühmte Tonkünstler Joseph Haydn pflegte zu sagen: Wenn ich, den Rosenkranz in der Hand, in meinem Zimmer auf und ab gehe, so fliegen mir die Gedanken nur so zu.“ — Wenn man den Prinzen Eugen, den edlen Ritter, im Lager auf und ab gehen sah, so wußte man, daß diese „fromme Promenade“ mit dem Rosenkranz in der Hand eine Schlacht ankündigte. — Der berühmte Feldmarschall Radetzky führte auch immer den Rosenkranz bei sich, betete ihn stets vor der Schlacht und verlor nie eine. Jene Weisheitsquelle brachte ihnen also Erleuchtung und Rat. — Die berühmten Vorkämpfer des katholischen Volkes in schwerer Zeit: O'Connell in Irland, Bischof Ketteler, Windthorst..... sah man oft in den Parlamenten vor schweren Aufgaben und Entscheidungen den Rosenkranz beten. Er zeigte ihnen die rechten Wege zum Siege.

Doch genug der Beispiele. Gehen auch wir fortan fleißig in diese Schule der Weisheit!

II.

a) Doch die Weisheit, die der Rosenkranz bringt, ist nicht bloß ein Licht, das den Verstand erleuchtet, sondern auch das Herz erwärmt für das Gute und Edle begeistert und darum zu Glück und Heil führt. „Glückselig der Mensch, der mich höret!“ heißt es weiter. „Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn.“ Ja, Glückseligkeit, Leben und Heil bringen die Lehren des Rosenkranzes. Der Rosenkranz ist eine ausgezeichnete Tugend-

schule, eine Pflanzstätte der Heiligkeit, oder, wie ein Heiliger sagt, die Perlschnur ist eine Himmelsleiter. Jene lebenden Bilder veranschaulichen ja nicht bloß Glaubenswahrheiten, sondern zahlreiche anziehende, begeisternde Tugendbeispiele, besonders Jesu und Mariä. Wer soll sie betrachten, sich zu Herzen nehmen, ohne gebessert zu werden? Zum Beispiel die Keuschheit. Du siehst im freudreichen Rosenkranze, wie hoch Maria ausgezeichnet wurde, weil sie die Reine, Makellose war. Wie darfst du so oft die reinste Jungfrau grüßen, ohne selbst die Keuschheit zu lieben? Du betrachtest im schmerzreichen Rosenkranze, wieviel dein Heiland gerade wegen der Sünden der Unreinheit gelitten. Wirst du sie also nicht verabscheuen lernen? Du schaust im glorreichen endlich hinauf zu den Freuden des Himmels. Dort aber darf nichts Unzweiges eingehen. — Und welch eine Schule der Demut, Geduld und so mancher anderen Tugend ist der Rosenkranz! Tugend, Vollkommenheitsstreben aber bringt Glück auf Erden, Leben und ewiges Heil

Deshalb liebten die Heiligen so sehr den Rosenkranz. Nur einige Beispiele: Der hl. Philippus Neri hielt nicht viel von dem Tage, an dem er nicht den Rosenkranz gebetet hatte. Der hl. Papst Pius V. ließ ungeachtet seiner vielen Regierungsgeschäfte keinen Tag vorübergehen, ohne den Rosenkranz zu beten; auch seine Hausgenossen mußten ihn täglich beten. Der hl. Karl Borromäus betete ihn gleichfalls täglich; in seiner Domkirche errichtete er eine Rosenkranzbruderschaft, in deren Versammlungen er häufig selbst Vorbeter war. Er schien einzig von der Andacht des Rosenkranzes die Befehrung und Heiligung seiner Diözese zu erwarten. Der

hl. Johannes Berchmans wollte nicht ohne Rosenkranz in der Hand sterben. Der hl. Franz von Sales und der hl. Alphons von Liguori hatten sich durch ein Gelübde verpflichtet, alle Tage den Rosenkranz zu beten. Kurz, man müßte ein ganzes Buch anfüllen, um zu erzählen, wie die Heiligen den Rosenkranz hochschätzten und durch ihn auf dem Wege der Heiligung fortschritten. Viele von ihnen wurden glücklich, weil sie als lernbegierige Schüler an den Türen dieser Weisheitsschule wachten Tag für Tag.

Aber auch du, mein Christ, sollst in ihr Leben finden und Heil schöpfen. Leben und Heil findest du im siegreichen Kampfe gegen die Sünde. Denn die bringt ja Tod und Verderben der Seele. Der Rosenkranz ist aber, wie Papst Gregor XIV. sagt, „das wunderbarste Mittel zur Vernichtung der Sünden und zur Wiedererlangung der Gnade“. Unzählige Sünder verdanken dem Rosenkranze ihre Befehrung. Die Perlschnur war ihnen das Rettungsseil, durch welches sie ihre Seele vom Verderben bewahrten. „So oft ich einen Rosenkranz für einen Sünder gebetet habe, habe ich immer dessen Befehrung erlangt,“ pflegte der hl. Klemens Hofbauer zu sagen.

b) Glück und Heil bringt dir der Rosenkranz aber auch, weil er dir Schutz und Hilfe in allen Anliegen, Nöten und Gefahren bringt. Er hat ja die Verheißung Marias für sich: „Führet den Rosenkranz ein, er wird ein Mittel sein für viele Übel!“ Diese Kraft des Rosenkranzes hat sich schon oft in schweren Notzeiten bewährt. Denken wir an die Geschichte des Rosenkranzfestes, welches früher Maria vom Siege hieß zur Erinnerung an den Sieg

der Christen bei Lepanto gegen die Türken. Noch manch andere Rettung aus Kriegs-, Pest- und Hungersgefahr berichten die Annalen der Geschichte. Wie zahlreich sind die Feldbriefe aus dem Weltkriege, die den Rosenkranz preisen als Helfer, Lebensretter, Heilbringer in der Not!

Der Rosenkranz ist besonders deshalb ein so großer Helfer, weil er wie kaum ein anderes Gebet zu gemeinsamen Andachten sich eignet, bei welchen sich alle, auch Kinder, leicht beteiligen können. Das gemeinsame Gebet hat ja vom Herrn ganz besondere Verheißungen erhalten. Der hl. Thomas sagt: „Es ist unmöglich, daß die Gebete vieler nicht erhört werden, wenn aus vielen gleichsam eins wird.“

Der Rosenkranz ist ein Glück- und Heilbringer, wenn andere Helfer uns verlassen. Fraget jenen Blinden, den Sorgenvollen auf dem Schmerzenslager in schlafloser Nacht, den Wanderer auf einsamem, gefährlichem Wege, sie alle, die kein Gebetbuch gebrauchen können, keinen Zuspruch erlangen können, welches ihr bester Freund und Trostspender ist! Sie werden euch sagen: Der Rosenkranz. Er ist ein treuer Freund, der nie im Stiche läßt, ein Segensquell für den, der ihn recht zu gebrauchen weiß. Da schöpft man Heil vom Herrn. An den Pfosten seiner Tür finden besonders alle Dulder süßen Trost, wenn sie dort den göttlichen Dulder und die Schmerzensmutter schauen, die ihnen zurufen: Schaut her! Groß wie das Meer ist mein Schmerz, aber im Kreuz ist Heil!

Glück und Heil bringt der Rosenkranz auch deshalb, weil er wie kaum ein Gebet die Beharrlichkeit lehrt.

Nur wer ausharret bis ans Ende, wird ja gekrönt. Der Rosenkranz steht wie ein ernster Mahner vor uns: „Betet ohne Unterlaß! Ihr müßt allezeit beten und nicht nachlassen.“ Er eignet sich für alle Lagen und Verhältnisse des Lebens, er paßt zu jeder kirchlichen Zeit, Advents-, Fastenzeit, österlicher und Pfingstzeit. Bei der hl. Messe, bei Prozessionen, auf der Reise, beim Fahren und Gehen, auf dem Krankenlager, für hoch und gelehrt, für arm und ungelehrt — allen ist er ein Born des Lebens, ein Quell des Trostes und Heiles.

Glück und Heil möge er auch unserer Zeit bringen! Sage doch niemand, der Rosenkranz sei nicht mehr zeitgemäß. Wie haben Pius IX., Leo XIII., Pius X. in diese Rosenkranzschule gerufen, weil sie von ihr Heil und Segen erwarteten! Pius IX. rief den Gläubigen zu: „Kinder, helfet mir die Übel der Kirche und Gesellschaft bekämpfen, aber nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Rosenkranze!“ Sie alle verlangten eine Armee von Rosenkranzbetern. Und hat nicht Maria selbst in neuerer Zeit bei ihrer Erscheinung in Lourdes so unzweideutig in diese Schule des Heiles gerufen? Mit einem Rosenkranze von alabafterweißen Perlen erschien sie immer wieder und ließ ihn beständig durch ihre Hände gleiten. Bernadette und das anwesende Volk verstand den Wink und betete zu Tausenden vor der Grotte den Rosenkranz.

So gehet denn alle fleißig in diese Schule! Man lernt nie aus. Vielleicht lernst auch du noch ihre Weisheit, der du sie bisher verworfen hast. Höret die Lehre und werdet weise und verwerfet sie nicht! „Glückselig der Mensch, der die Weisheit findet . . . Sie ist kostbarer als alle Reich-

tümer.... Ein Baum des Lebens ist sie für die, welche sie erfassen; und wer sie festhält, ist selig" (Spr. 3, 13). Amen.

Allerheiligen.

Ein Himmelspiegel.

Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte....
Off. 7, 9. (2—12.)

Wie mancher hat schon gesagt: Wenn wir arme Adamskinder doch einmal einen kurzen Blick hineintun könnten in die Freuden des Himmels! Wie würde er uns stärken, trösten, ermuntern! Nun, Andächtige, die Himmelstür hat sich schon oft genug aufgetan und ein Spiegelbild auf die Erde geworfen. Sie tat sich auf, als Stephanus den Himmel offen sah und die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes erblickte. Sein Angesicht leuchtete zurück gleich dem eines Engels. Auch das Angesicht des Moses gab leuchtenden Widerschein, als er vom Berge kam, wo er mit Gott verkehrt hatte. Auch auf Tabor ging die Himmelstür auf. Jesus glänzte wie die Sonne, und die Jünger sprachen: Herr, hier ist gut sein. Auch Paulus sah in den siebenten Himmel und rief: Kein Auge hat es gesehen..., wie herrlich der Himmel ist. So manchen Heiligen gingen in Stunden seliger Gottesnähe die Augen auf; sie sahen einen schwachen Abglanz der ewigen Freuden und vergaßen ihn nie.

Doch kaum je erhalten wir einen so deutlichen Einblick in die ewigen Freuden wie heute, am Feste Allerheiligen. Die Epistel ist so recht ein klarer Himmelspiegel,

den uns der apostolische Seher Johannes vorhält. Er ist gewürdigt worden, die Geheimnisse Gottes mit tiefem, klarem Blick zu schauen, und was er gesehen, stellt er uns vor wie einen Spiegel, damit auch wir hineinschauen und daraus lernen. O Geliebteste, welch ein Blick! Er zeigt uns eines der schönsten und erhabensten Bilder nicht nur der Geheimen Offenbarung, sondern der ganzen Hl. Schrift.

Wohlan, er soll uns die Frage beantworten:

I. Gibt es einen Himmel?

II. Wie sieht er aus?

I.

Eben waren Johannes in einem Gesichte die furchtbaren Plagen geoffenbart worden, welche dem Weltgerichte vorhergehen und es begleiten werden. Da sieht er nun, wie den Engeln des göttlichen Strafgerichtes plötzlich Einhalt geboten wird. Ein anderer Engel steigt von Sonnenaufgang empor, der das Siegel des lebendigen Gottes trägt, und ruft mit starker Stimme den Engeln des Strafgerichtes zu: Haltet ein, bis wir die auserwählten Diener Gottes mit dem Schutzsiegel auf der Stirn bezeichnet haben — ähnlich wie einst die israelitischen Thüren in Aegypten mit dem Blute des Lammes bezeichnet wurden.

Und nun sieht Johannes die ganze Schar der „Bezeichneten“ und Geretteten vor dem Throne Gottes und des Lammes, alle Stämme der Kinder Israels. Aus jedem Stamme werden zwölf Tausend genannt, weil die Zahl zwölf symbolisch die Vollkommenheit andeutet. Die Gottesgemeinde soll sich

als Bild wohlgegliederter Ordnung und Vollkommenheit darstellen.

Und nun endlich sieht Johannes auch die Vertreter aus allen Völkern des Erdkreises, „eine große Schar, die niemand zählen konnte vor dem Throne und dem Lamm,“ eine Schar voll unbeschreiblichen Jubels und Glückes.

Geliebteste, das ist die herrliche Offenbarung Gottes an seinen bevorzugten Liebesjünger, den Propheten unter den Aposteln. Was kein Auge auf Erden sehen und kein Ohr hören kann, das hat er, wenn auch nur in einem Spiegelbilde schauen dürfen — und wir sind so glücklich, dieses Bild in der Epistel zu besitzen. Müssen wir es nicht als göttliche Offenbarung gläubig, demütig verehren? Will es jemand wagen, ihm die Anerkennung zu versagen und Gott zum Lügner zu machen?

Und was Gott uns heute durch den Apostel vorstellt, das bestätigt unser Herr und Heiland selbst im Evangelium. Auch er schildert uns die Seligkeit der Ausgewählten: „Selig sind die Armen im Geiste, die Sanftmütigen, Trauernden... selig, selig.... Freuet euch und frohlocket!“ Was ich dort oben als euren Anteil sehe, ist herrlich. „Freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel.“

Geliebteste, ich frage abermals: Will es jemand wagen, den Himmel zu leugnen und Gott zum Lügner zu machen? Sind jene Worte nicht gesprochen von demjenigen, der von sich sagen kann: „Ich bin vom Vater ausgegangen“ (Jo. 16, 28). „Ego de supernis sum, ich bin aus der Höhe.“ „Ich und der Vater sind eins“ (Jo. 10, 30)? Kann er uns nicht zuverlässigen Aufschluß geben über die Dinge dort

droben? Hat er nicht tausendfach bewiesen, daß seine Worte nicht vergehen?

Und doch, es gibt deren genug, die da sagen: „Mach dir das Leben unten schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n.“ Weite Kreise sind in unseren Tagen beherrscht vom Diesseitsstreben, sie suchen ihre Seligkeit im Sinnengenuß, sie schauen in andere Spiegel, aber nicht in jenen Himmelspiegel. Eine gottlose Wissenschaft, Literatur, Kunst, ein von Vergnügen aller Art übersättigtes Gesellschaftsleben lenkt ihre Blicke nach unten. Sie wühlen und scharren in der Erde und haben keinen Sinn für höhere Ziele. Eine Schar, die niemand zählen kann, steht vor dem Throne der Diesseitsgötzen, sie haben keinen Glauben und kein Verständnis für jene Schar vor dem Throne des Lammes und ihre Freuden.

Doch, was nützt es ihnen? Leuchtet die Sonne am Himmel deshalb nicht, weil die Blinden sie nicht sehen? Oder sind die Dinge, die ein Spiegel wiedergibt, deshalb nicht vorhanden, weil ein Tor absichtlich sein Auge verschließt? Einmal werden ihnen die Augen aufgehen, aber zu spät; denn wehe, „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes nicht glaubt“ (Jo. 3, 18)!

Halten wir es lieber mit jener auserwählten Schar, die beständig in jenen Spiegel schaute, ihn nie aus den Augen verlor und so vor den Thron Gottes gelangte. Sie trachteten nach dem, was droben ist; die Erde ekelte sie an, wenn sie an den Himmel dachten; sie schmachteten nach den Vorhöfen des Herrn, sie wünschten aufgelöst zu sein, um bei Christus zu sein. Dieser Himmels Glaube, dieses Himmelsstreben von Millionen ist der beste Beweis für

die Wahrheit dessen, was jene Spiegelbilder uns sagen. Schau z. B. jene Märtyrerscharen im Amphitheater zu Rom an! Eine tausendköpfige Zuschauermenge ruft blutlechzend: „Christianos ad leones! Die Christen vor die Löwen!“ Doch die, denen der Ruf gilt, schauen empor wie in selige Fernen. Sie knien und beten. Die Falltüren öffnen sich. Blutgierig stürzen sich die wilden Bestien auf ihre Opfer. Und die? Schaut hin, mit einem seligen Lächeln auf dem Angesicht, wie von Verklärungschimmer umstrahlt, sterben sie. Woher das Wunder? Sie haben in jenen Himmelspiegel gesehen. Der gläubige Blick nach oben hat sie zu solchen Helden gemacht. Wie sie Millionen andere. Wer will diese Tatsachen leugnen? Sind sie nicht ein herrlicher Beweis für die Wahrheit dessen, was dort vor dem Throne Gottes unser wartet?

Noch mehr, nicht bloß die große Schar der Heiligen und gläubigen Christen, sondern Millionen aller Völker, aller Zungen und Zonen haben aus diesem Erdenleben mit seinen unentwirrbaren Rätseln, seinen ungelösten Dissonanzen, dem ungestillten Glücksdrang der Menschenherzen.... die Notwendigkeit einer jenseitigen Vergeltung herausgelesen; denn sonst wäre die Erde nichts als ein großes Narrenhaus, das Menschenwesen nichts als Lug und Trug. —

Mein Christ, mit dem ewigen, unsichtbaren Himmel verhält es sich ähnlich wie mit dem Sternenhimmel am Firmament. Viele sehen gleichgültig hinauf und denken sich nichts. Andere sehen viel, sehr viel: „Die Himmel erzählen ihnen die Herrlichkeit Gottes.“ Sie wissen: Dort droben sind Riesenwelten, gegen die die

große Erde ein Sandkorn ist. Auf der Milchstraße allein zählt man 30—36 Millionen jener Himmelskörper, der Sterne. Die Gesamtzahl schätzt man auf etwa 500 000 Millionen. Und welche Größen! Der Stern „Wega“ ist 40 000 mal größer als die Sonne, und die ist wieder über eine Million mal größer als die Erde, die doch einen Durchmesser von 1700 geographischen Meilen hat. Und doch ist dieser „Wega“ noch lange nicht der größte Stern, obgleich man aus ihm 50 400 Millionen Erdfugeln gießen könnte! *)

Und welche Entfernungen! Die Sonne ist schon 160 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Eine Kanonenkugel würde 25 Jahre brauchen, bis sie dahin käme. Ein Fixstern im Sternbilde des Schwan ist bereits 700 Millionen Kilometer von uns entfernt, und doch vermögen wir ihn noch mit bloßem Auge zu sehen. Hinter diesem aber stehen noch große Massen von Sternen, die wir sogar mit den stärksten Fernrohren nur als lichte Punkte, sog. Nebelflecken, zu erspähen vermögen. Das Licht, das in einer Sekunde 42 000 Meilen durchreißt, braucht viele Jahre, von einzelnen Fixsternen 10 000 Jahre und mehr, um zu uns zu gelangen. Meine Lieben, welche Riesenwelten, welche Zahlen, bei deren Betrachtung uns die Sinne schwinden! Will nun jemand diese Tatsachen der Wissenschaft leugnen, weil er mit blödem Auge nichts davon sieht?

Will einer erst recht den ewigen Himmel leugnen, weil er ihn nicht sieht? Nein, wie der Vernünftige in jenen

*) Cf. Pohle, die Sternenwelt und ihre Bewohner; Leinz, Apol. Vorträge.

leuchtenden Sternenwundern einen Spiegel der Herrlichkeit Gottes sieht, so sieht der Christ in jenen Offenbarungen des Herrn einen Spiegel der himmlischen Herrlichkeit. Mit felsenfestem Glauben schaut er hinauf und spornt seine Kräfte an, daß auch er einmal zu jener Schar vor dem Throne und dem Lamme gehört.

II.

Und nun, wie sieht es im Himmel aus? Unser Spiegel zeigt uns eine Schar aus allen Stämmen und Nationen und Sprachen, aus allen Ständen und Geschlechtern. Freue dich, christliche Seele, das ist dein Trost. Du darfst nicht sagen: Mir ist der Weg zum Himmel zu schwer. Wie St. Augustinus mußt du sprechen: „So viele andere haben es gekonnt, warum nicht auch ich?“ Andere in meinen Verhältnissen haben sich unter die große Schar hinaufschwingen können, warum nicht auch ich? Weiche, Versucher, der du mir den Weg zum Himmel durch Mutlosigkeit verbauen willst! Alle Stände, Altersstufen.... haben ihre Vertreter vor dem Throne, ich will ihnen nachstreben.

a) „Sie standen vor dem Throne und dem Lamme“ — so sah es Johannes weiter. Ganz nahe also sind sie bei Gott und schauen ihn „von Angesicht zu Angesicht“, inmitten der Engel, nicht mehr mühsam, von ferne, „rätselhaft wie im Spiegel“ (1. Kor. 13, 12), nein, sondern unverhüllt, aus nächster Nähe, so deutlich, wie auch wir erkannt sind von Gott. Das ist ja der herrliche, heißersehnte Lohn dafür, daß wir auf Erden geglaubt haben, auch ohne klar zu sehen: Wir werden „Gott anschauen“, wie der Herr heut im Evangelium verkündet (B. 8). „Dann werden wir sehen in der

Fülle, unser Herz wird sich verwundern und weit werden . . in deinem Lichte schauen wir das Licht" (Ps. 35, 9 f.). O mein Christ, glaube auch du treu, damit auch du einst stehst vor dem Throne und dem Lamme!

b) Das zweite, was wir in unserem Johannespiegel sehen, ist das Kleid der Seligen. Dieses Kleid ist freilich nur als Bild zu verstehen, aber es ist ein sehr bedeutsames Bild. Sie waren alle „angetan mit weißen Kleidern“. Damit ist der Zustand der Seele, die fleckenlose Reinheit angedeutet. Weiß ist das Kleid. Ja, sie können es zeigen vor dem allsehenden Auge dessen auf dem Throne, zeigen inmitten der Engel, jener reinen Geister, die keine Sünde befleckt hat, zeigen inmitten der Ältesten, der hervorragendsten Heiligen aus beiden Testamenten. Weiß durch und durch! Nicht wie so viele auf Erden es tragen: Künstlich gefärbt, oberflächlich über-tüncht, heuchlerisch maskiert, bei näherem Zusehen aber voller Flecken und Schmutz. Das Weiß solcher Heuchler-masken kann das helle Himmelslicht nicht vertragen. Darum, mein Christ, trage dein Taufkleid behutsam, „bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl Christi!“ Hast du es aber befleckt, wasche es fleißig im Blute des Lammes rein!

c) Das dritte, was der Himmelspiegel der Epistel uns zeigt, ist ein merkwürdiges Ehrenzeichen, das alle Seligen in den Händen tragen. Wiederum ein lehrreiches Bild: „Sie hatten Palmen in ihren Händen.“ Die Palme gilt seit uralten Zeiten als Sieges-, als Triumphzeichen. Auf den Darstellungen der kirchlichen Kunst tragen die Heiligen die verschiedensten Abzeichen und Sinnbilder ihrer Glorie. Eines aber tragen

sie alle ohne Ausnahme: die Palme, das Zeichen des Sieges; denn ohne Sieg kein Eingang in den Himmel. Kein Sieg aber ohne Kampf. Wo kein Krieg, da kein Sieg. Auf Erden tobt der Kampf, der Krieg, die Siegespalmen sind im Himmel. Das gemeinsame Los aller Gotteskinder auf Erden ist, zu kämpfen, das gemeinsame Ehrenzeichen aber im Himmel ist die ewig-grüne Siegespalme.

Beliebte, welch trostvoller Himmelspiegel in unsern Kampfdurchwühlten, leidgeprüften Tagen! Je heißer das Streiten und Leiden, desto schöner die Palme, die uns winkt. Nur ein kampferprobtes Erdenleben führt zum Triumph des ewigen Lebens.

Die Palme ist nach Linné, dem berühmten Naturforscher, „die Fürstin der Bäume“. Sie gilt als das zierlichste, segensreichste, edelste aller edlen Baumgewächse des Morgenlandes, sie ist auch der schönste Schmuck im Paradiese. Nicht umsonst betet die Kirche so oft in den Tagzeiten: „Justus ut palma florebit“, „der Gerechte wird blühen wie eine Palme“. Nicht umsonst heißt es von Maria, der Königin der Märtyrer: „Ich wuchs wie eine Palme“ (Eccl. 24, 18). Nicht ohne tiefe Bedeutung ließ der göttliche Heiland selbst zu Beginn seiner Kar- und Siegeswoche beim Einzug in Jerusalem Palmen schwingen.

So ist auch das schönste Sinnbild auf dem Grabstein des treuen Christen der gemeißelte Palmzweig oder auf dem Sarge der grüne, um dadurch Inhalt und Ziel des christlichen Lebens anzudeuten. O wie herrliche Palmen haben die Engel Gottes schon auf manches Grab eines christlichen Kämpfers und Dulders niedergelegt, so schön, wie sie kein Künstler und Gärtner bieten kann!

Darum, christliche Angehörige, trauernde Anverwandte, tröstet euch mit diesen Gedanken:

Was weineſt du? Weineſt um ein teures Grab?
Such', was unſterblich, nicht im Aſchenhügel!
Nur Erde war's, was man der Erde gab,
Der Geiſt zu Gott ſchwang himmelan die Flügel.

Dort oben aber ſchwingt er in ewiger Freude die Siegespalmen.

Wohlan, mein Chriſt, ſei auch du ein treuer Kämpfer, ſei ein tapferer Dulder! Chriſt ſein heißt: Kämpfer ſein, den „guten Kampf kämpfen“, um die Palme, „die Krone der Gerechtigkeit“ zu erlangen. Kämpfe gegen Verſuchung, böſe Gelegenheit, Sünde, Leidenschaft! Harre aus in Leid, Not und Schmerz! O, in welch herrliche Loblieder wirſt du dann einſt einſtimmen dort am Throne Gottes! Johannes ſagt es dir: „Mit ſtarker Stimme rufen ſie: Heil unſerm Gott, der auf dem Throne ſiſt, und dem Lamm!“ Ja, heil! Jetzt ſind ſie erlöst aus aller Pein, aller Not, entrückt aller Sünde, aller Verſuchung. Dank dem Urheber und Mittler des Heiles, dem Lamm! Mit ſtarker Stimme rufen ſie es. Das iſt ein anderes Gotteslob als auf der Erde, wo es uns durch Gebot befohlen werden muß, wo wir oft ohne Wärme und Begeiſterung unſerer Pflicht genügen, ſo wie man etwas Schönes lobt ohne eigene Anſchauung, bloß auf eine gehörte Schilderung hin. Jetzt werden ſie aus unmittelbarſter Anſchauung, von innerſter Freude und unwiderſtehlichem Herzensdrang zum Gotteslobe hingeriſſen. Jetzt loben und lieben, lieben und loben ſie ohne Ende. Jetzt ſtimmen ſie ein in den Lobgeſang der

Engel: Amen! Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank und Ehre und Macht und Kraft sei unserm Gott in alle Ewigkeit!

Wohlan, mein Christ, vergiß den Himmelspiegel nie, strebe rastlos empor, damit auch du einst so singest in alle Ewigkeit! Amen.

Allerseelen.

Tod, wo ist dein Sieg?

Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?

1. Kor. 15, 55. (51—57.)

Die heutige Epistel hört sich fast an wie eine Oster-epistel. Wir hören von Unsterblichkeit, Unverweslichkeit, von der herrlichen „Verwandlung“, die uns bevorsteht. Wir hören den herrlichen Osterruf: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ Geliebte, wie paßt das zu der ernstesten, wehmütigen Stimmung des Allerseelentages, da wir derer gedenken, die noch in den Peinen des Fegfeuers geläutert werden? — O, es paßt ganz gewiß. „Tod, wo ist dein Sieg?“, das ist ja der Ruf, mit dem Christus als Sieger über den Tod einst in die Vorhölle zu den armen Seelen hinabstieg, mit dem er ihnen die frohe Aussicht auf eine herrliche Zukunft eröffnete. — „Tod, wo ist dein Sieg?“, das ist der Ruf, den auch die armen Seelen ganz sicher einmal triumphierend anstimmen werden. Denn von ihnen wissen wir ja ganz bestimmt, daß jene Herrlichkeit der glorreichen Verwandlung ihr sicherer Anteil ist. Sie gehören auf keinen Fall zu denen, die einmal zur schrecklichen Auf-

erstehung des Gerichtes hervorgehen werden. Mehr und mehr verlieren sich die Makel ihrer Seele; von Tag zu Tag reifen sie der Vollendung entgegen, und einmal, wenn die letzten Spuren der Sünden und Sündenstrafen getilgt sein werden, wenn der letzte Heller bezahlt ist, dann singen sie das Triumphlied: Tod, wo ist dein Sieg? ... —

Einmal, ja, einmal! Aber wann das sein wird, das weiß kein Mensch. O schmerzliches Seufzen und Sehnen, o glühend heißes Verlangen, wann wirst du befriedigt werden? O Jammer, dem seligsten aller Ziele so nahe zu sein, aber selbst nichts tun zu können zur schnelleren Erreichung! Den Osterruf: To, wo ist dein Sieg? gleichsam schon auf den Lippen, und doch den Stachel des Todes noch im leiderfüllten Herzen! Welch ein Ansporn für uns, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, ihren Triumph zu beschleunigen! Ja, wir sind so glücklich, durch unser Wirken und Schaffen, den Mächten der Sünde und des Todes das Siegeswort entgegenschleudern zu können: Tod, wo ist dein Stachel?

Betrachten wir also den dreifachen Sinn unseres herrlichen Allerseelenwortes:

- I. Tod, wo ist dein Sieg? so rief Christus der Herr.
- II. Tod, wo ist dein Sieg? so sollen auch wir rufen.
- III. Tod, wo ist dein Sieg? so werden die armen Seelen rufen.

I.

„Sobald du davon issest, wirst du sterben“, so hieß einst der Warnungsruf Gottes im Paradiese. Dumpf und schwer wie das Rollen des Donners klang er durch den

Gottesgarten, und alle Kreaturen horchten auf bei diesem Schicksalswort. „Keineswegs werdet ihr sterben“ — so mischte sich der Fürst der Finsternis ein. Nun begann der große Entscheidungskampf. Der Tod rang mit dem Leben. Die zum Leben bestimmt waren, unterlagen schmächtig, der Tod triumphtierte und pflanzte seitdem seine Fahne auf Erden auf. Alles, was da lebte, wurde seine Beute. „Wo ist der Mensch, der da lebt, und schauet den Tod nicht?“ (Ps. 88, 49.) Vor den drei Buchstaben „Tod“ zittert die ganze Welt. Vor seinem Zepter beugt sich alles. Die Sünde war sein Stachel, mit dem er alles verwundete. Die Hölle war sein Biß. In diesem Rachen verschlang er Millionen und stürzte sie in den ewigen Tod. Unzählige andere, die er zwar nicht mit dem Stachel der Todsünde, wohl aber der läßlichen verwundete, hielt er vom Eingang zum Leben fern und verriegelte ihnen die Himmelstore. Selbst den Gerechten versperrte er den Weg. Manche mußten Jahrtausende in der Vorhölle schmachkend warten. O Tod, das war dein Sieg, dein schrecklicher Sieg!

Doch da kam der Stärkere über ihn und nahm ihm seine Waffenrüstung und seine Beute ab (Lk. 11, 22). Ein gewaltiger Kampf tobte abermals. Christus, das Leben, rang mit dem Tode auf Golgatha — und das Leben, triumphtierte. „Es ist vollbracht!“ „Tod, wo ist dein Sieg?“ — so hallte es machtvoll über die Schädelstätte. Es hallte hinein in die Gräber, und die Toten standen auf. Es hallte hinein in die Hölle, und der Fürst des Todes zitterte vor dem Sieger. Es hallte hinein in die Jahrhunderte — und wenn wir heute an Allerseelen über die Kirchhöfe schreiten, so klingt das Echo immer noch über die

Gräber hin: „Ich bin die Auferstehung und das Leben — Tod, wo ist dein Sieg?“

„O Tod, wo ist dein Sieg?“, so rief der Heiland selbst hinein in das **Totenreich**. Ja, dort hatte der Ruf erst die volle Bedeutung, an jenem Orte, wo der Tod seine Triumphe feierte. „Gekreuzigt, gestorben und begraben, abgestiegen zur Hölle“ — so beten wir ja alle Tage. Wir wissen: Die Seele Christi stieg nach seinem Tode in die Vorhölle hinab, d. h. an jenen Ort, wo die Seelen der verstorbenen Gerechten waren. Der heilige Leichnam ruhte im Grabe, die mit der Gottheit verbundene Seele aber schwebte hinab zu den Gefangenen des Todes. Nicht als Besiegter, sondern als herrlicher Sieger kommt der Herr, als der von den Propheten geweissagte Held, der über den Tod triumphiert hat. Der Ausspruch des Propheten **Osee**, dem der Apostel die Worte entnimmt: „Tod, wo ist dein Sieg?“ wurde von Juden und Christen stets als messianische Weissagung angesehen von dem Siege Christi über den Tod und der Befreiung der Gefangenen in der Unterwelt. Er lautet wörtlich: „Aus der Hand des Todes will ich sie befreien, vom Tode sie erlösen. O Tod, ich werde dein Tod sein, o Totenreich, ich werde dein Biß sein“ (13, 14). Welch ein Wort! Wahrlich, das Zepter ist dem Tod aus der Hand gerissen; er ist nicht mehr unumschränkter Herrscher, die Welt braucht nicht mehr zu zittern vor ihm. Wie die hl. Schrift ausdrücklich lehrt, predigte der Herr dort den Toten das Evangelium (1. Petr. 3, 19; 4, 6), den Patriarchen und Propheten, die im Glauben und in der Gnade aus diesem Leben geschieden sind, von Adam und Eva an bis zum bekehrten Schächer, der eben erst hierher gekommen war. Er verkündet ihnen die frohe Botschaft, daß das

Sehnen und Schmachten nun ein Ende hat, und daß sie bald im Triumph mit ihm in den Himmel einziehen werden.

Aber er besuchte auch die armen Seelen*), wie zahlreiche Väter und Kirchenlehrer uns versichern und auch die hl. Schrift andeutet (1. Petr. 3, 18 ff.); denn jene Predigt des Herrn im Totenreich wandte sich besonders an jene, die einst ungläubig waren, als Noe die Arche baute und predigte, und erst während der Schrecken der Sündflut reumütig sich bekehrten. Wie hätte der Herr teilnahmslos an denjenigen Seelen vorübergehen sollen, die doch sein waren, ihm angehörten und ewig bei ihm sein sollten? Sollte er sie ohne Trost und Hilfe lassen, da sie ihrer doch so würdig und bedürftig waren? Sollte er sie den Verdammten gleichgestellt und von seinem Anblick ausgeschlossen haben? Nein, er kam zu ihnen, wie die Kirche in den Tagzeiten betet (Resp. IX. Matut.), „er hat sie besucht in den Peinen der Finsternis und ihnen das Licht gebracht, so daß sie ihn sahen und als ihren Erlöser begrüßten.“ Ja, welch ein Begrüßen! Tausendfach wird von ihren Lippen das heilige Wort erklingen sein, in dem sich alle Knie im Totenreich beugen, das süße Wort: Jesus! Heiland, Sieger, Retter und Erlöser! Wunderbarer Trost, selige Erquickung zog ein in alle Seelen, und von Chor zu Chor hallte schon jetzt das Echo des Siegeswortes wider: O Tod, wo ist dein Sieg?

II.

Ob freilich dieser Sieg schon jetzt ein vollständiger war, ob der Herr den letzten Stachel der Sünde schon jetzt herauszog und sie alle befreite, wir wissen nicht, ob seine Gerechtig-

*) v. Keppler, Die Armenseelenpredigt, Freibg. 1913, 19 ff.

keit Das zuließ. Aber eins wissen wir: Wir können heute den armen Seelen zu diesem vollen Siege verhelfen. Das ist es, was Christus durch seine geheimnisvolle Geisterreise zum Totenreich uns lehrt: Auch wir sollen recht oft im Geiste zu den armen Seelen hinabsteigen, um ihnen die hilfreiche Hand zu reichen. Christi Erbarmen mit den armen Seelen soll auch uns zum Erbarmen aneifern. Sicher hat der Herr damals den armen Seelen verkündet, daß fortan die Früchte seines Sieges, die Verdienste seiner Erlösung ohne Unterlaß in das Fegfeuer herabfließen werden wie ein unversiegllicher Strom der Erquickung. Wenn auch für die armen Seelen die Nacht gekommen ist, da niemand mehr wirken kann, so ist es doch für uns noch heller Tag zu treuer Hilfsarbeit. Christus hat uns als Siegesheld gleichsam die Bahn freigemacht; nun sollen wir ihm nachfolgen mit dem Rufe: Tod, wo ist dein Sieg? Er würdigt uns, durch unser Wirken seinen Sieg gleichsam zu vollenden. Wir haben die Waffen in der Hand, die Christus, der Sieger, uns hinterlassen hat. Jedes heilige Meßopfer, jedes Gebet in seinem Namen, jeder Sakramentene mpfang, jedes gute Werk sind die kostbaren Mittel, die armen Seelen dem Triumphe näher zu führen, die Stachel der Sünde vollends aus ihrer Seele zu ziehen.

Aber ach, wie viele vergessen diese Siegeswaffen und den Schlachtruf: Tod, wo ist dein Sieg?! Viele denken überhaupt nicht daran, daß es ein Fegfeuer gibt, jenen Ort der Leiden, in den der Herr seine ersten Schritte nach seinem Erlösungsoffer hinablenkte. Wie Vogel Strauß verschließen sie die Augen, bis sie ihnen vielleicht gar bald und gar schmerzlich aufgehen. Vergessen wir es doch nie, woran uns der Herr bald nach seinem Tode erinnert, was

die Kirche im täglichen Glaubensbekenntnis, bei jedem heiligen Messopfer, jedem Stundengebet, bei jeder Festfeier, jedem Sterbegeläut.... uns predigt, was auch die Vernunft uns deutlich genug lehrt: Es gibt einen dritten Ort im Jenseits. Das verlangt Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit; die Heiligkeit, die nichts Unreines in den Himmel einlassen kann, die Gerechtigkeit, die nicht duldet, daß so viele Seelen, die für den Himmel noch nicht rein genug sind, ewig verdammt werden..... Vergessen wir auch nie, daß die Peinen jenes Läuterungsortes nicht gering sein können, wenn der Herr es so eilig hatte mit seiner frohen Botschaft, seinem Troste, seiner lindernden Erquickung. Ach, daß doch so viele sich dem Wahne überlassen, das Fegfeuer sei nicht so heiß, wie die Priester es machen. Seid überzeugt, seine Peinen sind furchtbarer, als wir auf Erden uns vorstellen können. Sagt doch schon der hl. Augustin, diese große Leuchte der Kirche: „Der Schmerz, den das Fegfeuer verursacht, übersteigt alles, was man auf Erden an Schmerz fühlen, sehen, sich ausdenken kann“ (Serm. 104 in Append. 41 de sanct. n. 5). Der hl. Bonaventura äußert, daß das Fegfeuer unerträglicher sei als alle Leiden des gegenwärtigen Lebens (In 4 dist. 20, p. 1, a. 1, q. 2), und zwar deshalb weil es nur von der strafenden Gerechtigkeit angezündet sei, während in allen Leiden der Erde ein Tropfen der göttlichen Barmherzigkeit fließe. Auch die hl. Katharina von Genua sagt: „Es lassen sich keine... Bilder und Gleichnisse auffinden, um diese Qualen der Seelen im Fegfeuer zu erklären..... Sie haben eine so außerordentliche Pein, daß keine Zunge sie schildern, noch ein Verstand auch nur einen Funken davon fassen könnte.“

— „Du fragst mich,“ sagt der hl. Thomas, „worin dies Feuer besteht, und ich antworte dir, daß es dasselbe ist, wie das der Hölle, nur mit dem Unterschiede, daß es hier die Spreu verbrennt, während es dort das Gold läutert“ (Comm. in Ps. 4). — Der hl. Antonius endlich kennt keinen anderen Unterschied zwischen dem Feuer der Hölle und dem des Fegfeuers als den der Dauer.

Vor allem haben wir auf Erden keinen Begriff von dem Sehnsuchtschmerz, mit dem jene Seelen nach Gott, ihrem höchsten Ziele, verlangen. Mit Gott, der Quelle des Lebens, vereint sein, ist ja erst das Leben, ist Zweck und Ziel und Inhalt des Lebens, ist der Inbegriff aller Freude und Wonne. Von ihm getrennt sein, ist für die gottliebende, von den Bleigewichten der Erde befreite Seele der Todesqual ähnlich. Sie hat ihn im besonderen Gericht einen Augenblick von Angesicht zu Angesicht gesehen, ihn, der von sich sagt: „Ich bin das Leben“ — und doch darf sie noch nicht zu ihm, darf noch nicht auf ewig jubeln: „O Tod, wo ist dein Sieg?“ O welch ein verzehrendes Feuer der Sehnsucht muß in einer solchen Seele brennen! Wie seufzt sie voll schmerzlichen Heimwehs: „Wann, wann werde ich erscheinen vor deinem Angesicht?“ (Ps. 41, 3.) „Beh' mir, daß meine Verbannung so lange dauert!“ (Ps. 119, 5.) Wie fiebert sie nach dem seligen Augenblick, da sie endlich in die ewigen Siegeschöre einstimmen darf!

Beliebteste, ich frage euch also nochmals: Wären wir nicht hart und herzlos zu nennen, wollten wir ihnen nicht zu baldigem Sieg verhelfen, wollten wir ihnen nicht zu Hilfe eilen mit dem Schlachtruf: Tod, wo ist dein Sieg?

III.

Vergessen wir auch nicht: Es kommt einst die Stunde, da werden die armen Seelen ganz sicher zur triumphierenden Kirche gehören, zu jener großen Schar, die niemand zählen kann aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Sprachen vor dem Throne Gottes und dem Lamme mit der Siegesfahne. Sie werden dann einstimmen in den ewigen Jubel, in die rauschenden Siegeshymnen: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Dann werden wir vielleicht noch auf Erden in den schwersten Entscheidungsfämpfen stehen gegen die Mächte der Finsternis, die uns mit dem Stachel verwunden und in den ewigen Tod stürzen wollen. Oder wir werden auf die Vollendung unseres Sieges noch im Fegfeuer mit brennender Sehnsucht warten. Ob wir dann zur streitenden oder zur leidenden Kirche gehören werden, wir werden der helfenden Hände bedürfen. Wir werden uns glücklich preisen, wenn wir solch mächtige Helfer und Mitkämpfer über uns haben, die nun ihrerseits mit dem Schlachtruf: Tod, wo ist dein Sieg? uns zum Triumph verhelfen. Bei den erlösten Seelen im Himmel gibt es keine undankbarkeit. Tobias bot einst seinem Helfer und Schützer auf der Reise mit Freuden die Hälfte seines Vermögens an. Sollten die armen Seelen weniger dankbar sein, nachdem wir ihnen hinübergeholfen haben in das Land der ewigen Freuden? nachdem wir ihre schmerzliche Reise durch den Läuterungsort um Tage, Wochen, vielleicht Jahre abgefürzt haben? Dankbar werden sie uns dasselbe Glück von

Gott erslehen. Dankbar werden sie uns nun hinübergeleiten durch die Nöte des Lebens, die finsternen Schatten des Todes, hinüber in das Land des Jenseits. Sie sind dann jene „Freunde, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Barmherzigkeit in den armen Seelen ist also eine Vorversicherung unseres ewigen Sieges und Heiles. Wir schließen ja alle möglichen Versicherungen ab, um uns für alle Wechselfälle zu versorgen. Wohlan, schließen wir eine Versicherung ab für die schweren Stunden unseres Lebens und Sterbens, für die schweren Stunden unseres Leidens im Läuterungsort, schließen wir ein Treubündnis mit den armen Seelen! Kommen wir ihnen jetzt treu zu Hilfe mit dem Schlachtruf: Tod, wo ist dein Sieg?! Dann werden sie auch treu gegen uns sein. Das ist ja der herrliche Trost des Glaubensfazes von der Gemeinschaft der Heiligen. Wir bilden drei Gruppen desselben Kriegsheeres. Wir kämpfen alle unter der Fahne Christi gegen die Mächte des Todes. Wir reichen alle einander die Hand. Wir sollen alle einmal gemeinsam einstimmen in den Triumphchor: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Amen.

BIBLIOTHECA
RESIDENTIAE CRACOVENSIS
P. P. SOCIETATIS JESU
AD S. BARBARAE

Verlag von G. P. Uderholz' Buchhandlung, Breslau.

Von Pfarrer Engel erschien im gleichen Verlage:

Von Kraft zu Kraft, Epistelpredigten, I. Teil, Sonntage von Advent bis Pfingsten, II. Teil, von Pfingsten bis Advent.

Jeder Band geh. Mk. 7,50, geb. Mk. 10,—
mit 100% Verlags-Teuerungszuschlag.

Aus weiteren Besprechungen und Zuschriften:

Bischof Paul Wilhelm von Keppler: Nachdem nun die ganze Reihenfolge der sonntäglichen Epistelperikopen in Homilien verarbeitet vorliegt, kann man erst den ganzen Wert der Arbeit des Pfarrers Engel nach Verdienst einschätzen. Sein Werk ist eine Musterschule der Epistelhomilie. Zu lernen ist hier vor allem, wie man ehrfürchtig umgeht mit dem heiligen Text, wie man demütig suchend in ihn eingeht, wie man ihn auslegt und darlegt, damit er allen verständlich wird. Wohl bringt dieser Homilete zum Wort der Schrift viel Eigenes hinzu, nova et vetera in reicher Fülle, aber nie um sein eigenes Licht leuchten zu lassen, sondern nur um dem Wort Gottes in Demut zu dienen, um den Leuchter zu stellen, von dem aus es allen leuchten kann, die im Hause sind. So sind auch diese Perikopen für den homiletischen Gebrauch erschlossen; mögen sie auf vielen Kanzeln zu ihrem Rechte kommen.

Kirche und Kanzel, 1920, Heft 1. ... Dem Homiletiker obliegt die Pflicht, dem Verfasser für seine wertvolle Gabe von Herzen zu danken ... Engel hat sich seiner Aufgabe mit wirklicher Meisterschaft erledigt. Er versenkt sich mit Verständnis und Wärme in den heiligen Text und weiß ihm eine wirksam praktische Tendenz zu geben. Er durchdringt und gestaltet ihn zu einer klaren, übersichtlichen Einheit ... Unter seiner Hand gewinnt das tote Wort Leben und strömt lebenspendende Kraft aus. Alles in allem: Wir können uns mit Fug und Recht das Urteil Keplers zu eigen machen: Engels Epistelwerk ist die Musterschule der Epistelhomilie.

Adolf Kardinal Bertram. „Mit besonderer Freude begrüße ich die Vollendung Ihrer praktischen und anregenden Epistelpredigten, die zahlreichen Priestern eine sehr willkommene und nutzbringende Gabe sind ...“

Stadtpfarrer K. in R. Das beste, was ich in meinen 36 Priesterjahren gefunden habe, ist Ihr Buch „Von Kraft zu Kraft“.

Theologisch prakt. Quartalschr., (Vinz) 1919, Heft 3. ... Völlig neue Themata, die er in klarer Disposition auslegt ... Erquickend ist die lichtvolle, ansprechende Darstellung, die einfache, und doch schöne Sprache, die edle Popularität u. die praktische Gestaltung der Predigten ... ein schätzenswerter Führer durch das Kirchenjahr.

Der Prediger und Katechet, 1919, Nr. 5/6. ... Meines Erachtens hat Engel in diesem Werke seine früheren Leistungen überboten ... In diesem Werk steht E. in innigstem Anschluß an die Hl. Schrift; er erläutert den betreffenden Abschnitt oder eine markige Stelle der Sonntagsepistel auf Grund von Dispositionen, die sich leicht dem Gedächtnis einprägen. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, wie sehr sich das Stoffgebiet des Predigers durch Epistelauslegung erweitert ...

Kölner Pastoralblatt, 1918, Nr. 4/5. ... Predigten, aus denen sich sehr viel lernen läßt ... eine wirklich schätzbare Bereicherung unserer homiletischen Literatur ...

Wochenschrift für homiletische Wissenschaft und Praxis, 1919, Nr. 23. Der Hl. Schrift gebührt nach ihrer Bedeutung wie auch nach den wiederholten Mahnungen der heiligen Kirche unter den Stoffquellen in der Predigt der erste Platz. Es ist eine schon alte Klage unserer Homileten, daß das Buch der Bücher diesen Platz seit langer Zeit nicht gebührend einnimmt. Die hier vorliegenden Epistelpredigten sind nun ein beachtenswerter, überaus verdienstvoller Beitrag diesem Mangel abzuhelpen, beachtenswert und verdienstvoll schon aus dem Grunde, weil sie die fast gänzlich vernachlässigte Auslegung der Episteln unserer Sonn- und Festtagsmessen sich zur Aufgabe gemacht und diese ihre Aufgabe in wirklich vortrefflicher, in vorbildlicher Weise durchgeführt haben ... Die in heutiger Nummer

enthaltene Sonntagsbetrachtung ist diesen hier zur Anzeige gebrachten Epistelpredigten, die wir nicht warm genug empfehlen können, als Kost- und Leseprobe entnommen.

Chrysologus, 59. Jahrgang, 6. Heft. Das Lob, das wir dem ersten Bande gespendet haben, hat auch der zweite verdient. Besonders befriedigt die Gewandtheit des Verfassers, den Inhalt einer Epistel in zwei, drei Worten zu disponieren und damit schon zu erklären. Verwiesen sei z. B. auf Seite 24 und 183. Damit ist für das Verständnis und das Behalten viel gewonnen. Die Erklärung der zum Teil höchst schwierigen Abschnitte ist recht populär und mit Hilfe eines reichen Illustrationsmaterials durchgeführt ... Großer Reichtum an Gedanken, Zitaten, Anwendungen ... treffliche Arbeitsleistung ...

Chrysologus, 1920, 5. Heft. ... Das Werk verdient einen der ersten Plätze in jeder Priesterbücherei ...

Oberrheinisches Pastoralblatt, 1919, Nr. 8. Vorliegendes Predigtwerk kann durchaus empfohlen werden. Es bietet eine Fülle neuen Stoffes, da es einem Gebiete gewidmet ist, das bisher ganz brach liegen geblieben war, den Perikopen der Sonntagsepisteln. Die Predigten sind Homilien, und zwar Homilien, die jeder gern lesen wird, auch wer sich mit der Homilie bisher noch nicht recht befreundet konnte. Das Thema ist klar, nicht selten originell gefaßt, die Durchführung praktisch und oft durch Beispiele, Zitate u. a. belebt. Als Homilien stehen die Predigten in wohlthuendem Gegensatz zu so vielem, was gegenwärtig bei der zur Zeit hochgehenden homiletischen Welle als „Homilie“ bezeichnet wird. Der Text der Episteln dient hier z. B. nicht bloß als Schmuck oder Kopfleiste, die souverän und ohne Verbindung mit den Darlegungen über dem Ganzen schwebt, auch nicht als Gelegenheit, ein Stück Hl. Schrift zu zitieren, sondern als Quelle der ganzen Ausführungen. Dabei hat Verfasser es vortrefflich verstanden, die so wichtigen Sätze der Episteln auch dem einfachen Mann zu erklären und ihm etwas Haftendes zu bieten, ohne in Breite zu verfallen oder aufdringlich zu werden.

B.

Verlag von G. P. Uderholz' Buchhandlung, Breslau.

„Bücher aus dem Osten“

Band 1:

„Bilder aus Oberschlesien“

von Oberkaplan Dr. Will.

80. 128 Seiten. Preis kartoniert Mark 9,—

Urteile der Presse:

So sehr Oberschlesien im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht, so macht man doch immer wieder die Erfahrung, daß es in weiten Kreisen gar sehr an der Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse Oberschlesiens und seiner Bewohner fehlt. Am größten ist diese Unkenntnis, was die religiösen und kulturellen Verhältnisse Oberschlesiens betrifft, und gerade diese Unkenntnis ist es, die unfähigen Schaden angerichtet hat. So ist es eine überaus dankenswerte und zeitgemäße Aufgabe, über diese religiösen und kulturellen Verhältnisse zutreffende Kenntnis zu verbreiten, wie es der Verfasser der vorliegenden „Bilder aus Oberschlesien“ unternimmt. Herkunft und Berufsstellung befähigen ihn für diese Aufgabe in bester Weise, und so bieten die von ihm gezeichneten Bilder aus Oberschlesiens kirchlicher und kultureller Vergangenheit und Gegenwart, von ober-schlesischen Wallfahrtsorten, vom hl. Hyacinth, von Kanonikus Figel-Deutsch-Biekar, von kirchlichen Festen und Volksbräuchen eine lehrreiche und interessante Lektüre.

Schles. Volkszeitung v. 16. 11. 20.

Ein wirklicher Kenner des ober-schlesischen Landes und seiner Bewohner erzählt uns hier ebenso fesselnd vom Oberschlesien der Geschichte wie der Gegenwart. Heimattreue Oberschlesier, die das Schicksal in irgendeinen fernen Winkel Deutschlands oder gar außerhalb des Vaterlandes verschlagen hat, werden aus diesem Büchlein die Stimmen der Heimat hören; unsere übrigen deutschen Stammesgenossen aber mögen aus diesen schlichten Bildern von ober-schlesischer Art und Sitte sehen, daß wir ober-schlesischen „Wilden“ doch bessere Menschen sind, als man uns so oft nachsagt, und daß es unrecht war, uns erst dann zu suchen und zu unwerben, als man unsere Rohlen und Erze brauchte. Kathol. Sonntagsblatt v. 12. 12. 20.

RESIDENTIAE CRACOVIENSIS

P. P. SOCIETATIS JESU

BARBARA

KSIĘGARNIA

ANTYKWARIAT



30

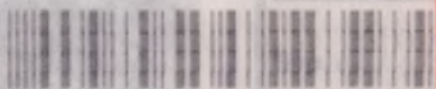
480905 F

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Wojewódzka i Miejska Bibli

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

9264/III S



001-009266-03-0

92 64 s/III